Beiträge

zur

Geschichte der Kriege

zwischen

Römern und Parthern

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Von

Adolf Günther.

Tag der Promotion: 13. Oktober 1921.

Referenten: Professor Dr. Ulrich Wilcken
Professor Dr. Eduard Meyer

Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1922

580

Einleitung.

Roms Weltmacht gründete sich militärisch und wirtschaftlich auf dem Mittelmeere. Seinen Bestrebungen war in den natürlichen Grenzen der Küstenländer dieses Meeres ein Ziel gesetzt. Sicherer Besitz waren Nordafrika und Palästina, weil den beherrschten Küstenländern ein Wüstengürtel folgte, der weiteres Vordringen ausschloß und gleichzeitig den wirksamsten Grenzschutz abgab. Ähnlich war die Lage im Nordwesten des Reiches, wo an Stelle der Wüste das Meer trat. Anders lagen die Verhältnisse im Norden, Nordosten und Osten. Hier war ein absoluter Abschluß der Machtsphäre nicht möglich. Hier grenzten menschenreiche Volksstämme mit weitem, unwirtlichen, durch die Natur verschiedenster Art geschützten Hinterland, das schwer zu erobern und noch schwerer zu halten war. Je mehr sich die imperialistische Ausdehnung von seiner natürlichen Basis entfernte, um so mehr mußte die Schwierigkeit des Vordringens zur Unmöglichkeit werden, sodaß sich allmählich eine durch die beiderseitigen Kräfte bedingte geopolitische Grenze herausbildete. Diese bestand in großen Zügen aus dem Rhein, der Donau, dem Pontus, dem armenischen Hochland und demEuphrat. Das Gewinnen dieser durch die Reichweite der Basis gegebenen Grenzlinie war nicht gleichbedeutend mit der Schaffung freundnachbarlicher Zustände. Einerseits überschritten gelegentlich mehr oder minder weit gesteckte Machterweiterungsbestrebungen römischer Herrscher und Feldherrn die allmählich entstandene Grenze, was Gegenwirkung erzeugen mußte, andererseits zeitigten die wirtschaftlichen Zustände der Nachbarn Roms die Notwendigkeit, sich mit dem Schwert in der Hand günstigere Daseinsbedingungen in reicheren Gegenden zu suchen. Druck und Gegendruck waren auf der strittigen Linie nicht gleichmäßig verteilt. Am stabilsten waren die Verhältnisse noch an der Donau, wo der Römer in den weiten Steppen und Wäldern Südosteuropas kein erstrebenswertes Ziel sah und deren nomadisierende Bewohner der Kriegsmacht des Weltstaates nicht gewachsen waren. Im Norden lagen die geographischen Verhältnisse zwar ähnlich, doch machte hier die militärische Stärke der Germanen und das Streben zur Erreichung einer kürzeren Grenz-

linie an der Elbe eine Unterwerfung und Zurückdrängung dieser gefährlichen Volksstämme wünschenswert. Empfindliche Niederlagen und die Erkenntnis der Schwierigkeiten drängte Rom indessen hier bald aus der Offensive in die Defensive, auf die es sich seit Augustus und Tiberius, von einzelnen Vorstößen und Grenzverschiebungen (Vespasian und Domitian) abgesehen, beschränkte. Anders im Osten. Dort war nach Zusammenbruch des Seleucidenreiches, dessen Westhälfte Rom sich allmählich einverleibte, eine neue Großmacht erstanden, das Partherreich unter den Arsaciden, das im allgemeinen eine Wiedergeburt des alten Perserreiches im engeren Sinne darstellte.

Aus kleinen Anfängen um die Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts emporwachsend, war dieser Staat als siegreiche Reaktion des Orients gegen die Hellenisierung in zahlreichen Kämpfen an die Stelle des verfallenden Seleucidenreiches getreten. An Umfang und Macht konnte es sich natürlich mit dem römischen Weltreiche nicht in Parallele stellen, es erreichte nicht einmal die Größe des Achämeniden- oder Seleucidenstaates. Allein schon die Existenz einer Großmacht an seiner Grenze forderte den römischen Imperialismus heraus[1]). Dazu kam das Streben Roms nach Einverleibung alter und wertvoller Kulturländer und die faszinierende Idee, durch Angliederung des Alexanderreiches dem eigenen Machtbau die Krone aufzusetzen. Vorerst waren allerdings die Beziehungen zwischen Römern und Parthern durchaus freundschaftlich. Ein gemeinsamer Feind in Gestalt des armenischen Großkönigtums führte beide zusammen. Als jedoch Rom nach Niederwerfung von Pontus und Syrien in Armenien Fuß faßte, sogar darüber hinaus nach Media Atropatene vorzudringen suchte und damit das Partherreich unmittelbar aufs schwerste bedrohte, wendete sich das Blatt. Ungeschickte und illoyale Politik seitens des Pompejus gegenüber dem Partherkönige Phraates III., dem man u. a. den Titel eines Königs der Könige vorenthielt, vor allem rechtswidriges, wenn auch nur mittelbares Vorschieben der römischen Grenze über den Euphrat hinaus durch Verlegen der armenischen Südgrenze und Einbeziehung des Fürstentums Edessa in die römische Klientel taten ein übriges.

Der Anstoß zum Kriege erfolgte seitens der Römer. Er lag in der inneren Struktur des Triumvirats, insbesondere den imperia-

[1]) Vergl. v. Ranke, Weltgesch. II 2, S. 253 f.

listischen Tendenzen dieser drei Männer begründet [1]). Die ständigen Reibereien der Parther mit dem römischen Schutzstaat Armenien kamen sehr gelegen. Phraates III. war im Jahre 57 v. Chr. von seinen Söhnen Mithradates und Orodes ermordet worden. Ihm folgte nach kriegerischer Auseinandersetzung zwischen den Vatermördern, wobei sich Mithradates auf die Römer zu stützen suchte, aber unterlag und getötet wurde, Orodes als König. Die Konvention der ersten Triumvirn zu Luca im April 56 v. Chr. bestimmte Cn. Pompejus und M. Licinius Crassus für 55 als Konsuln und übertrug Crassus die Provinz Syrien auf 5 Jahre mit der Ermächtigung zur Führung eines Krieges gegen die Parther. Im November 55 verließ er Rom, begab sich nach Syrien und traf die Vorbereitungen für den Feldzug, der ohne Kriegserklärung im Jahre 54 eröffnet wurde [2]).

---

[1]) Cicero de fin. 3_{22}: „nulla causa belli" und Appian, bell. civ. II 18; vgl. Ed. Meyer „Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus" 2, S. 143, 165, 170/71.

[2]) Die Vorbereitungen erstreckten sich hauptsächlich auf Beitreibung von Geldern und Schätzen, u. a. durch Beraubung der Tempel von Bambyke-Hierapolis und Jerusalem.

Kapitel 1.

Kurze militär-geographische Charakterisierung des Kriegsgebietes.[1]

Die Partherkriege spielten sich in Armenien[2], Media Atropatene, Mesopotamien und Nordsyrien ab. Ist der Orient im allgemeinen das Land der Gegensätze, so gilt dieses ganz im besonderen für den Kriegsschauplatz der Partherkriege: Heiße Tage und kühle Nächte, hohe ungangbare Gebirge mit schneebedeckten Bergriesen neben weiten sonnendurchglühten Steppen, fruchtbare wasserreiche Täler und Niederungen umringt von trostlosen Sand- und Steinwüsten, lange eisige Winter und kurze heiße Sommer im Norden oder kurze, stellenweise sehr heftige Regenzeit abgelöst durch lange Trockenheit und Dürre im Süden, die die Bebauung in vieler Hinsicht von der Möglichkeit künstlicher Bewässerung abhängig machen. Armenien größtenteils ein Hochgebirgsland, Media Atropatene gebirgiges Hochland, Mesopotamien zum überwiegenden Teil Steppe, die auf weite Strecken zur Wüste ausartet, Nordsyrien ein fruchtbares Land, teils eben, teils hügelig, von verhältnismäßig zahlreichen Wasserläufen durchflossen und waldigen Gebirgszügen umgrenzt.

Nordsyrien. Nordsyrien bietet als altes reiches Kulturland mit zahllosen Ortschaften und guten Straßen den militärischen Be-

---

[1]) Syrien, Mesopotamien und der südl. Teil von Armenien sind mir aus zahlreichen Ritten und Fahrten in den Kriegsjahren 1916/18 bekannt. Von neueren Schriften sind hervorzuheben: E. Sachau „Reise in Syrien und Mesopotamien", Leipzig 1883 und „Am Euphrat und Tigris", Leipzig 1900; M. Frh. v. Oppenheim „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf", Lehmann-Haupt „Armenien einst und jetzt", Berlin 1910; Ewald Banse „Die Türkei", Braunschweig 1915; F. Frech „Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien", Leipzig und Berlin 1916 (Heft V der Sammlung v. Hettner); Carl Uhlig „Mesopotamien" Berlin 1917 (Ges. f. Erdkunde).

[2]) Die Südgrenze des alten Armenien lag am Masius-Berg, sodaß die geographisch noch zum Zweiströmeland gehörige Gegend nördlich der Linie Sapphe-Marde (Mardin) -Samosata (Samsat) diese Orte ausschließlich zu Armenien rechnete. In der vorliegenden Abhandlung ist unter Armenien „Armenia major" zu verstehen; das westlich des oberen Euphrat liegende „Armenia minor" ist außer Betracht gelassen.

wegungen keine besonderen Schwierigkeiten. Seine natürliche Grenze nach Osten bildete der breite Euphratstrom. Dieses Land war daher für einen das Mittelmeer beherrschenden Eroberer leicht zu halten. Das fiel fort, sobald dieser unter Entfernung von seiner Basis ostwärts in Gebiete vordrang, die außerordentliche Schwierigkeiten verschiedenster Art in sich bargen.

Armenien[1]). Armenien bildete die Brücke zwischen Vorderasien und Iran. Der an der Südwestecke Kleinasiens beginnende, sich an dessen Südküste entlangziehende Taurus verzweigt sich in Armenien in wilden zerklüfteten unzugänglichen Gebirgszügen, deren Höhe bis zu 5200 m ansteigt. Um so größere Bedeutung erhalten die wenigen Straßen, die wiederum an die Flußtäler gebunden sind. Der westöstlichen Tendenz des Gebirges entsprechend fließen auch die Ströme: der Araxes nach Osten in das Kaspische Meer, die beiden Euphratquellflüsse zunächst nach Westen und der Tigris in südöstlicher und östlicher Richtung. Wie die Flußtäler, so die Wege. Eine große Straße führt quer durch Nordarmenien, die bei Zimara den Euphrat überschreitend dem Zuge des nördlichen Euphratzuflusses und nach Überwinden der Wasserscheide bei Carana (Erserum) in etwa 2000 m Meereshöhe dem Araxes folgt, eine zweite, die altpersische Königstraße, die bei Temisa in Gegend von Melitene den Euphrat querend, zuerst ein fruchtbares Seitental des Euphrat benutzt, von Ziata (Charput) aus die Wasserscheide am See von Colchis in 1600 m Meereshöhe übersteigend im Tigristal entlang läuft, um, vor Amida (Diarbekir) links abbiegend, jetzt auf dem nördlichen Ufer bleibend Richtung auf Gaugamela-Arbela zu nehmen. Eine Abzweigung dieser Straße führt über Amida-Marde nach Nisibis. Im Südosten Armeniens ist die große, vom Thospitis-See (Wan-See) ausgefüllte Senke (+ 1600 m Meereshöhe) erwähnenswert, die durch östlich über Chauon-Thospia (Wan) und westlich über Chetath (Aschlad) und Balalessa (Bitlis) führende Wege mit dem Araxes und dem südlichen Euphratquellfluß und von Balalessa durch die Talsenkung eines Tigriszuflusses mit der Königstraße verbunden ist. Freund und Feind waren mit ihren Heeresmassen an die wenigen Straßen gebunden, was auf Ent-

---

[1]) Über Geographie Armeniens vergl. Emil Egli „Feldzüge in Armenien von 41—63 n. Chr. in „Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte" von Max Büdinger, Bd. I S. 293 f.

schlußfassung, Aufklärung, Marschsicherung und Nachschub von grundlegendem Einfluß sein mußte.

Mesopotamien. Ganz anders in der mesopotamischen Ebene. Auch hier nur wenige, gleichfalls von den Wasserläufen abhängige Straßen: der Euphratweg, der zum Unterschied von heute am Nordufer entlangführte [1]), von Thapsakus über Nikephorium (Rakka) -Circesium-Anatho (gegenüber Ana) und Is (Hit); der Tigrisweg auf dem östlichen Ufer; die Wege durch Nordmesopotamien von Samosata-Tela (Weranschir) -Nisibis-Ninus (Ninive) und Zeugma-Apamea (Biredjik) -Carrhae (Haran) -Resaina (Ras el ain) -Ninus (Ninive), die großenteils fruchtbare und wasserreiche Gegenden durchquerten. Ein verhältnismäßig verzweigtes Wegenetz weist in Verbindung mit dem unbedeutenden Euphrat-Nebenfluß Bilechas (Belich) der Westteil Mesopotamiens auf [2]). An Querverbindungen sind noch zu erwähnen: Nisibis-Singara (Sindjar)-Hatra-Caenae (Assur) und Resaina-Thubida-Hatra. Jeder

---

[1]) Der Weg am Südufer ist der bessere. Er ist erst in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts von der türkischen Regierung nach Bau zahlreicher Militärstationen eingerichtet worden.

[2]) Eine sehr eingehende Schilderung dieses Gebietes gibt K. Regling „Zur Histor. Geogr. des mesopotamischen Parallelogramms" in Klio I, S. 443 f, deren Richtigkeit ich größtenteils von eigenen Reisen her vollauf bestätigen kann. Ich kenne das Gebiet von Anthemusias (Serudj), Edessa, Samosata, Carrhae, Dabana, Ichnae, Nicephorium, ferner Zeugma-Apamea, Europus, Caeciliana (Kalaat-Nedjim), Meskene, Barbalissos, Thapsakus, Sura und südliche Euphratstraße bis Is (Hit). Hinsichtlich der verschiedenartigen Beurteilung des steppenartigen Südteils des Parallelogramms zwischen Belich und Euphrat verweise ich auf den verschiedenartigen Charakter des Landes im Frühjahr und sonstigen Jahreszeiten (s. unten S. 11). Über das Innere dieses Steppengebietes, das Oppenheimer (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde XXXVI, 1901 S. 80) als „Fruchtgebiet ersten Ranges" anspricht, bin ich nicht orientiert. Diese Charakterisierung erscheint reichlich optimistisch, da während des letzten Krieges aus diesem Gebiete nichts bezogen wurde, trotzdem dort etwa vorhandene Vorräte durchaus greifbar waren. Mit dem dichtbevölkerten und gut angebauten, verhältnismäßig wasserreichen Gebiet von Serudj ist es jedenfalls nicht zu vergleichen, wie Regling anzunehmen geneigt ist. Aus eigener Anschauung kann ich bestätigen, daß eine Reihe von Ruinenstätten das dortige Ostufer des Euphrat begleiten, also auf alte Kultur schließen lassen, und daß dem Westufer des Belich ein, abgesehen vom Frühjahr, trostloser Gürtel wüstenartigen Charakters vorgelagert ist, von dem auch Sachau berichtet. Die im letzten Kriege ausgegebene Operationskarte (1 : 800 000 Kartogr. Abt. der Königl. preuß. Landesaufnahme 1917) weist an Wegen außer den in der Belich-Senke und am Ost- bzw. Nordufer des Euphrat laufenden auf:

In west-östlicher Richtung 2 Wege:

a) von Caeciliana (Kalaat-Nedjim) in die Gegend von Dabana,

b) von Meskene nach Ichnae (auf der Operationskarte als „Gr. Stadtruine" bezeichnet).

eindringende Gegner war allein schon wegen der Wasserverhältnisse an diese wenigen Straßen gebunden, während das Heer der eingeboreren, meist berittenen Parther durch ihre Landeskenntnis und Anpassung an den Charakter ihrer Heimat vom Wegenetz unabhängig war. Es erhellt auf den ersten Blick, welch ungeheurer Vorteil damit hier den Parthern vor den Römern erwuchs [1]).

Media Atropatene. Südöstlich von der Thospitis-Senke, durch das 3000 bis 4400 m hohe ungangbare Choathras - Gebirge getrennt, liegt das Gebiet eines zweiten, noch größeren Landsees, des inselreichen und stark salzhaltigen Matiane oder Capauta (+ 1220 m über Meereshöhe). Diese Senke mit dem dazugehörigen Flußgebiet ist etwa 300 km lang und 200 km breit und wird seit Alexander nach dem von ihm eingesetzten Satrapen Atropates Media Atropatene, sonst auch Media minor genannt [2]). Auch wurde das östlich anstoßende, durch hohe, bis zu 4800 m sich erhebende Gebirgszüge getrennte, im Norden vom Kaspischen Meer bespülte Land der Kadusier zu diesem Teil von Media hinzugerechnet. Uns interessiert nur der westliche Teil um den Matiane- (heute Urmia-) See [3]), der in der Hauptsache aus einer hügligen Hochebene in 1220 bis 1500 m Meereshöhe besteht. Einzelne Bergmassen heben sich hieraus hervor, so bis über 3500 m Höhe östlich des Sees (Sehend-Gebirge) und bis zu 3200 m südöstlich des Sees, an dessen Westfuß in 2100 m

---

In nordsüdlicher Richtung 2 Wege:

a) halbwegs Caeciliana-Dabana nach Süden abzweigend bis zum Euphrat (nordsüdlicher Mittelweg),

b) auf dem Ostufer des Euphrat in durchschnittlich 10 km Entfernung vom Fluß.

An diesen Wegen die üblichen kleinen, nur in der Regenzeit Wasser führenden Bachläufe.

Durch diese Wegekonstellation ergeben sich 3 Wüstenkomplexe:

1. am Südrande der Anthemusias, durch den die Römer m. E. marschiert sind (vor der Schlacht bei Carrhae),
2. zwischen Belich und nordsüdlichem Mittelweg,
3. zwischen Euphrat und nordsüdlichem Mittelweg.

Für den ersten Komplex bildet der Weg Caeciliana-Dabana die Südgrenze, für den zweiten und dritten Komplex die Nordgrenze (s. Skizze auf S. 24—25).

[1]) Mit Schwierigkeiten gleicher Art und ähnlichen geographischen und klimatischen Verhältnissen hatte die deutsche Schutztruppe in Südwestafrika in den häufigen Kriegen mit den Eingeborenen, besonders den Hottentotten, zu kämpfen, an denen ich im Jahre 1905 teilgenommen habe.

[2]) Der jetzige Name Azerbeidjan kommt von Atropatene her.

[3]) Nach Strabo XI 14,8 (529) mit zu Armenien gehörig.

Meereshöhe die Festung Phraaspa[1]) vermutet wird. Im Norden wird das Land durch Mittelgebirgszüge gegen die Araxesebene abgeschlossen, aus der über Naxuana eine Heerstraße nach Maranda (auch Marunda genannt) führt. Im Süden geht das Land ohne natürliche Grenze in das Hochland von Medien über. Atropatene ist im Altertum fruchtbar und viehreich gewesen[2]), durch zahlreiche Kriegszüge hat es jedoch als viel umstrittenes Grenz- und Durchgangsland häufig stark gelitten. Die Berge waren unbewaldet. An größeren Straßen sind drei vorhanden: Naxuana-Arbela, die einzige Straße von Atropatene zum Tigris, ferner Naxuana-Maranda-Gazana-Ekbatana und Maranda-Rhagae. Der Charakter der Hochebene gestattete den landkundigen, leicht beweglichen Parthern Bewegungen auf Seitenpfaden oder auch querfeldein, sodaß sie auf die wenigen Hauptstraßen nicht angewiesen waren, an die der landfremde Eindringling, zumal der umfangreiche Troß und das Fußvolk, seine Hauptstärke, gebunden waren. Auch hier war somit das Gelände, wenn auch nicht in so ausgesprochenem Maaße wie in Mesopotamien, ein wertvoller Bundesgenosse der Parther.

Verpflegungsmöglichkeit Die Verpflegungsmöglichkeit für Heere ist in Nordsyrien, sowie in Teilen von Nordmesopotamien (in der Osrhoene, Mygdonia und Gauzonitis) als günstig, in Südarmenien (also Oberlauf des Tigris) als angängig, im übrigen Mesopotamien und Armenien, hier mit Ausnahme der etwa 900 m über dem Meeresspiegel liegenden Araxesebene, aber als schlecht zu bezeichnen. Media Atropatene konnte im Verein mit der Araxesebene als brauchbare Verpflegungsbasis für ein gegen Medien operierendes Heer angesehen werden, vorausgesetzt, daß sie in jeder Hinsicht sicherer Besitz dieses Heeres waren.

Euphrat und Tigris, besonders der erstgenannte Strom, sind mehrfach mit Erfolg als Transportweg ausgenutzt worden[3]).

---

[1]) Die Lage von Phraaspa (auch Φράαρτα, Πράασπα, Φαρασπία) ist nicht ganz sicher. H. Rawlinson nimmt an, daß die großen Ruinen von Tachti-Souleiman (Thron des Salomo) mit dem alten Phraaspa identisch sind (vgl. Journal of the R. Geogr. Society 10, London 1841; Kiepert, Lehrbuch d. alten Geographie 1878 S. 71 und Gardthausen: „Augustus und seine Zeit" 1891 I, 1 S. 296). Strabo XI, 13, 3 (523) nennt das von Antonius genommene Kastell (Phraaspa) Οὐέρα = Vera.

[2]) Polyb. V. 25, 44; Ammian 23, 6.

[3]) Zustand der Fahrrinne und Wassermenge dürften sich seit antiken Zeiten nicht wesentlich geändert haben. Heute gestattet die Fahrrinne des

Klima. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das Klima. Zu unterscheiden ist zwischen dem eigentlichen nördlich des Taurus gelegenen Armenien und dem Zweiströmeland. Armenien, teils steppenartiges Bergland, teils unzugängliches Hochgebirge hat lange, sehr rauhe Winter bei reichlichen Niederschlägen mit vielem Eis und Schnee, zahlreiche, meist schmale und tiefeingeschnittene Flußtäler, die in den kurzen heißen Sommern große Fruchtbarkeit entwickeln [1]). Ewald Banse, a. a. O. S. 190, sagt sehr treffend: „Der Himmel dieses Landes ist unerfreulich und schüttet eine Flut von Gegensätzen über seine Bewohner aus. Nach kalten und langen Wintern plötzlich kurze und trockenheiße Sommer, nach zähneklappernden Nächten schweißige Tagesstunden, nach dicht flockenden Schneefällen kristallklare Sternennächte und blendende weißblaue Tage, nach triefenden Regenstunden oder Schlackenwetter trockene Nachmittage, gegenüber schneidenden Ostwinden mit Schneestürmen, die den im Winter allerdings vereinzelten Karawanen gefährlich werden können, während des Sommers heiße Ostwinde, welche Staubmassen vor sich her wirbeln und Mensch wie Tier in hohem Grade ermatten." Es ist klar, daß derartige klimatische und topographische Verhältnisse die Bewegungen von Heeren erschweren, im Winter zeitweise unmöglich machen. Günstig ist, daß das Gebirge Baustoff für Straßenherstellung und Unterhaltung in Hülle und Fülle hergibt, sodaß bei fast ausschließlich festem Untergrund auch im Winter mit brauchbaren Straßen zu rechnen ist, wenn sie nicht verschneit sind.

In Media Atropatene sind die klimatischen Verhältnisse in ihren Grundbedingungen ähnlich wie in Armenien, jedoch sind die Winter kürzer und weniger hart, die Sommer dementsprechend länger und intensiver.

Das altrömische Südarmenien gehört klimatisch wie geographisch zum Zweiströmeland. Der Taurus trennt Nord und Süd im wörtlichsten Sinne dieser Begriffe. Welchen Einfluß die Gebirgsbarriere in militärischer Hinsicht hat, zeigt die Tatsache, daß

Euphrat auf ihrem Mittellauf bei tiefstem Wasserstand den Verkehr von Fahrzeugen mit 60 cm Tiefgang, die des Tigris hat etwas größeren Tiefgang (Tigrisschwelle fängt Mitte Februar, die des Euphrat Anfang März an wirksam zu werden).

[1]) 6—800 mm Niederschlag im Jahr (in Berlin fast 600). Temperatur: Januarmitteln von — 6° in Mesere/Charput (Ziata) und Erserum (Carana) stehen Julitemperaturen von 25° und 19° gegenüber. Die hier und später angegebenen Temperatur- pp. Zahlen beziehen sich auf die Gegenwart.

zwischen dem Thospitis- (Wan-) See und der Senke von Antiochia ad Taurum an der Nordspitze von Syrien, d. h. auf einer Breite von rund 500 km, nur zwei für Fahrzeuge geeignete Straßen Nord und Süd verbinden: Bei Colchis im Zug der erwähnten Königsstraße und zwischen Apamea=Zeugma-Samosata-Melitene [1]). Das mesopotamische Klima ist subtropisch und geht im Südostzipfel bei Anatho (Ana) und Caenae (Assur) in das Tropenklima Babyloniens über. Von Norden gegen kühle Winde geschützt und tief gelegen [2]) erhitzt es sich im Hochsommer so stark, daß die Temperaturen durchschnittlich 10° höher sind als sonst in gleich liegenden Breitegraden und Mesopotamien zu einem der heißesten Länder der Erde machen [3]). Die Winde kommen in der Regel westlich vom Mittelmeer her mit trockenen heißen Staubstürmen und haushohen Windhosen oder südöstlich vom persischen Golf mit schwüler Feuchtigkeit geschwängert. Da diese Winde von kühleren in wärmere Gegenden wehen, so können sie keinen Regen bringen und verursachen die fast absolute Trockenheit von Mai ab bis Mitte Dezember. Die große Hitze hält bis Ende September an. Dann macht sich schon durch die längeren Nächte allmählich eine Abkühlung bemerkbar, die im weiteren Verlauf vereinzelte kurze erfrischende Regengüsse auslöst. Meist setzt dann plötzlich, nachdem wochenlang verheißungsvolle Wolkenbildungen ihren Segen der schmachtenden Erde angekündigt haben, die Regenzeit mit großer Heftigkeit ein, die mit einem Schlage das ganze Aussehen des bisher mit fahlem Gelbgrau überzogenen Landes ändert.

Die Regenmenge ist in Nordmesopotamien ziemlich reichlich und erreicht stellenweise fast die unsrige, läßt aber nach Süden und Südosten zu erheblich nach, um in Babylonien wieder zuzunehmen [4]). Alles grünt und blüht, Natur und Menschenwerk

---

[1]) Außerdem führt noch ein Pfad am Westufer des Euphrat entlang von Samosata nach Melitene.

[2]) Bei Amida, Carrhae und Nisibis etwa 600 m Meereshöhe; allmähliche Absenkung in südöstlicher Richtung nach Babylonien zu, das an seiner Westgrenze etwa 50 m Meereshöhe aufweist.

[3]) Im tropischen Teil sind Augustmittel von 33° und mehr die Regel. Die höher gelegenen Ortschaften Edessa und Amida 31, 6 und 30, 7°. Ninive (Mossul) gilt mit 34° als heißeste Stadt der Erde. Ich war von Juni bis August 1917 in Europus (dem biblischen Karchemisch, jetzt Djerablus) tätig, wo wir wochenlang auf über 40° im Schatten kamen; Höchsttemperatur im genannten Jahr dort 46°.

[4]) Berlin hat fast 600 mm, in Mesopotamien liegen die mittleren Jahresmengen zwischen 500 und 100 mm.

machen einen frischen, sauberen, herzerquickenden Eindruck, selbst die bisher öde Steppe wandelt sich in einen grünen, von Milliarden Blumen und Blüten in allen Farben des Regenbogens schimmernden Teppich, und es ist eine Lust, in dieser Zeit das Land zu durchziehen, falls der Zustand der Wege es gestattet.

Wegeverhältnisse. Dies führt auf den militärisch wichtigsten Punkt: die Wegeverhältnisse. In dem damals zu Armenien gehörigen oberen Tigrisgebiet, zum größten Teil felsiges Berg- und Hügelland mit dem Mittelpunkt Amida, sind reichlich Baustoffe in unmittelbarer Nähe der Straßenzüge vorhanden. Daran fehlt es im mesopotamischen Flachlande vollkommen. Dazu kam, daß die meist nomadisierenden Völker zwar den reinen Wüstenhandel mittels Kamelen förderten, weil sie ihn selbst in der Hand hatten, nicht aber den Warenaustausch durch fremde Kaufleute. Derartiger Handel setzte dauernde militärische Besetzung des Landes und Anlage zahlreicher Wachstationen voraus. Ausgebaute Kunststraßen gibt es daher hier weder jetzt, noch gab es solche im Altertum. Kostspielige Straßenbauten lohnten allerdings überhaupt kaum, da die vorhandenen Wege während der ganzen langen Trockenzeit, durch die glühende Sonne ausgedorrt, für Verkehrsmittel aller Art fast ohne jede Bau- oder Unterhaltungsarbeit benutzbar sind, so daß sie lediglich für die kurze Regenzeit erforderlich wären. Setzt aber der Regen ein, dann ist in wenigen Stunden der ganze harte Lehm, der die Oberfläche des Landes bedeckt, in einen weichen, sumpfigen Brei verwandelt, der es kaum dem einzelnen Menschen oder Tier, nicht aber Fahrzeugen oder gar Truppenmassen ermöglicht, vorwärts zu kommen [1]). In der Regenzeit sind daher Truppenbewegungen in der mesopotamischen Ebene nahezu ausgeschlossen. Man muß auf längere Regenpausen warten, die aber natürlich nicht abzusehen sind. Marschiert man in einer solchen, läuft man Gefahr, bei Wiedereinsetzen des Regens in ungünstigste Lage zu kommen. Die Temperaturen sinken ziemlich tief und erreichen nachts zeitweise Kältegrade von — 10° und

[1]) Am übelsten erging es im letzten Kriege unseren vom Regen überraschten Kraftfahrkolonnen. Sie saßen oft wochenlang in Wind und Wetter fest, ohne sich rühren zu können. Sie hatten daher stets für mehrere Wochen Proviant bei sich. Ein von Mardin aus entsandter berittener Offizier, der eine ausgebliebene Kolonne suchen sollte und der bei normalen Wegeverhältnissen bequem am gleichen Tage hätte zurückkehren können, erreichte Mardin erst nach 6 Tagen wieder, die Kolonne mußte auf die nächsten trockenen Tage warten.

mehr[1]). Das hindert nicht, daß am folgenden Tage wieder hohe Wärmegrade erreicht werden, die zwar die erlittene Nachtkälte schnell vergessen machen, aber an die Gesundheit des an das eigenartige Klima nicht Gewöhnten hohe Anforderungen stellen.

Dort operierende Heere müssen daher aus besonders geeigneten Männern bestehen. Gute Verpflegung, Berücksichtigung der klimatischen Eigenheiten des Landes, richtige Bemessung der zu fordernden Leistungen sind unerläßliche Vorbedingungen für den Erfolg. Trotz allem wird der Ausfall an Kranken und Dienstuntauglichen dort stets ein verhältnismäßig sehr hoher sein, da Erkrankungen aller Art, besonders durch Fieber und Darmstörungen, auch bei sorgfältigster Vorbereitung und aller möglichen Vorsicht nicht zu vermeiden sind.

Die kurze Charakteristik zeigt, daß der Kriegführung sowohl im gebirgigen Armenien wie auch im tief gelegenen flachen Mesopotamien außerordentliche Schwierigkeiten erwachsen, die sich — besonders im Flachlande — dadurch verdoppeln, daß der eingeborene Gegner in Bodenbeschaffenheit und Klima Bundesgenossen besitzt, denen der landfremde Eindringling nur schwer etwas Gleichwertiges entgegensetzen kann.

---

[1]) Als Januarmittel sind für den tropischen Südostteil Mesopotamiens + 9°, für Ninive (Mossul) + 7°, für Edessa (Urfa) + 3,8° und Amida (Diabekir) — 0,6° festgestellt worden. Bei Amida sind Temperaturen bis — 14° gemessen worden. Ich selbst habe im Dezember 1917 zwischen Ana und Hit, also im tropischen Gebiet, die großen Wasserschöpfräder (Naüren) mit Eiszapfen übersät gesehen, ein allerdings dort seltenes Schauspiel, und empfindliche Nachtkälte erlebt.

Kapitel 2.

Der Feldzug des M. Licinius Crassus im Jahre 54/53 v. Chr.

a) Der römische Einfall in das Partherreich im Jahre 54 v. Chr. Im Jahre 54 fiel M. Licinius Crassus in Mesopotamien ein. Er benutzte von Antiochia über Beroea oder Chalkis marschierend, entweder die im Zuge des alten Heer- und Handelsweges bei Zeugma-Apamea gelegene Übergangsstelle oder die bei Thapsakus wie s. Zt. Alexander der Große, vielleicht auch die bei Barbalissos oder Sura, schlug an einer dieser Stellen eine Brücke und vollzog unangefochten den Uferwechsel [1]). Inzwischen hatte der Statthalter der angegriffenen parthischen Grenzlandschaft, Sillakes [2]), die schwachen Grenzschutztruppen in der Gegend von Ichnae zusammengezogen und warf sich den Eindringlingen bei letztgenanntem Ort entgegen. Er wurde geschlagen und mußte die unterstellte Provinz räumen. Ohne Schwertstreich nahm Crassus darauf die in der Hauptsache von Macedoniern und Griechen besiedelten Städte, die die Römer als Befreier vom parthischen Joch begrüßten, darunter das wichtige Nicephorium (Rakka) bis auf Zenodotium [3]), das mit Gewalt erobert werden mußte. In den genommenen Städten ließ er Besatzungen von insgesamt 7000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern und ging zu Beginn des Winters 54/53 nach Syrien zurück [4]). Gesandte des Orodes, die ihn zu Beginn des Jahres 53 aufsuchten und wegen des Friedensbruches zur Rede stellten, wies er mit dem hochmütigen Bemerken ab, daß er seine Gründe in Seleucia darlegen werde.

b) Feldzugsplan des Crassus. Beurteilung der Lage. Maßnahmen des Gegners. Beginn und Durchführung des Unter-

---

[1]) Vergl. Skizze zur Schlacht bei Carrhae. S. 24—25. Genaue Bestimmung des Übergangspunktes ist nach dem Stande der Überlieferung nicht möglich; im Hinblick auf die Lage von Ichnae ist eine der südlichen Übergangsstellen wahrscheinlich.

[2]) Nach Plut. Crass. 21. Dio XXXX, 12.

[3]) Genaue Lage dieser Stadt ist nicht bekannt; sie ist in der Gegend nördlich von Ichnae zu suchen.

[4]) Dio Cassius, XXXX 12—13; Plut. Crass. 17.

nehmens gegen die Parther entbehrten eines sachgemäßen, großzügigen Planes. Übertriebenes Selbstvertrauen und Eitelkeit einerseits [1]), Unkenntnis des Landes und Unterschätzung des Gegners andererseits können keinen Feldherrn zum Siege führen. Der schwerste Vorwurf, der Crassus gemacht werden muß, ist der, daß er das Moment der Überraschung nicht ausgenutzt hat, um den Stoß bis in das Herz des Feindes, wenigstens bis Babylonien zu führen. In letzterem Fall hätte er in Verbindung mit der Ostgrenze Armeniens eine Basis gewonnen, von der aus sich in einem weiteren Feldzug die endgültige Niederzwingung der Parther hätte ermöglichen lassen. Statt dessen hielt er sich mit der Besetzung und Eroberung unwichtiger Grenzorte auf, zog sich nach einem kurzen Sommerfeldzug zwecks Überwinterns nach Syrien zurück und ließ dem Feinde Zeit, umfassende Gegenmaßregeln zu treffen. Zur Durchführung eines entscheidenden Angriffes waren zwei Wege vorhanden: der Euphrat- oder der Tigrisweg. Zu letzterem gab es drei Anmarschmöglichkeiten:

Von Zeugma über Carrhae-Nisibis nach Sapphe (Djeziret ibn Omar) an den Tigris (die Straße Alexanders von Carrhae ab) oder

Zeugma/Samosata-Sevavorak (Süverek) nach Amida oder

Melitene — Colchis — Amida.

Der letztgenannte nördliche Anmarschweg zum Tigris war sicher, der mittlere desgleichen, jedoch für Fahrzeuge zu schwierig, der südliche bereits gefährdet. An dem für den Vormarsch gewählten Flußlauf mußte ein Etappenhauptort als Stapelplatz für Proviant und Heeresgerät sowie eine Werft zum Bau zahlreicher Flußfahrzeuge [2]) (etwa Zeugma-Apamea oder Europus

---

[1]) Plut. Crass. 17 berichtet, daß Crassus wegen Einnahme des unbedeutenden Ortes Zenodotium, wo die Römer 100 Mann verloren hatten, den Titel „Imperator" angenommen habe.

[2]) Als solche kamen in Betracht Flöße mit Stangen auf untergebundenen aufgeblasenen Tierhäuten (Keleks, aus 2—600 Häuten bestehend, bei 200 Häuten etwa 8 mal 5 m Tragfläche) und flache Fahrzeuge aus Brettern, etwa 8 mal 4 m groß, hergestellt (heute Schachture genannt und in der Regel zu zweien zusammengekoppelt). Zur Bedienung gehören 1 Steuermann und 2 Ruderer. Die Tragfähigkeit des Schlauches beträgt bis zu 50 kg, wird aber gewöhnlich nur bis 25 kg ausgenutzt. Ein Schachtur hat 3—4 t Tragfähigkeit. Die Länge des Flußweges beträgt auf dem Euphrat von Zeugma bis Is rd. 1100 km, auf dem Tigris von Amida bis Seleucia rd. 900 km, die Dauer der Talfahrt auf dem Euphrat höchstens 30, auf dem Tigris höchstens 20 Tage (bei Hochwasser erheblich geringer, etwa die Hälfte der angegebenen Fahrtdauer bei Niedrigwasser). Die Strömung läßt nur Talfahrten zu, so daß

oder Thapsakus am Euphrat und Amida am Tigris) eingerichtet werden. Die Heranschaffung von Proviant zu den beiden genannten Etappenhauptorten war ohne Weiteres erreichbar. Vorbedingung für die Durchführung des Nachschubes auf dem Wasserwege war die Schaffung zahlreicher, gegen Überfälle seitens der Parther und sonstiger Eingeborener gesicherter Etappenstationen, was gelegentlich des Vormarsches, aber nach genau vorher festgelegtem Plan hätte vor sich gehen müssen, wenn man nicht auf weiteren Nachschub von vornherein verzichten und nur den Bedarf an Proviant pp. für den Marsch selbst mit sich führen wollte. Das würde zwar die Vorbereitungen für den Vormarsch wesentlich vereinfacht haben, hatte aber bei Rückschlägen handgreifliche Nachteile. Die Kleinheit der Heere machte dieses Verfahren bei weit sich von der Basis entfernenden Kriegszügen im Altertum einerseits möglich, andererseits aber häufig notwendig, so daß von einem gesicherten, ständig laufenden Etappendienst, wie ihn moderne Heere erfordern, in jener Zeit meist nichts zu finden ist[1]). Der Euphratweg war der bei weitem günstigere. Er lag an der äußersten Grenze des Wirkungsbereiches der Parther und war auf der Strecke von Circesium (Mündung des Chaboras) bis Is wegen des dort wüstenartigen Charakters Mesopotamiens auch gegen größere Angriffsoperationen von Nordosten her geschützter als der an dem Ostufer laufende Tigrisweg zwischen Ninus und Ctesiphon. Mit dem Fluß im Rücken konnte ein römisches Heer jeden Angriff mit Erfolg abwehren[2]). Für Babylonien als Kriegsziel sprach der griechische, somit partherfeindliche Charakter von Seleucia und Babylon, so daß mit leichter Eroberung dieser wichtigen Städte gerechnet werden konnte.

Außer den angeführten Angriffsmöglichkeiten kam noch in Frage, das Zweiströmeland und Babylonien ganz liegen zu lassen, um über Armenien weit nördlich ausholend durch Media Atropatene vorzustoßen und den Feind in seinem Kernlande an-

---

jedes Fahrzeug nur eine Fahrt machen kann. Der Vorteil der Keleks besteht darin, daß die Häute bei gesicherter Etappenlinie auf Lasttieren stromauf geschafft werden können, um erneut benutzt zu werden (vergl. Herodot I 194). Die Durchführung der Schiffahrt ist abhängig von der Holzbeschaffung, die bei dem Holzbestande im Altertum kaum Schwierigkeiten gemacht hätte.

[1]) Zum Teil mag das daran liegen, daß diese nebensächlich erscheinenden, besonders den militärisch nicht vorgebildeten Schriftsteller wenig interessierenden Dinge nicht der Erwähnung wert befunden wurden.

[2]) Plut. Crass. 20 am Schluß (Ratschlag des Cassius).

zugreifen. Hierfür sprach der Umstand, daß dessen Eroberung auf diesem Wege ohne vorherige zeitraubende Teilerfolge geschehen konnte, daß ferner das dortige Gelände die Bewegungen der Parther nicht annähernd so begünstigte, wie das in Mesopotamien der Fall war, dagegen sprach aber die weite Entfernung von Syrien und dem Mittelmeer, der ursprünglichen Feldzugsbasis. Hierauf wird weiter unten näher eingegangen werden.

Die Durchführung jedes der angedeuteten Pläne stieß auf ungeheure Schwierigkeiten und erforderte von Führung und Heer ganz außerordentliche Leistungen, die später Caesar richtig erkannt und deren Bewertung er dadurch zum Ausdruck gebracht hat, daß von ihm für den Partherfeldzug 3 Jahre vorgesehen waren (s. S. 39). Für die Kriegswissenschaft ist sehr bedauerlich, daß die Ermordung dieses genialen Feldherrn verhindert hat, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie dieses schwierige Problem zu meistern gewesen wäre.

M. Licinius Crassus war alles andere als ein genialer Feldherr. Obwohl er sich in den Kämpfen unter Sulla und im Sklavenkrieg ausgezeichnet hatte, war er doch zur selbständigen Führung größerer Unternehmungen nicht fähig. Schon sein hohes Alter — er zählte über 60 Jahre — machte ihn zum Leiter eines so schwierigen Kolonialkrieges ungeeignet. Ein gewiegter Bank- und Geschäftsmann, der sich ein ungeheures Vermögen auf die anfechtbarste Weise erworben hatte und stets noch zu mehren suchte [1]), dabei herrschsüchtig und eitel, war er bestrebt, seinen durch Kriegsruhm hochbedeutenden Mittriumvirn in dieser Hinsicht nicht nachzustehen. Doch durfte es durch nicht zu große persönliche Opfer erkauft sein. Sein Plan, oder richtiger gesagt, seine Hoffnung ging vermutlich dahin, die Gegner durch den Feldzug 54 in das Grenzgebiet zu locken, um sie dann nicht weit von der Grenze entfernt vernichtend zu schlagen, einen leichten Sieges- und Beutezug in das reiche Babylonien zu unternehmen und durch Gewinnung dieses uralten Kulturlandes als vollwertiger Imperator Triumphe feiern zu können. Ein solcher Plan überließ dem Glück, dem Zufall alles, rechnete mit der Unfähigkeit des Gegners, daß er das der Gegenpartei Genehme tun würde, und verzichtete darauf, ihm durch planvollen Angriff das Gesetz vor-

[1]) Flor. Epit I 46, 2; Dio XL 12, 1. Vgl. Plin Traj. 74.

zuzuschreiben [1]). Bei seiner mangelnden Befähigung als Feldherr konnte es nicht ausbleiben, daß berufene und nicht berufene Ratgeber Einfluß zu gewinnen suchten. Unter anderen warnte der Quaestor C. Cassius Longinus [2]) vor unüberlegtem Handeln und einem Vorstoß ins Ungewisse hinein, sondern empfahl die Euphratstraße als Vormarschweg [3]). Einen ganz anderen Standpunkt nahm der armenische König Artavasdes, Sohn des Tigranes, ein, der ein Hilfkorps von 16 000 Reitern und 30 000 Mann zu Fuß sowie Sicherstellung der Verpflegung versprach, falls Crassus seinen Vormarsch durch Armenien nahm, wo er außerdem vor der überlegenen Reiterei der Parther gesichert marschieren könne. Stand ihm zweifellos das persönliche Interesse des Schutzes seines Landes vor einem parthischen Einfall in erster Linie, so mußte man jedoch anerkennen, daß sein Vorschlag sachlich begründet und gut war, wenn auch die Stärke der zu stellenden Truppen zweifellos weit übertrieben war [4]). Warum Crassus diesem Anerbieten, das Artavasdes in Begleitung seiner Leibgarde von 6000 Reitern vorbrachte, nicht Folge leistete, ist nicht ersichtlich und nur durch Unkenntnis der Lage und falsche Einschätzung der zu erwartenden Gefahren verständlich. Hieraus erklärt es sich auch, daß ein dritter Ratgeber, ein eingeborener Stammesfürst, Abgarus von Edessa [5]), der sich des Wohlwollens des Pompejus erfreut hatte und als Römerfreund galt, geneigteres Ohr fand. Nach der durchaus glaubwürdigen Überlieferung stand er jedoch im Dienste des Feindes und verstand es, Crassus zum Vormarsch durch die Ebene in östlicher Richtung zu überreden, indem er leichten Sieg über einen zurückweichenden Feind, reiche Beute vorspiegelte und zu raschem Vormarsch auf geradestem Wege ermahnte. Durch diese Einflüsterungen ließ sich Crassus betören. Das Unheil konnte somit seinen Lauf nehmen.

Der Plan der Parther war durch ihre Politik gegeben. Das Kampfobjekt zwischen Römern und Parthern bildete Armenien,

---

[1]) Mommsen, Röm. G. III, Kap. IX unter „Feldzugsplan" bezeichnet den Vorstoß vom Jahre 54 als bloße Rekognoszierung, auf Grund deren dann der Entschluß zum Vormarsch durch Mesopotamien gefaßt sei.

[2]) Der nachmalige Caesarmörder.

[3]) Plut. Crass. 18 und 20 unter Ausnutzung des Flusses als Transportweg; s. Anm. [2]) auf Seite 15; vgl. auch Flor Epit. I, 46, 6.

[4]) Plut. Crass. 19 und 22.

[5]) Plut. Crass. 21, Dio Cassius XXXX 20. Nach Plutarch hieß dieser Fürst Ariamnes.

das diese seit alters her für sich beanspruchten und mit dem sie seit Ermordung des Phraates auf dem Kriegsfuß standen [1]). Jenseits des Euphrat hatten sie keinerlei Aspirationen. Daher strategische Defensive am Euphrat und Offensive gegen Armenien, welch letztere auch den Zweck hatte, den armenischen König zu verhindern, das römische Heer durch eigene Truppen zu unterstützen. Der ungünstigste Fall trat für die Parther demnach ein, wenn das römische Heer nach Armenien zog, sich mit Artavasdes vereinigte und dann von Norden her angriff. Die Wahl des Weges durch Mesopotamien bedingte eine Teilung der römisch-armenischen Streitkräfte, weil einmal Armenien nicht ohne Schutz bleiben konnte, zum anderen aber der Marsch durch Mesopotamien nur einer mäßig großen Heeresabteilung den Durchzug gestattete, die schwerlich mehr als etwa 60 000 Köpfe mit 20- bis 25 000 Tieren zählen durfte, somit auch aus diesem Grunde eine Vereinigung der Römer und Armenier oder wesentliche Unterstützung der ersteren durch letztere hier nicht stattfinden konnte [2]). Die Trennung der feindlichen Kräfte überließ den Parthern die Möglichkeit, die einzelnen Waffengattungen dem Gelände entsprechend zu verwenden (in der Ebene die Hauptmasse der Reiterei), was bei den Verbündeten nicht der Fall war, da Artavasdes schwerlich geneigt war, einen Teil seiner Reiterei zur Unterstützung der Römer aus der Hand zu geben, um dafür vielleicht römische Infanterie einzutauschen, mit welch letzterer Maßnahme selbstverständlich auch der römische Anspruch auf Führung des armenischen Heeres verbunden gewesen wäre [3]). Am günstigsten war es für die Parther, wenn sich die Römer, getrennt von den Armeniern, auf die weite flache Ebene hinauslocken ließen, wo die Parther die Eigenarten ihres Landes und ihrer Kampfesweise am wirksamsten zur Geltung bringen konnten. Während König Orodes am politischen Schwerpunkt, gegenüber

---

[1]) Der Krieg mit Armenien stand mit den parthischen Thronwirren in engstem Zusammenhang, da die neuen Prätendenten sich auf nationalistische Angriffspolitik gegen das auf Veranlassung der Römer vordringende Armenien stützten. Dio Cassius XXXX 16.

[2]) Die angegebenen Zahlen gründen sich auf Erfahrungssätze des letzten Krieges.

[3]) Ihne, Röm. G. VI S. 431, Anm. 3, nimmt an, daß Artavasdes die 6000 Reiter dem Crassus belassen habe. Einen Anhalt hierfür gibt die Überlieferung nicht. Mit Rücksicht auf die Bedrohung Armeniens ist ein solcher Altruismus des Artavasdes auch ganz unwahrscheinlich.

Armenien, die Führung übernahm, überließ er diese an der militärisch weit wichtigeren Euphratfront seinem erprobten Kronfeldherrn, dem Surena.

c) Die Schlacht bei Carrhae. 9. Juni 53 v. Chr. (Hierzu eine Skizze s. S. 24—25.) Mit Beginn des Frühjahres 53 v. Chr. sammelte Crassus seine Truppen bei Zeugma und setzte reichlich spät — Ende Mai oder Anfang Juni — auf das Ostufer über, nachdem die wertvollsten Wochen für Operationen in dortiger Gegend (April und Mai) nutzlos verstrichen waren, was im Hinblick auf das Kriegsziel (Seleucia) unverständlich ist. Während des Uferwechsels zerriß ein heftiger Gewittersturm die Brücke, was neben vielen anderen ungünstigen Vorzeichen, von denen, wie bei unglücklichen Ereignissen üblich, die Überlieferung berichtet, den Kampfesmut des Heeres herabsetzte. Die Truppen waren anscheinend die gleichen wie im Vorjahre. Über das Eintreffen von Verstärkungen aus der Heimat wird nur berichtet, daß Caesar den Sohn des Crassus, Publius Crassus, mit 1000 Mann gallischer Reiterei geschickt habe.

Musterungen oder Übungen der Soldaten fanden im Laufe des Winters nicht statt, die angeordnete Stellung von Kontingenten seitens einheimischer Volksstämme oder Fürsten konnte durch Zahlung von Geldsummen abgelöst werden, so daß eine wesentliche Vermehrung der römischen Heeresmacht nicht anzunehmen ist [1]). Crassus folgte, noch unter dem Einfluß des Cassius stehend, zunächst dem Euphrat, bog dann aber auf Veranlassung des eingeborenen Fürsten Abgarus (Ariamnes) plötzlich nach Osten ab. Das römische Heer bestand aus 7 Legionen, deren Stärke nach Überschreiten des Euphrat auf je 4500—5000 Köpfe anzunehmen ist, 4000 Leichtbewaffneten und nahezu 4000 Reitern, zu denen noch der gewaltige Troß kam, der mit etwa 15 000 Köpfen nicht zu hoch zu beziffern sein dürfte; somit rund 40- bis 43 000 Kämpfer, 15 000 Nichtkämpfer und etwa 12 000 Tiere [2]). Die römische Reiterei befehligte

---

[1]) Plut. Crass. 17.

[2]) Es ist klar, daß der angegebene Bestand mit Beginn der anstrengenden Wüstenmärsche schon nach wenigen Tagen fiel. Die Stärke geben an: Plut. Crass. 20 (7 Legionen, rund 4000 Reiter und 4000 Leichtbewaffnete). Plut. Crass. 31 (10 000 Mann gefangen, 20 000 Mann gefallen). Appian bell. civ. II 18, 100 000 Mann, davon 10 000 Mann entkommen. Appian bell. civ. II 49, (2 Legionen entkommen) hier ein Anhalt für die Stärke der

Publius Crassus [1]). An sonstigen Unterführern spielen noch eine Rolle: der bereits erwähnte Quästor Cassius, dia Legaten Varguntinus und Octavius [2]) und der tribunus militum Petronius [3]) sowie Censorinus und Ignatius.

Über die militärische Stärke der Parther wird nichts Bestimmtes überliefert [4]). Sie gründete sich nicht auf Ausbildung und reglementsmäßiges Zusammenwirken taktischer Körper, sondern in erster Linie auf die persönliche Tapferkeit und Kampftätigkeit des Einzelnen, sowie auf das zahlreiche und vorzügliche eingeborene Pferdematerial. Es sind folgende Waffengattungen zu unterscheiden [5]):

a) Die leichte Reiterei, die an Zahl stärkste Truppe, bestand aus Bogenschützen (ἱπποτοξόται), die es durch ständige, auf Jagd- und Kriegszügen gepflegte Übung zu weltberühmter Fertigkeit brachten [6]). Geschlossene Verbände kannten sie nicht. Ihre Taktik ergab sich daraus von selbst, indem sie, nur mit leichtem Rindslederkoller geschützt, in wilder Schwarmattacke an den Feind heransprengten, einige wohlgezielte Schüsse anbrachten, sodann wieder zurückgaloppierten, ehe der Feind zu wesentlicher Gegenwirkung kam, wobei man außerdem hoffte, ihn

Legionen. Florus Epitome I 46 (11 Legionen), vgl. dazu Ferrero, Größe und Niedergang Roms, II S. 108, A. 8. Appians Angabe dürfte weit übertrieben sein. Delbrück, Gesch. d. Kriegsk., I S. 407, beziffert die Zahl der Nichtkämpfer erheblich höher und nimmt als Gesamtzahl noch nach der Niederlage von Carrhae 80—90 000 Mann an, was sehr hoch erscheint, selbst wenn man die Besatzungstruppen, die übrigens schon im Frühjahr von den Parthern angegriffen wurden (Plut. Crass. 18), also rund 8000 Mann, mit einrechnet.

[1]) Die Reiterei wird zur Hälfte (7. 300 = 2100) aus Legionsreitern, zur anderen Hälfte (rund 1900 Mann) aus Eingeborenenkontingenten bestanden haben (vgl. Regling, Klio VII, S. 373).

[2]) Plut. Crass. 27 = πρεσβευτής.

[3]) Plut. Crass. 31 = εἷς τῶν χιλιάρχων; er tat sich beim Endkampf um Crassus hervor.

[4]) Plut. Crass. 23 spricht von gewaltiger Stärke der Parther.

[5]) Quellen: Dio Cassius XXXX 14—15, 21—24; Justinus XXXXI 2; Plut. Crass. 23—29; Anton. 39; Tacitus Ann. VI 35; Herodian III 1, 2; III 4, 8—9; IV 10 und 14; VI 5; Amm. Marc. XVI 10; XXIII 6, 44; Horatius I 19, 11—12; II 13, 17. Von neueren Historikern handeln darüber: Schneiderwirth „Die Parther", S. 189 f.; von Gutschmid „Iran" S. 33; Mommsen Röm. Gesch. III 8 S. 345; Jähns „Handbuch einer Geschichte d. Kriegswesens" S. 482 bis 489; Delbrück „Gesch. d. Kriegskunst" I 3 S. 475 f.; Regling in Klio VII S. 376; Francis Smith" Die Schlacht bei Carrhae" in Sybels histor. Zeitschrift 1916 S. 237 f.

[6]) Kaiser Commodus ließ sich von Parthern im Bogenschießen unterrichten (Herodian I 15,2).

zu unvorsichtigem Nachstoß zu verleiten. In der häufigen Wiederholung der den Angriffspunkt ständig wechselnden, möglichst umfassend angesetzten Überfälle bestand die Stärke ihres Angriffsverfahrens, das für den Gegner ebenso verlustreich wie nervenzerrüttend war, ohne daß er sich dagegen wehren konnte, wenn er nicht ähnlicher Taktik und Waffenwirkung sich bedienen lernte. Die Hörigen des Adels bildeten die Hauptmasse der leichten Reiterei.

b) Die von der Ritterschaft gestellte schwere Reiterei (κατάφρακτοι oder clibanarii). Die Kataphrakten waren bekleidet mit Schuppen- oder Ringpanzer, die bis zum Knie reichten. Die Kopfbedeckung bestand aus doppelter Kapuze, die den ganzen Kopf bedeckte und nur einen Schlitz für die Augen freiließ, über die ein glockenförmiger, mit flatternden Bändern geschmückter Helm gestülpt wurde. Auch die Pferde waren an Kopf und Brust, teilweise auch ganz gepanzert [1]). Die Hauptwaffe bildete die Stoßlanze, die mit einer Kette am Roßharnisch befestigt war. Ein erzbeschlagener Rundschild, ein kurzes Gürtelschwert und die Nationalwaffe, der Bogen mit Köcher, vollendeten die Rüstung dieser zu Angriff und Abwehr gleich intensiv gewappneten Ritter. Ihr möglichst einheitlicher wuchtiger Stoß, zu dessen Parierung es einer tief gegliederten, gut disziplinierten Schlachtreihe bedurfte, sollte die Entscheidung bringen, nachdem die leichte Reiterei den Feind möglichst sturmreif gemacht hatte.

c) Das aus Bogenschützen bestehende Fußvolk, das nur eine untergeordnete Rolle spielte.

d) Das Nachschubwesen, das insofern vorzüglich war, als neben dem großen Pferdebestand auch zahlreiche Kamelherden zur Verfügung standen, die Lebensmittel, Wasser, Munition pp. überallhin heranbringen und mitführen konnten. Hierdurch gelang es vor allem, den hohen Bedarf an Pfeilen im Falle einer Schlacht sicherzustellen.

Die Kriegsverfassung bestand aus einer Art Lehnsystem, da die Hauptmasse des Heeres aus Hörigen des Adels bestand. Daß das Fehlen eines stehenden Heeres und die Abhängigkeit des Königs vom guten Willen des Adels große Schattenseiten in sich barg, liegt auf der Hand.

---

[1]) Vgl. die Trajanssäule und Amm. Marc. XVI 10 (Triumph des Constantius).

Die Überlegenheit der Parther über die Römer beruhte somit in ihrer zahlreichen, überaus beweglichen, mit Roß und Reiter bodenständigen Kavallerie. Diese zur Geltung zu bringen und die römische Stärke, den gut bewaffneten und vortrefflich ausgebildeten römischen Legionssoldaten, dem sie nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatten, auszuschalten, mußte ihre taktische Hauptsorge sein. Über ihren Feldherrn, den Surena, spricht sich Plutarch [1]) in anerkennenden Worten aus, der an Besitz, Abstammung und Ansehen als zweite, an Tapferkeit und sonstigen Mannestugenden als erste Persönlichkeit unter den Parthern galt. Von stattlicher Körpergröße und Schönheit wußte er außerdem mit echt orientalischem Pomp aufzutreten und auch hierdurch zu wirken. Noch nicht 30 Jahre alt, verstand er es, seines schwierigen Feldherrnamtes mit Klugheit und Erfolg zu walten.

Die Parther verfolgten ihren Plan strategisch und taktisch folgerichtig und geschickt. König Orodes fiel in Armenien ein und fesselte Artavasdes mit seinem Heere. Dieser sandte Meldung über den Einfall an Crassus und schlug ihm im letzten Augenblick — er hatte den Vormarsch bereits angetreten — nochmals vor, nach Armenien abzumarschieren, andernfalls sich aber wegen der Überlegenheit der feindlichen Reiterei am Rande des Berglandes zu halten [2]). Doch auch jetzt wies Crassus den wohlgemeinten Rat ab.

Inzwischen war das römische Heer nach Überschreiten des Euphrat bei Zeugma am Ufer entlang südwärts marschiert und mochte die Höhe des auf dem Westufer gelegenen Europus [3]) erreicht oder überschritten haben, als Meldungen der Kundschafter über zahlreiche Pferdespuren eingingen, die auf eiligen Abmarsch des Feindes nach Osten schließen ließen. Abgarus, der offenkundig mit dem Surena im Einvernehmen handelte [4]), machte Crassus mit beredten Worten klar, daß der Feind abziehe und nur rasches Einbiegen nach Osten und rücksichtslose Verfolgung ihn zur Schlacht

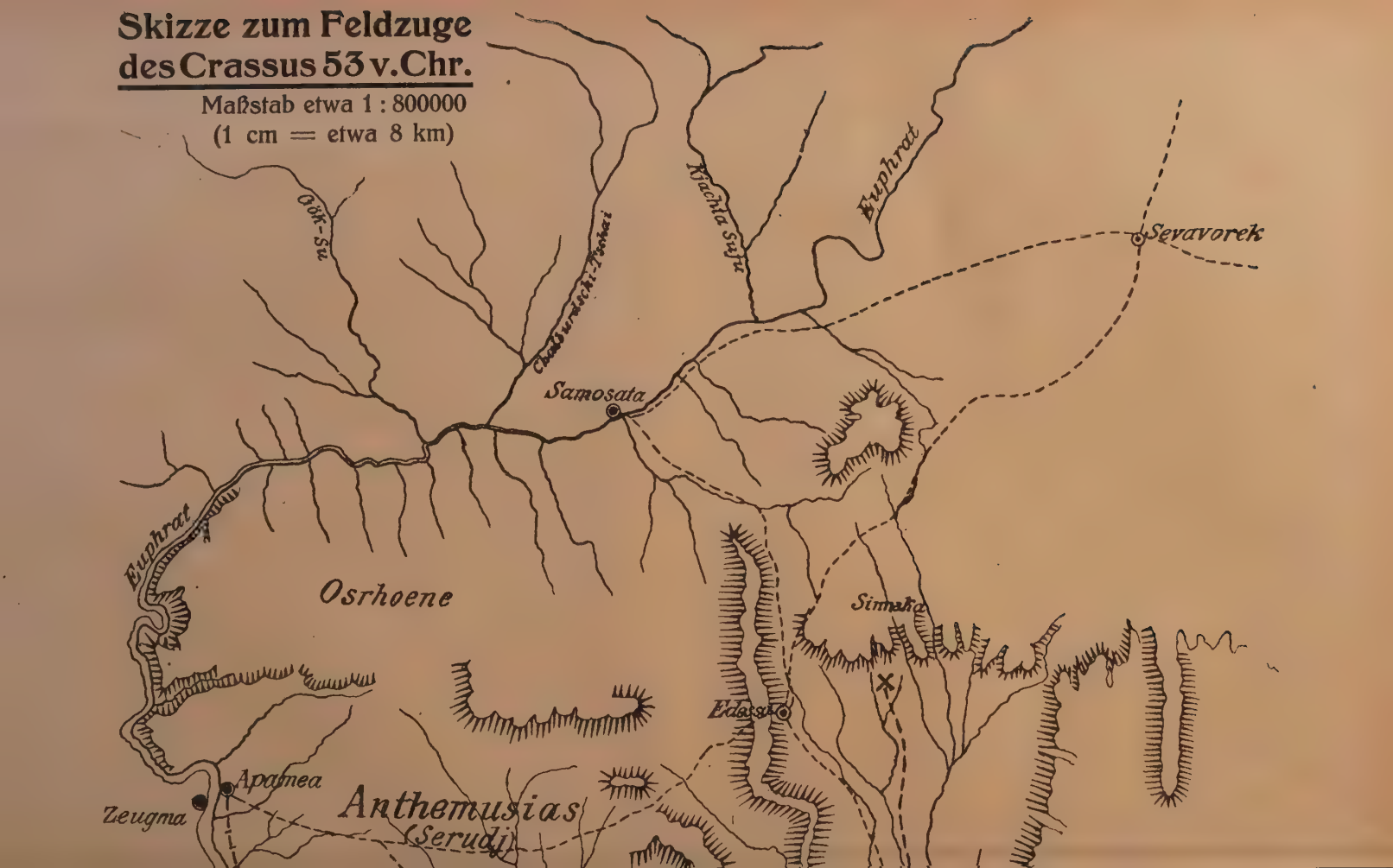
---

[1]) Crass. 21.

[2]) Damit ist der Weg am Masiusgebirge entlang gemeint, nicht wie Regling, Klio VII S. 380 Zeile 8 v. u. annimmt „also offenbar am Euphratufer weiter". Dort kann von Berg- und Hügelland, das Schutz gegen Reitermassen gewähren könnte, keine Rede sein.

[3]) Früher Karchemisch (Gargamesch), jetzt Djerablus, wo die Bagdadbahn den Euphrat schneidet.

[4]) Vgl. hierüber Regling, Klio VII S. 379, A. 2.


Skizze zum Feldzuge
des Crassus 53 v.Chr.
Maßstab etwa 1 : 800000
(1 cm = etwa 8 km)
Euphrat
Sevavorek
Samosata
Osrhoene
Simaka
Edessa
Apamea
Zeugma
Anthemusias
(Serudj)

Die vielen Signaturen von Wasserläufen dürfen kein falsches Bild hervorrufen. Die Rinnsale führen größtenteils nur während der Regenperiode, und auch da meist nur zeitweise Wasser. Nur der Euphrat und die bedeutenden Zuflüsse, wie der Bilechas sowie die eingetragenen nördl. Nebenflüsse führen ständig, auch im Sommer Wasser. Der Wert der nur zeitweise fließenden Wässer besteht in der Möglichkeit, Wasser anzusammeln oder zu graben. Quellen haben unter diesen Umständen eine wesentlich erhöhte Bedeutung.

Erläuterungen:

I—I—I Vermutlicher Anmarsch des Crassus.

– – – Rückmarsch bis Sinnaka.

°X° Schlachtort.

X Todesort des Crassus.

I, II, III = Wüstenkomplexe;

vergl. Anm. 2 zu Seite 7.

stellen könne [1]). Trotz dringender Warnungen folgte er dem ihm von Abgarus vorgespiegelten Phantom, wobei vielleicht auch die baldige Befreiung der eingeschlossenen Besatzungen der Bilechas-Festungen mitsprach [2]). Dieser Entschluß, mit einem meist aus Fußgängern bestehenden Heere von 50- bis 60 000 Mann zu Beginn des Sommers in die wasserarme Steppe hineinzumarschieren, um einen sehr beweglichen, weil berittenen und landeskundigen Gegner zur Schlacht zu zwingen, die dieser angeblich vermeiden wollte, zeugt von mangelndem strategischen und taktischen Verständnis sowie gänzlicher Unkenntnis von Land und Leuten des Gegners. Man ist geneigt, diesen Bericht der Quellen für einseitig zu Ungunsten des Crassus abgefaßt anzunehmen. Es liegt nahe, daß letzterer hoffte, der Surena werde die Belichlinie, und damit die umschlossenen Grenzfestungen, nicht ohne Kampf aufgeben, daß hier also die Entscheidung fallen würde, nach der er Belich- und Euphrat-abwärts sein Ziel — Seleucia — wieder aufnehmen könne. Die Überlieferung gibt allerdings keine Grundlage für eine derartige Erwägung des Crassus. Im Gegenteil wird die ihn belastende Darstellung folgerichtig weitergeführt. Man ist daher gezwungen, ihr zu folgen. Auf jeden Fall blieb der Marsch in das Ungewisse ein großes Wagnis, wenn auch Abgarus geschickterweise anfänglich einen verhältnismäßig guten Weg führte, der hernach aber sehr beschwerlich wurde, weil jetzt tiefer Sand folgte, baum- und wasserlose Flächen kamen, die für das Auge nirgends mit einem erreichbaren Ziel endigten [3]). Hiernach

---

[1]) Plut. Crass. 20 und 21; Dio XXXX 20.

[2]) Smith a. a. O. S. 246/47 weist die überlieferte Beeinflussung des Crassus durch Abgarus zurück und sucht den Linksabmarsch damit zu begründen, daß nach dem Einfall des Orodes in Armenien es nicht mehr möglich gewesen sei, das erhoffte armenische Hilfskorps zur Entsetzung der bedrängten Bilechas-Festungen zu entsenden, sodaß Crassus diese Aufgabe mit dem Hauptheere hätte selbst übernehmen müssen. Dieser Begründung vermag ich mich nicht anzuschließen. Es liegt m. E. nicht der geringste Grund vor, an der Überlieferung zu zweifeln, wonach dem tatsächlich vor der Schlacht erfolgten Übertritt des Abgarus ein von vornherein abgekartetes Einverständnis mit den Parthern vorangegangen ist.

[3]) Plut. Crass. 22: „Τότ' οὖν ὁ βάρβαρος . . . ἀποσπάσας τοῦ ποταμοῦ διὰ μέσων ἦγε τῶν πεδίων ὁδὸν ἐπιεικῆ καὶ κούφην τὸ πρῶτον, εἶτα μοχθηράν, ἄμμου βαθείας ὑποδεχομένης καὶ πεδίων ἀδένδρων καὶ ἀνύδρων καὶ πρὸς οὐδὲν οὐδαμῆ πέρας ἐφικτὸν αἰσθήσει παυομένων γγ" vgl. Drumann-Groebe IV S. 113 A. 4, der den Ostabmarsch m. E. zu weit südlich ansetzt. Mommsen a. a. O. III 5,9 unter „Der Marsch durch die Wüste" spricht von Abgarus, der die Wüste um Edessa und Carrhae beherrschte. Diese Auf-

marschierte die Kolonne zunächst am Südrande der fruchtbaren Landschaft Anthemusias (Serudj) entlang und bog dann [1]) südöstlich in die Wüste hinein mit allgemeiner Richtung auf Dabana (hart südlich Ain Rachmann — Ain Aruss [2]). Die Eintönigkeit der Gegend, das Waten im tiefen Sande, das Fehlen jeglichen Schattens bei glühender Hitze, vor allem aber der brennende Durst zehrten am Lebensmark und der Kampfesfreudigkeit des römischen Heeres.

Als die Römer sich dem Bilechas näherten, und der von Cassius und anderen Einsichtigen gehegte Verdacht weitere Kreise zu ziehen begann, hielt der parthische Führer die Zeit zum Handeln für gekommen. Er rückte mit ganzer Heeresmacht in die Nähe des Feindes, vor dem er sich bisher sorgsam versteckt gehalten hatte. Vor Erreichen des Bilechas entfernte sich Abgarus von Crassus, wie schon erwähnt, unter dem Vorgeben einer Erkundung gegen den Feind. Er begab sich nunmehr endgültig zum Surena, nachdem sein Auftrag, die Römer in das Netz zu locken, erfüllt war [3]). Anscheinend erreichte diese Meldung den parthischen Führer später als erwünscht, da es sonst unbegreiflich wäre, daß er den Feind nicht bereits vor Ereichen des Flusses, also im Zustande höchster körperlicher Schwächung und ohne Möglichkeit der Anlehnung an den Fluß, vor die Klinge forderte. Nur eine vorgeschobene Erkundungsarbeitlung des Crassus wurde vor Erreichen des Bilechas umzingelt, und fast bis auf den letzten Mann niedergemacht. Die wenigen Entkommenen meldeten, daß das feindliche Heer in gewaltiger Stärke herannahe. Diese Nachricht löste nach der Überlieferung größte Bestürzung bei den

---

fassung des Geländes ist nicht zutreffend. Die Anthemusia, die Gegend von Edessa (Urfa) und auch Carrhae gehören zu den fruchtbarsten Landstrecken Mesopotamiens, wie schon der Name Anthemusia „die Blühende" bezeugt. Die Eigenart des Landes besteht darin, daß dort, wo Wasser ist, Fruchtbarkeit und Leben, wo kein Wasser ist, Öde und Totenstarre herrschen.

[1]) Etwa in Höhe der heutigen Bahnstation Karab Naß (Kiepert 1 : 850 000 und Skizze zu S. 24—25).

[2]) Ain Aruß = Quelle des Bräutigams oder Braut, wo der dort noch heute lebendigen Sage nach Abraham auf dem Wege von Harran nach Palästina Hochzeit gehalten haben soll. Die starke Quelle erweitert sich zu einem kristallklaren See (150 m lang, 30—40 m breit mit unzähligen Karpfen), der hauptsächlich den Bilechas speist (neben der Quelle Solola und den Zuflüssen vom Gebirge). Das bei dieser Quelle gelegene Dabana ist zweifellos erst in späterer Zeit erbaut. Sonst hätte es während oder nach der Schlacht irgend eine Rolle spielen müssen.

[3]) Nach Dio XXXX 23 ging Abgarus erst während der Schlacht über.

Römern aus, da Crassus mit einem baldigen Zusammenstoß auf Grund der ihm von Abgarus zugesteckten falschen Nachrichten nicht rechnete. Er befahl den Aufmarsch der Legionen zur Linie, deren Flügel die Reiterei decken sollte, eine zeitraubende Formationsänderung, wenn man bedenkt, daß die Marschkolonne des ganzen Heeres auf rund 20 km Länge zu berechnen ist (bei breiterer Marschkolonne entsprechend kürzer). Er änderte diesen Befehl auch wieder ab, vermutlich, weil er verfrüht gegeben war, da der Feind sich noch nicht zeigte und man in breiter Linie nicht auf die Dauer hätte vormarschieren können. Er ließ nunmehr ein Riesenkarree formieren mit je 12 Kohorten Frontbreite, jede dieser Kohorten durch eine Reiterabteilung geschützt. Wo und wie der Rest der Kohorten, 22 an der Zahl, die Leichtbewaffneten und der Troß eingegliedert waren, ist nicht berichtet. Entweder waren sie in der Mitte des Karrees aufgestellt oder der Troß folgte mit dem Rest der Kohorten als zweite Staffel. Die Leichtbewaffneten sind auf alle Fälle als zum Karree gehörig zu denken [1]).

Hier am Bilechas [2]) kam es nun am 9. Juni 53 v. Chr. zur Schlacht [3]). Der Ort des Zusammenstoßes liegt etwa halbwegs

---

[1]) Ferrero a. a. O. II S. 114, A. 22, äußert den Wunsch, daß ein Taktiker hier genaue Untersuchungen anstellen möchte. Drumann-Groebe a. a. O. IV S. 116 macht einen Versuch der Rekonstruktion des Karrees, der sich jedoch nicht mit den Angaben Plutarchs (Crass. 23) deckt. Wo sollten bei der von Groebe skizzierten Aufstellung (je 25 Kohorten in Front und Rücken, je 10 in den Flanken) die Kohorten für die Stoßgruppe P. Crass. hergenommen werden? Wo verblieb der Troß, und wer schützte ihn, wenn er, wie mit Rücksicht auf die Gefechtsverwendungsfähigkeit des Karrees anzunehmen, hinter dem Karree Aufstellung gefunden hatte? M. E. ist die Überlieferung zu ungenau, als daß ein Rekonstruktionsversuch glücken könnte. Der Vorschlag Ferreros, daß im Karree selbst nur 4 Legionen = 40 Kohorten gestanden hätten, was für Front und Rücken je 12, für die beiden Seiten je 10 Kohorten (die 4 Eck-Kohorten doppelt gerechnet) ergibt, hat im Hinblick auf die Beibehaltung des Legionsverbandes viel für sich, wenn dieser auch taktisch keine wesentliche Rolle spielte. Der Führung verblieben danach noch 3 Legionen. Daß der Vorstoß des P. Crass. nicht von Verbänden des Karrees, sondern durch Verfügungstruppen unternommen wurde, liegt auf der Hand. Vgl. Smith a. a. O. S. 248 f.

[2]) Der Fluß, jetzt Belich, heißt in Keilinschriften Balihu. Bei Isidorus von Charax, mansiones parthicae (bei Karl Müller „Geographi graeci minores" Bd. I S. 244/47) wird er Βίληχα oder Βάλιχα, bei Plut. Crass. 23 Βάλισσος bei Amm. Marc. XXIII 3,7 Belias genannt. Auch Strabos Bezeichnung Βαλίσειος oder Βασίλειοςποταμὸς dürfte mit Müller und Fränkel bei Pauly Wissowa II 2828 in Βαλίσειος oder ähnlich zu ändern und auf den Belich zu beziehen sein. (Vgl. Regling, Klio I S. 462).

[3]) Eine verhältnismäßig genaue Angabe über den Tag der Schlacht gibt Ovid, Fasti VI 465—69, wo er zum Fest der Vesta, dem 9. Juni, be-

Carrhae und Ichnae, da für den Rückzug außer Carrhae auch Ichnae [1]) in Frage kam. Beide Orte lagen rund 75 km voneinander entfernt. Für die Ortsbestimmung ist ferner wichtig, daß ein Trupp von 300 Reitern am Abend der Schlacht nach Einbruch der Dunkelheit (zwischen 6.30 und 7 Uhr abends) das Schlachtfeld verließ und gegen Mitternacht in Carrhae eintraf, das Gros anscheinend etwa 9 Uhr abends folgte und die genannte Festung mit Tagesanbruch (gegen 5 Uhr morgens), spätestens im Lauf des frühen Vormittags erreichte. Billigt man mit Rücksicht auf die Wegeverhältnisse, Dunkelheit, Unkenntnis des Geländes und die vorangegangenen großen Strapazen den Reitern etwa 7 km, dem Heere 3 bis 5 km in der Stunde zu, so kommt eine Entfernung von ungefähr 35 km bis Carrhae heraus, so daß wir das Schlachtfeld etwa 10 km südlich Dabana zu suchen haben.

Der Bilechas wäre die gegebene Basis für weitere Entschlüsse, vor allem zur Erholung des Heeres gewesen, zumal ungefähr die Mittagszeit herangekommen sein mußte [2]). Die Unfähigkeit des Crassus als Führer trat jetzt voll in die Erscheinung. Während der eine seiner Unterführer, C. Cassius Longinus, unter Zustimmung des größten Teils der Offiziere riet, an dem soeben erreichten Flüßchen Halt zu machen, dem Heere Ruhe zu gönnen und zunächst Stärke, Zustand und Absichten des Feindes zu erkunden, drängte der andere Unterführer, der jüngere Crassus, zu sofortiger Entscheidung. Obgleich der jetzt offenkundige Verrat des Abgarus

---

merkt, daß Crassus am Euphrat Adler und Sohn verlor, sowie sich selbst den Tod gab. Zwischen dem Schlachttag und dem Tode des Crassus liegen aber mehrere Tage. Drumann, Gesch. Roms IV 1 S. 107 und Mommsen Röm. Gesch. III 8 S. 350, haben angenommen, daß der Todestag des Crassus auf den 9. Juni fällt. Groebe, Hermes XXXXII S. 315 f., befaßt sich mit dieser Frage eingehend und weist nach, daß die Schlacht auf den 9. Juni, der Tod des Crassus in der Zeit vom 12. bis 15. Juni anzusetzen ist. Groebe gründet seine Ansicht auf Berechnungen des Berliner Astronomen Professor F. K. Ginzel, der errechnet hat, daß der Vollmond am 14. Juni 53 in der Mitte der Zeit eintrat, in welcher damals der Mond im Skorpion stand. Hiernach fallen die Angaben bei Dio XXXX 25,3 (Vollmond) und Plut. Crass. 29 (Durchgang des Mondes durch den Skorpion) zeitlich zusammen, stehen also nicht im Widerspruch und bilden eine wertvolle Ergänzung zu der Angabe Ovids.

[1]) Plut. Crass. 25.

[2]) Den Vormittag des 9. Juni füllen aus: Anmarsch, Gefecht der Erkundungsabteilung, Aufmarsch zur Linie, Bilden des Karrees, Erreichen des Bilechas; am Nachmittage wurde die Schlacht geschlagen (die Leistungen des Vormittags sind nur bei verkürzter Marschformation möglich; andernfalls ließen sich alle diese Ereignisse nicht, wie nach den Quellen anzunehmen, auf einen Tag zusammendrängen).

zur Vorsicht mahnte, folgte er dem Rat seines Sohnes und rückte nach ungenügender Rast eiligst weiter. Als Angriffsrichtung muß die nach Süden oder Südosten angenommen werden. Der bisherige Vormarsch erfolgte aus nordwestlicher in südöstliche Richtung. Nach Bildung des Karrees erhielt P. Crassus den Befehl über den einen, Cassius über den anderen Flügel [1]). P. Crassus hatte, wie weiter unten dargelegt wird, einen Vorstoß zu unternehmen, in dessen unglücklichem Verlauf ihm geraten wurde, sich nach Ichnae (also südwärts) durchzuschlagen. Dieser südlich gerichtete Vorstoß erfolgte zweifellos in der allgemeinen Angriffsrichtung, sodaß diese auch das Gesicht nach Süden (Südosten) gehabt haben muß [2]). Aus der bisherigen Vormarschrichtung und dem zuletzt angeführten Argument (Ichnae) geht hervor, daß die Marschrichtung nach Vornahme einer geringen Rechtsschwenkung bei Erreichen des Flusses nach Süden (Südosten) beibehalten war, und daß P. Crassus den äußeren rechten, Cassius den an den Fluß angelehnten linken Flügel befehligte. Bald darauf stießen die Römer auf den schwachen Vortrupp der Parther, der eiligst zurückwich, bis das römische Heer das hinter baumbestandenen Hügeln versteckte feindliche plötzlich vor sich sah. Der erste Eindruck wurde erhöht durch optische und akustische Effekte. Auf Befehl des Surena fielen mit einem Schlage die Hüllen aus Tierhäuten und Mänteln, die den Glanz der sonnenbestrahlten Waffen und Rüstungen verdeckt hatten. Dazu ertönten ringsum die einem Gemisch von Donnerschlägen und tierischem Gebrüll ähnlich ertönenden, den Parthern nationaleigentümlichen Kesselpauken, die ihren unheimlichen Eindruck auf das römische Heer nicht verfehlten. Die erste Bestürzung nutzte der Surena durch raschen Angriff der Panzerreiter aus, der jedoch bei der Tiefe der römischen Schlachtreihe nicht zum Durchbruch führte. Die Panzerreiter wichen wieder zurück. Der sich nun entspinnenden Schlacht ist der Stempel durch die typische skythisch-parthische Schlachtentaktik aufgedrückt: ununterbrochene Schwarmattacken von allen Seiten unter dem weiteren ohrenbetäubenden Lärm der Kesselpauken, Beschießen des Gegners durch ständige Pfeilschußüberfälle, Vermeiden jeden ernstlichen Kampfes, vor allem des Handgemenges, Herausfordern des Gegners durch geschickte Scheinrückzüge zu unvorsichtigem

[1]) Plut. Crass. 23.

[2]) Vormarsch nach Osten über den Fluß oder nach Westen in die Wüste hinein kam nach der Lage nicht in Betracht.

Handeln, Erschweren der Übersicht sowie Potenzierung der Sonnenglut und Hitze durch Aufwirbeln ungeheurer Staubwolken [1]). Dem bei solcher Taktik schwer faßbaren Feind gegenüber war die römische Führung in heikler Lage. Für sie kamen drei Möglichkeiten, sich der Feinde zu erwehren, in Betracht: allgemeiner Angriff, starre Defensive oder Defensive verbunden mit kurzen kräftigen, räumlich begrenzten Ausfällen. Allgemeiner Angriff mußte bei der Eigenart des Gegners zu einem Luftstoß führen; reine Defensive war aus moralischen Gründen und mit Rücksicht auf die Überlegenheit der Parther an Fernwaffen, die zur Erzwingung des Handgemenges nötigte, zu verwerfen; Defensive verbunden mit kurzen Offensivstößen mußte dem Gegner voraussichtlich am meisten schaden und den Mut der eigenen Leute aufrecht erhalten. Der Lage nach war diese Taktik die erfolgreichste und richtigste. Sie ist auch versucht worden, indem zunächst die Leichtbewaffneten den Legionen die feindlichen Schützen vom Leibe zu halten suchten. Da dies jedoch nur sehr unvollkommen gelang, sich außerdem die Hoffnung auf Verschießen des Feindes durch immer neu herangeführte Kamelkolonnen mit Geschossen in absehbarer Zeit nicht zu erfüllen schien, gab Crassus seinem Sohn den Befehl, der immer drohender sich fühlbar machenden Umklammerung durch einen kräftigen Vorstoß in süd- und südwestlicher Richtung vorzubeugen. Zu diesem Zwecke wurde eine Stoßgruppe von 1300 Reitern, darunter die 1000 Gallier, 500 Bogenschützen und 8 Kohorten, im ganzen etwa 5500 Mann, zusammengestellt. Mit Feuereifer ging der sturmfrohe Publius an die Ausführung des gegebenen Auftrages. An der Spitze seiner Reiterei, begleitet von seinen Freunden und Altersgenossen Censorinus und Megabacchus, drang er auf den Feind ein, der sofort planmäßig der Wucht des Stoßes auswich. Siegesgewiß stürmte auch das Fußvolk zu hitziger Verfolgung nach. Als sich das Angriffskorps genügend weit von dem Gros des Heeres entfernt hatte, sodaß eine Unterstützung ohne Kampf nicht mehr nachgeführt werden konnte, machten die Parther kehrt und stürmten in hellen Haufen auf die umzingelte Kampfgruppe der Römer ein. Auch jetzt vermied die Masse der Parther den Nahkampf und wirkte auch hier durch Pfeil und Bogen, sowie durch die unheimlichen Staubmassen, die sowohl physisch auf Haut und Lunge als auch moralisch durch

[1]) Plut. Crass. 24; Dio XXXX 22; Justin XXXXI 2, 7.

Hinderung der Führung an jeglicher Übersicht und Befehlserteilung sowie durch Erweckung von Unsicherheit und Erzeugung des niederziehenden Gefühls des Verlassenseins bei den einzelnen Kämpfern wirkten. Nur die Panzerreiter rückten dem Feinde mutig auf den Leib. Es kam zu männermordendem Handgemenge. Bei dem Mißverhältnis an Zahl konnte das Schicksal der kleinen tapferen Schar nicht lange in Zweifel bleiben, zumal auch von den Parthern mit Todesverachtung und Fanatismus gekämpft wurde. Die Leute des P. Crassus zogen sich, nicht mehr fähig, sich zum Hauptheer wieder durchzuschlagen, bereits stark zusammengeschmolzen auf einen Hügel zurück und wehrten sich hier mit dem Mute der Verzweiflung. Etwa 5000 Mann fanden den Heldentod, nur 500 fielen in Gefangenschaft. Unter den Toten befand sich auch P. Crassus. Zwei aus Carrhae stammende Griechen hatten ihn zu überreden versucht, heimlich mit ihnen nach Ichnae zu fliehen. Er zog jedoch den Tod unter seinen Kriegern feiger Flucht vor. Durch schwere Verwundung kampfunfähig geworden, ließ er sich von seinem Schildträger, als alle Hoffnung geschwunden war, den Todesstoß geben, um nicht in die Hand des Feindes zu fallen. Seinem Beispiel folgten auch die beiden genannten Altersgenossen und die meisten anderen Männer von Rang, soweit der Kampf sie bisher verschont hatte. Der Vorstoß des P. Crassus mußte mit einem Mißerfolg enden, weil er in Verkennung der Sachlage Unmögliches mit unzureichenden Mitteln anstrebte [1]).

Der beschriebene Ausfall hatte dem Hauptheere geringe Entlastung gebracht, da die heftigen Angriffe hier eine Zeitlang nachließen. Eine solche Entlastung war allerdings dringend erwünscht. Die Anstrengungen und Nervenanspannungen des Kampfes, brennender Durst und grobe Hitze, die Sand- und Staubmassen mußten die an derartiges Wüstenklima nicht gewöhnten Römer allmählich kampfunfähig machen. Dazu kam die Ungewißheit über den Verlauf des Teilangriffes, von dem sie außer riesigen Staubwolken in der Ferne zweifellos nichts sahen. Die Sorge des Crassus um das Schicksal seines Sohnes P. Crassus und der von ihm geführten Abteilung mußte sich steigern, da keinerlei Meldung über den Stand der Dinge einlief. Die ausgesandten Boten fingen

[1]) Plut. Crass. 25; Dio XXXX 21; Liv. Periochae 106; Val. Max. De prodigiis I 6, II Justin XXXXII 4, 4; Flor. Epitome I 46, 10; Oros. Hist. adv. pag. VI 13, 3; Eutrop. Brev. VI 18, 1.

die Parther ab. Erst als es zum Handgemenge kam und das Schicksal der Römer nicht mehr zu wenden war, gelang es in der Verwirrung einigen Fliehenden durchzubrechen, die von den niederschmetternden Ereignissen Kunde brachten. Sofort befahl Crassus den Vormarsch in Richtung auf die Abteilung seines Sohnes. Doch gleichzeitig begann der Druck der Parther erneut wirksam zu werden, da sie sich nach dessen Vernichtung wieder mit ganzer Wucht dem Hauptheere zuwandten. Höhnische Zurufe bestätigten den entsetzten Römern den Zusammenbruch des Angriffsstoßes; die Köpfe des P. Crassus und anderer Führer, auf Lanzenspitzen gesteckt und triumphierend herumgetragen, dienten als unwiderlegliche Zeugen für die Wahrheit der niederdrückenden Behauptungen. Trotz aufmunternder Worte konnte Crassus, der, wie anerkannt werden muß, trotz des persönlich schweren Schlages seine Fassung und Haltung bewahrte, die Seinen zu erneutem Angriff nicht aufraffen. Er mußte zufrieden sein, daß sie dem heftigen Ansturm bis zum Einbruch der Nacht Stand hielten.

d) Der Rückzug. Taktisch nicht durchgebildete Heere sind in der Dunkelheit wenig brauchbar, zum mindesten nicht zu einheitlicher Angriffstätigkeit. Dazu kommt der Aberglaube der Naturvölker, der vor nächtlichen Unternehmungen zurückschreckt. Auch die Parther zogen sich mit Einbruch der Dämmerung zurück und lagerten sich soweit abseits der Römer, daß sie einen Angriff nicht zu befürchten hatten. Sie waren gezwungen, ihre Tiere zur Erholung und Fütterung auf die Weide zu schicken und sich daher weit auszudehnen, was sich mit der Nähe des Feindes nicht vertrug. Die römische Führung mußte jetzt energisch handeln. Die bisher eingetretenen Verluste waren zwar recht erheblich, der Rückzug ließ sich nicht vermeiden, jedoch war das Gros des Heeres noch intakt, die nächste Festung nur etwa 35 km entfernt, sodaß in einem kräftigen Nachtmarsch dieser Stützpunkt, mit dessen Kommandant baldmöglichst die Verbindung aufzunehmen war, erreicht werden konnte. Indessen bedarf es gerade bei einem Rückzuge nach unglücklichem Gefecht zielbewußter und straffer Führung. Daran fehlte es bei Crassus, der seiner überaus schweren Aufgabe in keiner Weise gewachsen war. Die Führung entglitt seinen Händen und ging auf die Unterführer Cassius und Octavius über. Diese setzten, nachdem durch die Entschlußlosigkeit des Oberbefehlshabers einige wertvolle Stunden verloren waren, das Heer nordwärts in Bewegung unter Zurücklassung der Schwer-

verwundeten und Marschunfähigen. Die Parther bemerkten zwar den Abzug, folgten jedoch erst mit Tagesanbruch, nachdem sie die Zurückgebliebenen, 4000 an der Zahl, und zahlreiche Versprengte niedergemacht hatten. Doch nicht nur einzelne waren vom Heere abgekommen, sogar ganze Abteilungen suchten ihr Heil in gesonderter Flucht, so 300 Reiter unter Ignatius und 4 Kohorten, also rund 2000 Mann, unter Varguntinus. Ignatius erreichte Carrhae gegen Mitternacht, benachrichtigte den Kommandanten Coponius, daß eine Schlacht stattgefunden habe, und ritt zum Euphrat weiter, den er ohne weitere Zwischenfälle erreichte. Die Abteilung des Varguntinus kam dagegen aus der Richtung ab, wurde umzingelt und nach tapferer Gegenwehr bis auf einzelne Wenige getötet. Diese Abzweigungen werfen ein schlechtes Licht auf den Zustand des römischen Heeres und auf dessen Führung, hatten aber anscheinend den Vorteil, daß auch das Partherheer sich zersplitterte, und das Gros der Römer, von Coponius geschickt aufgenommen, Carrhae erreichte.Crassus mußte sich jetzt entschließen, ob er sofort weitermarschieren oder hier Verstärkungen durch den Armenierkönig und von Syrien her abwarten sollte. In letzterem Falle hätte er sich auf eine längere Einschließung gefaßt machen müssen. Es ist wenig wahrscheinlich, daß hierfür genügend Lebensmittel zur Stelle waren. Hier muß die Frage gestreift werden, ob die verlorene Schlacht bereits jetzt das Aufgeben des Feldzuges bedingte. An sich ist das durchaus zu verneinen. Ein energischer Feldherr mit einem zuverlässigen Heere hätte trotz des Mißerfolges und in Verwertung der darin gewonnenen Erfahrungen das Feldzugsziel nicht aufzugeben brauchen, indem er es z. B. nunmehr in Verbindung mit dem Armenierkönig zu erreichen suchte. An beiden Vorbedingungen fehlte es indessen: Crassus war kein willensstarker Feldherr, der auch dem Unglück die Stirn zu bieten wagte, und seinem Heere fehlte es an Disziplin. Letzterer Übelstand muß, selbst wenn man die damalige politische Zersplitterung des römischen Volkes, die sich in hohem Grade auf das Heer übertrug, in Betracht zieht, hauptsächlich dem Führer zur Last gelegt werden, da er im Winter 54/53 nichts tat, sich die Truppen in die Hand zu spielen. Seine Mittriumvirn verstanden das in der Vollendung, und hierin lag eine der Hauptursachen ihrer Erfolge. Den sofortigen Weitermarsch ließ vermutlich die nach dem Vorangegangenen begreifliche Erholungsbedürftigkeit der Römer nicht zu. Dadurch ging wertvolle Zeit verloren, deren Verstreichen

um so schwerer wog, als anscheinend auch der parthischen Führung bei der regellosen Verfolgung die Zügel vorübergehend aus der Hand geglitten waren. Der Surena wollte Crassus selbst unter allen Umständen fassen und hielt ihn daher kurze Zeit mit Verhandlungen hin, auf die Crassus, wohl mit Rücksicht auf das eigene Ruhebedürfnis, gern einging. Die gewonnene Zeit nutzte der Surena, um inzwischen sein Heer bei Carrhae wieder zu sammeln, und nunmehr die Auslieferung des Crassus und Cassius zu verlangen. Die Erkenntnis der feindlichen Hinterlist raubte den Römern den letzten Halt. Führung und Heer waren nur noch darauf bedacht, baldmöglichst den schützenden Euphrat zwischen sich und den wilden Feind zu bringen.

Carrhae liegt am Rande des niedrigen, aber schwer gangbaren, zerrissenen Hügellandes und am Beginn der eigentlichen mesopotamischen Steppe. In das Hügelland springt in etwa 25 km Breite und 40 km Tiefe nach Norden zu als grabenartige Fortsetzung der Ebene eine Niederung ein, die durch zahlreiche Bachläufe und Gräben verhältnismäßig stark bewässert ist, daher als uraltes Kulturland gut angebaut, aber für Heeresbewegungen, wenigstens des Nachts, nur mit landeskundigen Führern zu durchqueren ist [1]). Crassus brach mit dem noch auf 40—45 000 Köpfe zu beziffernden Heere von Carrhae, ansscheinend in mehreren Marschkolonnen, auf, nach einer Rast, die auf höchstens 4 Nächte (vom 10./11. bis 13./14. 6.) zu berechnen ist [2]). Möglich ist es auch, daß die Teilung des Heeres nicht von ihm beabsichtigt, sondern eine Folge der eingerissenen Disziplinlosigkeit war. Er durfte hoffen, in einem Nachtmarsch die gefährdete Grabenzone zu überwinden. Über die Marschrichtung ist nichts überliefert. Das Naheliegendste war der Abmarsch über Anthemusias auf Zeugma oder über Edessa auf Samosata. Man darf als sicher annehmen, daß diese Wege durch den Surena fest verriegelt waren. Auch das Gelände

---

[1]) Im Juni 1917, also zur gleichen Jahreszeit wie vorliegend, habe ich etwa auf dem gleichen Wege wie das Heer des Crassus den Graben von Carrhae von SO. nach NW. zu Pferde durchquert. Bei Tage kommt man ohne die geringsten Schwierigkeiten durch, nachts können jedoch schon kleine Gräben den Vormarsch eines Heeres lange aufhalten oder gar unmöglich machen. Von „Sümpfen" und „überschwemmten Ufergebieten" kann im Juni keine Rede mehr sein, wie Groebe a. a. O. S. 119 und Regling, Klio I S. 464 annehmen. Die Angabe bei Plut. Crass. 29 „ἕλη βαθέα" ist m. E. übertrieben.

[2]) Siehe oben S. 28 A 3.

beiderseits der Wege, also auch das zwischen ihnen liegende, wird scharf bewacht gewesen sein, sodaß ein überraschender Durchbruch hier wenig Aussicht auf Gelingen hatte. Einen Abmarsch in nordöstlicher Richtung verbot die Gestaltung des Geländes. Es blieb daher nur übrig, in direkt nördlicher Richtung auszubrechen, um unter Umgehung von Edessa den Euphrat bei Samosata zu gewinnen. Von einem verräterischen Eingeborenen in die Irre geführt [1]), erreichte die in der letzterwähnten Richtung marschierende Kolonne, bei der Crassus sich befand, nicht vor Tagesanbruch die schützenden Berge, sondern sah sich von den Parthern in ungünstigem durchschnittenen Gelände umstellt. Da diese den offenen Angriff auf die verzweifelte Schar scheuten, versuchte es der Surena, dem es, wie schon erwähnt, hauptsächlich auf die Person des Crassus ankam, erneut mit lockenden Friedensangeboten. Letzterer lehnte jedoch, durch die Erfahrung gewitzigt, ab, wurde aber von seinen verblendeten Leuten, deren er nicht mehr Herr war, gezwungen, darauf einzugehen. Als der Verrat offenbar wurde, griff die nicht weit, nur etwa 2 km entfernt stehende Abteilung des Octavius, die bereits die Berge in Gegend von Sinnaka [2]) erreicht hatte, mit großem Schneid ein, konnte aber das tragische Schicksal des Crassus nicht mehr hindern. In dem entbrennenden kurzen Kampfe fiel Crassus, auch der mutige Octavius besiegelte seine Treue und Tapferkeit mit dem Tode. Der Fall der Führer hatte die fast völlige Auflösung der Abteilung des Crassus zur Folge, die teils gefangen, teils niedergemacht wurde. Den übrigen Abteilungen gelang es größtenteils, den Euphrat zu überschreiten. Dazu gehörte auch Cassius, der sich bereits bei Carrhae mit 500 Reitern abgesondert hatte und westwärts geeilt war. Nach der Überlieferung erreichten 10 000 Mann Syrien [3]).

e) Die Folgen der Schlacht. Die außenpolitischen Folgen hätten für Rom sehr schwere sein können, wenn der Sieg von Seiten der

---

[1]) Plut. Crass. 29; Nicolaus Damasc. fr. 88 (bei Athenaeus VI, 252 D.).

[2]) Sinnaka liegt vermutlich in Gegend des heutigen Garmung östlich Edessa (Urfa). Nach Strabo XVI 1,3 (747) ist es ein fester Platz gewesen, vielleicht somit identisch mit Garmung.

[3]) Plut. Crass. 31; Dio XXXX 25—27. Da die flüchtigen Abteilungen sich zweifellos auf die weite Euphratstrecke von Samosata über Zeugma bis Europus verstreut haben werden, erreichten sie den syrischen Boden auch zu verschiedenen Zeiten. Bei unglücklichen Gefechtshandlungen ist es die Regel, daß die eingetretenen Verluste stets erheblich zu hoch angegeben und weiter gemeldet werden, während sich nachträglich immer noch zahlreiche Versprengte einfinden. So scheint auch hier die Zahl der Zurückgekehrten zu

Parther entschlossen ausgenutzt worden wäre. Mit dem Untergang des Crassus war Artavasdes von Armenien in das feindliche Lager abgeschwenkt. Orodes verlobte seinen Sohn Pacorus mit der Schwester des Artavasdes. Armenien wurde jetzt Schutzstaat der Parther. Zum ersten Male seit der Zeit der Achaemeniden waren Europäer, noch dazu die sieggewohnten Römer, von asiatischen Scharen besiegt worden. Eine energische Verfolgung nach Syrien hinein hätte Araber und Juden, die schwer unter dem Joch der Fremdherrschaft litten, mit fortgerissen und Roms Herrschaft in ganz Syrien vorerst gebrochen, deren Wiedergewinnung, besonders im Hinblick auf die inneren Wirren, sich außerordentlich schwierig gestaltet haben würde, wenn auch das zahlreich vertretene hellenische Element auf seiten der Römer stand. Zu einem derartigen Entschlusse fehlte es den Parthern an politischer Großzügigkeit. Wahrscheinlich hat auch die Furcht des Orodes vor dem Ruhm seines Kronfeldherrn etwaige weitere Erfolge dieses tüchtigen Führers nicht wünschenswert erscheinen lassen. Das erhellt daraus, daß er sich dieses Mannes bald zu entledigen wußte [1]). So

---

niedrig gegriffen. Nach der einzigen ausführlichen Quelle (Plut. Crass. 25 f.) sind folgende Verlustziffern angegeben oder anzunehmen:

Verluste an	Toten	Gefangenen
des Karrees während der Schlacht und Einzelversprengte	rd. 2—3 000 (geschätzt)	
Abteilung des P. Crassus	rd. 5 000	500
Am Morgen nach der Schlacht	rd. 4 000	
4 Kohorten des Varguntinus	rd. 2 000	
Rückzug von Carrhae zum Euphrat	rd. 6—7 000 (geschätzt)	9 500
Gesamtverlust rd.	20 000	10 000

Heeresstärke 55—60 000 Köpfe, Verlust rd. 30 000 Köpfe; danach gerettet 25—30 000 Köpfe gegen 10 000 nach den Quellen (vgl. indessen Dio XXXX 27, Schlußsatz).

Möglich und nicht unwahrscheinlich ist es, daß die überlieferten Zahlen über Verluste und Gerettete sich nur auf den kämpfenden Teil des Heeres beziehen. In diesem Falle wird die Angabe von 10 000 Geretteten schon annehmbarer, die auch dadurch belegt erscheint, daß Cassius aus diesen Geretteten zum Schutze Syriens 2 Legionen formierte.

Die Gefangenen wurden nach Antiochia am Margos (Merv) gebracht (Plin. hist. nat. VI 47), nachdem sie vorher im Triumph des Surena aufgeführt worden waren (Plut. Crass. 32).

Die Verlustangaben bei Justin XXXXII 4,4 sowie Josephus Ant. Jud. XIV 7,3, wonach das ganze römische Heer umgekommen sei, sind übertrieben.

Was aus den Besatzungen östlich des Euphrat (rd. 8000 Mann) geworden ist, ist nicht überliefert. Zweifellos sind sie den Siegern in die Hände gefallen (betr. Carrhae vgl. Nicolaus Dasc. fr. 88 bei Athenaeus VI 252 D.).

[1]) Plut. Crass. 33.

kam es, daß sie sich mit der Euphratgrenze begnügten und in den Jahren 53 und 52 nur schwache Erkundungsabteilungen nach Syrien schickten, die der jetzt dort kommandierende Cassius mit 2 aus den Trümmern des Crassusheeres gebildeten Legionen ohne Mühe wieder vertrieb. Erst im Jahre 51 griff ein stärkeres Heer unter dem nominellen Oberbefehl des noch sehr jugendlichen Sohnes des Orodes, Pacorus, Syrien an. In Wirklichkeit führte das Kommando Fürst Osakes, der in raschem Zuge, jeden Widerstand brechend, vom Landvolk als Befreier begrüßt, bis Antiochia vordrang. Hier geriet der Siegeslauf ins Stocken. Auf Belagerung von Städten waren die Parther nicht eingerichtet, zumal sie in Cassius auf einen entschlossenen und umsichtigen Gegner stießen. Unverrichteter Sache zogen sie nach dem nur etwa 8 km entfernten, weniger festen Antigoneia. Doch auch diesen Angriff gaben sie nach kurzen Vorbereitungen wieder auf. Beim Abzuge lockte Cassius sie in einen Hinterhalt und brachte ihnen eine empfindliche Schlappe bei, wobei Osakes fiel[1]). Zu erneutem Vorstoß der Parther kam es nicht mehr, da innere Streitigkeiten den Pacorus veranlaßten, die Waffen gegen seinen Vater zu wenden und mit den Römern sich zu vergleichen, wobei letztere die Euphratgrenze anerkannten. Es war indessen klar, daß Rom die Schmach der Niederlage, den Verlust der Adler und Gefangenen nicht auf sich sitzen lassen konnte und wollte. Der 49 v. Chr. beginnende Bürgerkrieg schob die weitere Auseinandersetzung etwa 1½ Jahrzehnte hinaus. So endete der erste Partherkrieg für die Römer mit empfindlicher Einbuße an Prestige im Orient und dem vorübergehenden Verlust ihrer Stellung in Armenien. Auf der anderen Seite hatte der Ausgang des Krieges gezeigt, daß die Parther weder politisch noch auch, von der Eigenart ihres Landes getrennt, militärisch imstande waren, die Grenzlande des Römerreiches ernstlich zu gefährden, ausgenommen das nur lose mit ihm verbundene Armenien[2]).

---

[1]) Frontin. Strateg. II 5,35.

[2]) Quellen: Dio XXXX 28—30; Appian Syr. 51; Livius Periochae 108; Festus 17; Oros. VI 13; Eutrop. VI 18; Vell. Pat. II 46; Josephus Ant. Jud. XIV 7,1; bell. jud. I 8,8; Moses Chor. II 18; Justin XXXXII 4,5; Cäsar bell. civ. III 31,3; Victor de vir. illustr. 83; Frontin. II 5,35.

Kapitel 3.

Die Feldzüge des P. Ventidius Bassus und des M. Antonius (39, 38 und 36 v. Chr.)[1]

a) Die Ereignisse bis zum Feldzuge des P. Ventidius Bassus. Der innere Grund für den zweiten Kriegszug großen Stils gegen die Parther lag in erster Linie in dem Stachel, den die Niederlage des Crassus, der Verlust von Feldzeichen und die Gefangenhaltung Tausender von Volksgenossen im römischen Nationalempfinden hinterlassen hatte. Die Revancheidee war im ganzen Volke lebendig, der Kriegsgedanke gegen die Parther in hohem Grade populär. Schon Julius Cäsar hatte gehofft, unter Ausnutzung des Rachegedankens durch einen groß anzulegenden, sorgfältig vorbereiteten, mit vernichtender Tendenz zu führenden Schlag diese Feinde zu unterwerfen und sodann hier im Osten wie auch im Nordosten und Norden dem Reiche einen festgefügten Abschluß zu geben. Sein Plan[2], für dessen Durchführung 3 Jahre vorgesehen waren, ging dahin, von Armenia minor aus — somit über Armenia major — vorzugehen, durch kleinere Vorstöße sein Heer an Kampfesweise des Feindes und Eigenart des Landes zu gewöhnen, was nur von einer brauchbaren Zwischenbasis erfolgen konnte, um dann im günstigen Zeitpunkt den Entscheidungskampf zu führen. Die Dolche der Mörder verhinderten die Ausführung. M. Antonius machte sich den Plan Cäsars, wenigstens hinsichtlich des Vormarschweges und Einbruchspunktes zu eigen. Er wollte

[1]) Quellen: Plut. Anton. 35—52; Brut. 30 f.; Dio XXXXIII 51, XXXXVII 26,27 u. 33 f.; XXXXVIII 24—27 u. 39; XXXXIX 19—44; Appian bell. civ. II 110; IV 59,73—81 u. 133; V 2 u. 7; 9—10, 65, 95; Strabo XI 13, 3 u. 4 (523 u. 524); XI 14, 15 (532); XII 2, 12 (540), 3, 14 (547), 8, 8—9 (574); XIV 2, 24 (660); XVI 2, 8 (751); Livius Periochae 127, 128, 132; Florus bell. parth. II 19 u. 20; Eutrop. VII 5 u. 6; Rufus Festus XVII; Oros VI 18 u. 19; Josephus Ant. XIV 3 f.; 11,1; 12,2 f.; 13,3; 15,2 f.; 15,8—9; bell. jud. I 13,1 u. 16,7; Vell. Pat. II 78,1 u. 82; Justin XXXXII 4, 6—7 u. 4,11; Aurel. Victor „De vir. ill." 83 u. 85; Zon. Justin XXXXII 4, 6—7 u. 4,11; Aurel. Victor „De vir. ill." 83 u. 85; Zon. X 18; 22—23 u. 26; Frontin I 1,6; II 2,5 u. 5,36—37; Sueton Cäsar 44; Juvenal sat. VII 199—202; Gell. Noct. Att XV 4; Vell. II, 65,3; Val. Max. VI 9,9; Plin Nat. Hist. VII 135.

[2]) Über Cäsars Plan s. Dio XXXXIII 51; Plut. Cäsar 58; Appian bell. civ. II 110; Sueton Cäsar 44.

den Krieg beginnen, sobald die innerpolitische Lage es gestattete, und zur Stärkung des Gegengewichts gegen den politisch sehr geschickt auftretenden Octavianus sogar wünschenswert machte. Darüber vergingen allerdings Jahre. Die Parther kamen der gegen sie gerichteten Zeitströmung Roms in vieler Hinsicht entgegen. Sie ließen sich mehrfach in die inneren Parteikämpfe des mächtigen Nachbarreiches hineinziehen, gaben dadurch der Revancheidee neue Nahrung und schufen so den äußeren Grund für einen neuen Angriffskrieg der Römer.

Die Absichten der Parther waren bisher rein defensiver Natur gewesen und hatten lediglich als Ziel die Innehaltung der Euphratgrenze gehabt. Die innere Schwäche Roms während der Bürgerkriege ließ in ihnen jedoch Wünsche auf Erwerb der Westhälfte des einstigen Seleucidenreiches entstehen, deren Gelingen die Verdrängung Roms aus Asien zur Voraussetzung haben mußte. Da dessen wirtschaftliche Macht in wesentlichem Umfange auf den asiatischen Provinzen beruhte, zu denen politisch wie wirtschaftlich auch Ägypten hinzuzurechnen ist, mußte, sofern Rom als Weltmacht nicht zusammenbrach, eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod die Folge sein, falls die Parther auf der Durchführung derartiger Absichten bestehen würden. Zu einem nachhaltigen Angriffskrieg gegen Rom waren sie indessen, wie am Schluß des vorigen Kapitels festgestellt, militärisch garnicht in der Lage. Ihr Vordringen gewann jedoch durch die Verbindung mit dem Bürgerkriege erhöhte Bedeutung, sodaß über die an sich blühenden Gefilde Kleinasiens und Syriens, die durch die Mißwirtschaft der ausgehenden Republik schon seit Generationen sehr zu leiden hatten, eine Reihe von Kriegsjahren hereinbrachen, die das Land noch schwerer mitnahmen, weil Freund und Feind aus ihm möglichst viel an Gut und Blut herauszuholen bestrebt waren [1]). Das Endergebnis war, daß mit dem Jahre 37 die Parther wieder in ihre Schranken zurückgewiesen waren [2]).

Im einzelnen war der Verlauf der Ereignisse kurz folgender: Schon vor der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus (48 v. Chr.) hatte Pompejus den Versuch nicht verschmäht, König Orodes als

---

[1]) Dio XXXXVII 33 f u. XXXXVIII 24, 1; Appian IV 73—81, V 2, 5. u. 7.; Plut. Brut. 30 f, Anton. 23 u. 24; Oros. V 18; Zon. X 18 (Seite 358) und 22 (Seite 370) — Ed. Niebuhr, Bonn 1844 —.

[2]) Hinsichtlich der Chronologie folge ich Bürcklein „Quellen und Chronologie der röm.-parth. Feldzüge 713 bis 718 d. St." II Seite 47 f.

Bundesgenossen zu gewinnen. Das Zustandekommen eines Bündnisses scheiterte daran, daß die Parther das von Pompejus selbst eroberte Syrien forderten. Auch sonstige Anhänger der republikanischen Partei trugen kein Bedenken, die Hilfe der feindlichen Nachbarn in Anspruch zu nehmen. Die Parther gingen darauf ein und standen während der Bürgerkriege auf seiten der Pompejaner, teils weil sie an der mit Pompejus im mithridatischen Kriege geschlossenen Freundschaft festzuhalten für nützlich fanden, teils weil sie von Crassus Sohn, einem Parteigänger des ihnen feindlich gesinnten Cäsar, Rache für den Tod des Vaters und Bruders fürchteten [1]). Noch zu Cäsars Lebzeiten hatte im Jahre 45 v. Chr. der pompejanische General Cäcilius Bassus sich in Syrien erhoben und die Parther herbeigerufen. Pacorus, der Sohn des Orodes, schlug den Statthalter Cäsars, befreite den in Apamea am Orontes belagerten Bassus und kehrte noch im gleichen Jahre nach Mesopotamien zurück [2]). Als Cassius sich nach der Ermordung Cäsars mit Gewalt der Regierung in Syrien bemächtigt hatte, knüpfte er Beziehungen zum Großkönig an [3]). Im Jahre 42 kämpften bei Philippi auf seiten des Cassius 4000 arabische, medische und parthische Bogenschützen [4]). In der Hauptsache hatte sich jedoch Orodes bisher abwartend verhalten. Erst die allgemeine Unruhe in Vorderasien, die durch die Raub- und Kriegszüge bei Fürsten und Völkern entstandene, durch die Ankunft des Antonius im Osten (im Jahre 42 v. Chr.) und seine rücksichtslosen durchgreifenden Maßnahmen [5]) auf das Höchste gestiegene Erbitterung gegen die Westländer, reiften in Orodes den Entschluß, mit ganzer Macht in die vorderasiatischen Verhältnisse einzugreifen, wobei ihm kaum zum Bewußtsein gekommen sein dürfte, daß der günstigste Zeitpunkt hierzu bereits verpaßt war. In diesem Gedanken bestärkte ihn der von Cassius vor Philippi zu ihm gesandte Q. Labienus [6]), der

---

[1]) Justin XXXXII 4,6.

[2]) Dio XXXXVII 26 und 27. (Josephus Ant. XIV 11,1 erwähnt von der parthischen Hilfe nichts.)

[3]) Nach Appian bell. civ. IV 59 schlossen sich ihm parthische Bogenschützen an.

[4]) Appian a. a. O. IV 88 (Schlußsatz); Justin XXXXII 4,7.

[5]) Appian a. a. O. V 7 und 10; Plut. Anton. 24; Dio XXXXVIII 24,1; Josephus Ant. XIV 12,2 f; Strabo XII 2,12 (540) u. 3,14 (547).

[6]) Sohn des bei Munda (49 v. Chr.) getöteten Legaten Cäsars, T. Labienus.

Der Name Q. Labienus Parthicus ist gewährleistet durch asiatische Münzen mit Aufschrift: „Q. Labienus Parthicus Imp." (s. S. 44 A [1]).

nach der Niederlage in Ctesiphon verblieben war, wo sich auch noch zahlreiche andere landesflüchtige und unzufriedene Römer von Rang und Stand, sowie von Antonius vertriebene eingeborene Dynasten sammelten. Diese hetzten zum Kriege und hofften, mit Hilfe der Parther die neuen Machthaber zu stürzen.

Eine politische Torheit des Antonius erleichterte Labienus sein Vorhaben. Unter einem fadenscheinigen Vorwande überfiel im Laufe des Jahres 41 ohne jede Veranlassung eine römische Reiterabteilung die wohlhabende, in der arabischen Wüste gelegene Handelsstadt Palmyra. Man warf ihren Bürgern vor, sie hielten es sowohl mit den Parthern wie mit den Römern, ein Verhalten, das bei ihrer Lage als Durchgangsgebiet von Ost nach West durchaus natürlich war. Der wirkliche Grund des Überfalles war blanke Raubsucht. Doch die klugen Kaufleute hatten gute Verbindungen. Sie erfuhren den Zweck des Streifzuges so rechtzeitig, daß sie sich und ihre Habe jenseits des Euphrat in Sicherheit bringen konnten. Die beutelüsternen Römer kamen vor leere Türen und kehrten unverrichteter Dinge wieder um [1]) Dazu kam, daß Antonius im Herbst 41 Syrien verließ ungeachtet dessen, daß von einer Beruhigung des Landes, die er den zum Statthalter von ihm eingesetzten Decidius Saxa überließ, noch keine Rede sein konnte, und daß sich parthische Heerscharen in Mesopotamien sammelten [2]). Es gelang Q. Labienus, den König Orodes von der Gunst des Zeitpunktes zum Losschlagen zu überzeugen. Noch Ausgang des gleichen oder Anfang des kommenden Jahres (40 v. Chr.) rückten parthische Heerhaufen unter Führung des Thronfolgers Pacorus und des Labienus in Syrien ein. Pacorus war, abgesehen von seinen militärischen Fähigkeiten, auch aus politischen Gründen der geeignete Mann, um eine Aufstandsbewegung im Großen gegen die verhaßten Römer in Schwung zu bringen, weil er bei der einheimischen, parthischen wie syrischen Bevölkerung wegen seines ritterlichen, gerechten und menschenfreundlichen Wesens außerordentlich beliebt war. Decidius Saxa befand sich in schwieriger Lage: Dem in zahlreichen, gut bewaffneten und kriegsgewohnten Scharen einmarschierenden Gegner hatte er an Zahl und auch an Güte nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Der politische Zwiespalt im Heere nahm diesem die erforderliche Zuverlässigkeit, was allerdings nicht wundernehmen kann, da nach

[1]) Appian bell. civ. V 9 und 10.
[2]) Plut. Anton. 28.

Unterdrückung der republikanischen Machthaber die gefangenen Soldaten zwangsweise in die Legionen der Triumviren übernommen worden waren [1]). Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Feind war der überwiegende Teil der Bevölkerung, die in dem jugendlichen Partherprinzen den Befreier vom Joch der Fremdherrschaft erblickte. Decidius Saxa tat daher das in seiner Lage einzig Mögliche und warf sich in die wenigen festen Punkte des Landes. Ein großer Teil der Garnisonen ging indessen sofort zu Labienus über. Saxa selbst gelang es zunächst, einen parthischen Angriff auf Apamea am Orontes abzuwehren [2]). Die Haltung seiner eigenen, ebenfalls mit Labienus sympathisierenden Truppen zwang ihn jedoch, heimlich mit kleinem Gefolge die Stadt zu verlassen und nach Antiochia zu fliehen, was ihn trotz heftiger Verfolgung unter Verlusten gelang. Doch auch Antiochia mußte er nach kurzer Zeit räumen. Er floh nach Cilicien, wo er von den Verfolgern eingeholt und umgebracht wurde [3]).

Im Fluge war ganz Syrien bis auf das meerumspülte, ohne Flotte unangreifbare Tyrus genommen. Das parthische Heer hatte sich geteilt. Pacorus war mit der einen Hälfte südwärts nach Judäa, Labienus mit der anderen nordwärts nach Klein-Asien marschiert. Pacorus vertrieb in Palästina den von den Römern eingesetzten Hyrcanus und übertrug die Regierung den mit diesem verwandten [4]), nationalistisch gesinnten, daher römerfeindlichen Antigonus. Labienus besetzte in raschem Zuge den Südteil Klein-Asiens. Die karische Stadt Stratonicea schloß mit Erfolg ihre Tore, auch Alabanda und Mylasa versuchten Widerstand zu leisten. Alabanda mußte jedoch schwere Buße zahlen, das von den Einwohnern verlassene Mylasa wurde dem Erdboden gleichgemacht. Aber auch die gutwillig zu den Eroberern übergegangenen Landesteile wurden durch Beraubung und Kontributionen schwer mitgenommen. Ein Teil der Fürsten sympathisierte mit den Parthern, z. B. Ariarathes X. von Cappadocien, Antiochus I. von Commagene und Malchus, der König der Nabatäer. Auf Grund der so leicht errungenen Lorbeern legte Labienus sich in Umkehrung des bisher damit verbundenen Wortsinnes den Titel Parthicus Imperator

---

[1]) Dio XXXXVIII 24,7; vgl. Bürcklein a. a. O. S. 51; Gardthausen a. a. O. I 225,3 und Drumann-Groebe a. a. O. I 315,5.

[2]) Dio XXXXVIII 25,2.

[3]) Nach Florus II 19 hat er sich selbst das Leben genommen.

[4]) Josephus Ant. XIV 13,3; Zon. V 9.

zu, der nicht die Parther besiegt hatte, sondern mit den Parthern das eigene Volk [1]).

Während dieser, den Bestand des Reiches gefährdenden Einfälle verlebte Antonius den Winter 41/40 mit Kleopatra in Ägypten, deren Einfluß er gänzlich verfallen war. Aus seinem Liebesidyll erweckte ihn die rauhe Wirklichkeit. Beunruhigende Nachrichten aus Italien Anfang 40 v. Chr. machten seine Anwesenheit dort unbedingt nötig, eine zweite Botschaft, wonach „Labienus sich an der Spitze einer partischen Armee nähere und in Asien die Länderstriche vom Euphrat und von Syrien an bis nach Lydien und Jonien unterwerfe", heischte sofortigen Aufbruch nach Osten [2]). Er fuhr mit einer Flotte von 200 Schiffen nach Phönicien und mochte wohl hoffen, daß diese Demonstration die Parther verscheuche. Als er sich hierin getäuscht sah, er vielmehr erkannte, daß mit geringen Mitteln die Herrschaft Roms nicht wieder herzustellen sei, da ferner seine Anwesenheit in Italien, nötigenfalls bewaffnetes Eingreifen die bei weitem wichtigere Forderung war, zersplitterte er richtigerweise seine Kräfte nicht, überließ vorerst Asien seinem Schicksal und segelte westwärts. So kam es, daß etwa 1½ Jahre lang (von Ende 41 bis Anfang 39 v. Chr.) die Parther ungestört in den eroberten Landen schalten und walten konnten. Diese Zeitspanne erwies sich jedoch als für die Römer vorteilhaft. Denn die Feinde nutzten sie nicht zur Festigung ihrer Macht, sondern bewirkten durch ihr herrisches Auftreten und ihre aussaugenden räuberischen Maßnahmen, daß die Stimmung der unterdrückten Städte und Völkerschaften bald umschlug, indem sie gewahr wurden, daß die Römerherrschaft immer noch das kleinere Übel sei. Einem kraftvollen Vorgehen der Römer waren somit die Wege geebnet.

b) Feldzug des P. Ventidius Bassus. 39 und 38 v. Chr. Nachdem der drohende Konflikt zwischen Antonius und Octavius beseitigt war [3]), beauftragte ersterer den Proconsul P. Ventidius

---

[1]) Dio XXXXVIII 26,5; Strabo XIV 2,24 (660). Auch Münzen ergeben diesen Beinamen (vgl. oben S. 41 A.[6]) und Babelon „Monnaies de la réepub. romaine" I 225, 2, Paris 1885).

[2]) Plut. Anton. 30.

[3]) Appian V 65; Plut. Anton. 33; Dio XXXXVIII 39; (Josephus Ant. XIV 15,5).

Über die Zulässigkeit der Quellen vergl. Bürcklein a. a. O. S. 51 f, wonach Appian als beste Quelle anzusehen ist.

Bassus [1]) mit der Verhinderung weiteren Vordringens der Parther in den Provinzen Asien und Syrien. Die Schnelligkeit der Erfolge und die Gunst der politischen Lage, die die Hauptkräfte Roms in Italien fesselte, hatten Labienus und die Parther leichtsinnig gemacht. Letztere hatten ihre Truppen nach Syrien zurückgezogen, in Klein-Asien stützte sich Labienus außer auf seine wenig zahlreichen italienischen Truppen in der Hauptsache auf eingeborene Kontingente [2]). P. Ventidius Bassus trat sein Kommando im Herbst 40 an, mußte jedoch mit dem Vormarsch warten, bis die von Antonius zur Verfügung gestellten Legionen eingetroffen waren. Antonius selbst begab sich nach Athen und residierte hier zunächst, vermutlich mit Rücksicht darauf, daß auch in Macedonien und Illyrien Unruhen niederzuschlagen waren. Auch Privatinteressen spielten eine wesentliche Rolle bei Wahl dieses Aufenthaltes. Die Vorbereitungen des Ventidius verliefen in der Stille, so daß Labienus durch den Vormarsch im Frühjahr 39 vollkommen überrascht war. Er wich eiligst in den Taurus, von Ventidius mit der Reiterei verfolgt. Am Südausgang der Tauruspässe, in hügeliger Gegend, machten beide Heere Halt und lagerten einige Tage einander gegenüber, ohne anzugreifen, beide in der Absicht, Verstärkungen abzuwarten. Diese — ein parthisches Hilfskorps auf der einen, die Legionen auf der anderen Seite — trafen etwa gleichzeitig ein. Die Parther gingen im übermütigen Siegestaumel, ohne sich mit Labienus in Verbindung zu setzen, zum Angriff über, als sie merkten, daß die Römer in ihrem erhöht liegenden Lager blieben, was als Schwäche ausgelegt wurde. Dies schien in der Absicht der Römer gelegen zu haben. Denn sie erwarteten den bergauf kommenden, dadurch an Stoßkraft ver-

[1]) P. Ventidius Bassus entstammte ärmlichen Verhältnissen. Durch Tüchtigkeit und Pflichteifer brachte er es unter Cäsar zum Offizier. Als Praetor machte er den Krieg vor Mutina mit. Nach der Niederlage vor Mutina leistete er dem Antonius einen großen Dienst, indem er ihm ein Truppencorps unter schwierigen Verhältnissen zuführte, das bei den Verhandlungen mit Lepidus entscheidend in das Gewicht fiel. Nach Abschluß des Triumvirats verschaffte ihm Antonius das Konsulat (43 v. Chr.), später ernannte er ihn zum Statthalter der wichtigen Provinz Gallia Narbonensis. Von hier aus ging Ventidius nach Asien (Juvenal sat. VII 194—202; Gell. Noct. Att. XV 4; Vell. II 65,3; Val. Marc. VI 9,9; Plin. nat. hist. VII 135).

[2]) Daß er über beschränkte Machtmittel verfügte, geht daraus hervor, daß in der Gegend von Gordium ein Räuberhauptmann Kleon ihm Gehorsam und Steuern weigern und den mit deren Eintreibung beauftragten Truppen des Labienus erfolgreichen Widerstand leisten konnte. (Strabo XII 8,8—9 p. 574).

lierenden Angriff, um sich dann ihrerseits bergab auf den ermatteten Gegner zu stürzen. Hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, zeigte Ventidius, daß er den Erfahrungen der bisherigen Kämpfe mit den Parthern geschickt Rechnung zu tragen, vor allem ihre Hauptwaffe, die Reiterei, möglichst außer Kurs zu setzen wußte [1]). Die fliehenden Parther zogen sich nicht zu Labienus zurück, sondern verschwanden, ihrer Gepflogenheit entsprechend, in der weiten cilicischen Ebene. Der Sieg des Ventidius entmutigte die Soldaten des Labienus, so daß letzterer keinen Angriff wagte. Auch Ventidius, der sich nunmehr gegen Labienus wandte, scheute davor zurück, sei es, daß er sein Ziel durch Beeinflussung der gegnerischen Truppen zu erreichen hoffte, sei es, daß die Stellung des Labienus zu gut angelegt und befestigt war, sei es, daß beides der Fall war. Letzterer gab mit Rücksicht auf den Geist seines Heeres das Spiel verloren und trat in der Nacht den Rückzug an. Durch Überläufer rechtzeitig benachrichtigt, setzte Ventidius energisch nach, vernichtete einen Teil des gegnerischen Heeres und gewann den Rest durch Überredung. Labienus selbst verbarg sich verkleidet einige Zeit in Cilicien, entfloh dann nach Cypern, wurde aber aufgespürt und getötet. Während Ventidius in aller Eile die Angelegenheiten in Cilicien ordnete, beauftragte er den Führer der Reiterei, Popedius [2]) Silo, mit der Verfolgung der zurückgehenden Parther. Zweifellos hatte er auch Befehl, Hand auf die Amanus-Pässe zu legen, um den nachfolgenden Legionen den Einmarsch in Syrien offen zu halten. Die Pässe waren jedoch durch gemauerte Kastelle gesperrt, die bereits von einem herannahenden parthischen Heere unter einem seiner tüchtigsten Generale, Pharnapates [3]), besetzt waren. Popedius Silo, der sich zu weit vorgewagt hatte, geriet jetzt in eine sehr schwierige Lage, aus der ihn der heraneilende Ventidius errettete. Anscheinend während des Kampfes gegen den schwer bedrängten Silo griff er überraschend ein und schlug den Feind unter großen Verlusten in die Flucht [4]). Unter den Gefallenen befand sich auch der tapfere

---

[1]) Frontin. Strateg. II 2,5; II 5,36.

[2]) Der Gentilname ist nicht ganz sicher überliefert; vgl. Gardthausen a. a. O. 2,1 S. 113 A. 29.

[3]) Über die verschiedene Schreibweise dieses Namens s. Bürcklein a. a. O. S. 35 A. 1.

[4]) Diesen Kampf erwähnt auch Strabo XVI 2,8 (751); hiernach erfolgte dieses Treffen am Berge τραπεξῶν (die topographische Beschreibung ist unklar; danach müßte der Schlachtort bereits jenseits der Pässe, also am Ost-

Feldherr Pharnapates. Der Eindruck dieser Niederlage war so niederschmetternd, daß die Parther ganz Syrien räumten, daß Ventidius es ohne Schwertstreich besetzte und von vielen Fürsten, u. a. Antiochus von Commagene und Malchus von Nabatäa, wegen ihrer Beziehungen zu den Parthern bedeutende Strafgelder einziehen konnte. Nur die Stadt Arados in Phönicien leistete mit Erfolg Widerstand. Noch im Herbst 39 drang er auch bis Judäa vor. Zu einer endgültigen Regelung der Verhältnisse kam es z. Zt. in diesem Lande noch nicht.

Die Schnelligkeit und Größe des Sieges hatte indessen auch eine nicht unbedenkliche Schattenseite. Von gänzlicher Befriedung des gewaltigen zurückeroberten Gebietes konnte natürlich noch keine Rede sein. Auch mußten die Städte wieder in Verteidigungszustand versetzt werden. Die Legionen wurden deshalb über das ganze Land verstreut. Ventidius glaubte wohl, während der Wintermonate vor dem parthischen Angriff sicher zu sein. Doch rechnete er hierin nicht mit einem so rührigen Gegner, wie es Pacorus war, der gegen Ende der Regenzeit des Jahres 38 heranzog, um die Römer in ihren Winterquartieren zu überfallen. Er näherte sich bereits der Brückenstelle Zeugma, als Ventidius ihn durch eine Kriegslist veranlaßte, weiter südlich auszuholen, indem er einen mit Pacorus in Verbindung stehenden kyrrhestischen Dynasten vorspiegelte, er — Ventidius — fürchte, Pacorus möchte nicht über Zeugma, wo die Gegend hügelig und für die Römer günstig sei, vorrücken, sondern weiter südlich in ebenem Terrain den Euphrat überschreiten, wo Pacorus seine Reiterei besser verwenden könne. In Wirklichkeit hoffte er, Zeit zu gewinnen. Pacorus tat ihm den Gefallen und machte den Umweg, so daß es Ventidius wenigstens gelang, weiter landeinwärts in Gegend von Gindaros seine Truppen, darunter auch kappadocische Legionen, zu sammeln [1]). Drei Tage darauf erschienen die Parther. Gindaros

---

rande des Amanus gelegen haben). Vergl. auch Frontin. Strateg. II 5,37, der eine genauere Beschreibung der Aktion des Ventidius gibt.

[1]) Dio XXXXVIIII 19; Frontin. Strateg. I 1,6. Bei Frontinus wird die Verzögerung mit mehr als 40 Tagen angegeben. Der tatsächliche Umweg kann auf höchstens 100 km = 4—5 Tage berechnet werden. Dazu käme die Zeit für das Übersetzen oder Durchfurten der Truppen, das aber auch höchstens auf Tage zu berechnen ist. Eine lange Verzögerung ist andererseits wieder anzunehmen, da Pacorus frühzeitig aufgebrochen war, während die Römer noch in Winterquartieren zerstreut lagen, die Schlacht bei Gindaros jedoch erst am 9. Juni stattfand. Vielleicht hat Pacorus, als er aus den von Ventidius

liegt an der großen Heerstraße, die von der syrischen Pforte in östlicher Richtung durch die südliche Cyrrhestica auf Beroea und Zeugma führt. Nach Überschreiten des Melas-Flusses begleitet sie eine Zeitlang den Oinoparos-Fluß (= Afrin). An dieser Wegstrecke lag die Feste Gindaros, deren Burghügel noch heute zu erkennen ist[1]). Am 9. Juni, dem Schlachttage von Carrhae, erfolgte der entscheidende Zusammenstoß. Ventidius ließ die durch den bisher fehlenden Widerstand übermütig gewordenen Parther wiederum in erhöhter Stellung anlaufen, um sich dann auf sie zu stürzen, und nach heftigem Kampf in die Flucht zu jagen. Zu ihrem Vorteil hatten die Römer auch von den Fernwaffen intensiveren Gebrauch zu machen gelernt. Die persönliche Tapferkeit des Pacorus konnte das Schicksal des Tages nicht wenden. Er starb bei vergeblichem Gegenstoß den Heldentod. Sein Fall raubte dem zurückweichenden Heere vollends den Halt. Ein Teil wandte sich dem Euphrat zu und wurde großenteil eingeholt und niedergemacht, ein anderer Teil floh nordwärts in die Gebirge von Commagene, dessen König Antiochus wieder mit den Parthern sympathisierte. Der Tod des Pacorus machte auch auf die Syrer großen Eindruck, den Ventidius dadurch zu vertiefen wußte, daß er den Kopf des beliebten Prinzen in den Städten herumzeigen ließ. Durch diesen glänzenden Sieg war das arg geschädigte Ansehen der Römer in Vorderasien wieder hergestellt, zur völligen Genugtuung bedurften sie allerdings noch einer nachhaltigen Züchtigung der Parther in ihrem eigenen Lande, die Antonius selbst sich vorbehalten hatte.

Um aber auch an den jetzigen Erfolgen aktiv beteiligt zu sein, war er von Athen nach Syrien geeilt, und sah sich aus persönlicher Eitelkeit enttäuscht, daß die Hauptarbeit schon getan war.

---

an ihn durch den kyrrhestischen Mittelsmann lancierten Nachrichten annehmen zu müssen glaubte, daß die Überraschung als mißlungen anzunehmen sei, auch seinerseits erst weitere Verstärkungen abgewartet, um so das minus der mangelnden Überraschung wieder auszugleichen. Aus den Quellen ist über den langen Zeitraum zwischen Beginn der Operationen und dem Schlachttage nichts zu ersehen.

[1]) Nach Strabo XVI 2,8 (781) genannt Ἀκρόπολις τῆς Κυῤῥηστικῆς. Wenn der jetzt als Gindaros angesprochene Ort identisch ist mit Strabo's Akropolis, so haben für Strabo sicherlich mehr strategische als topographische Gründe bei Wahl des Ausdrucks mitgesprochen. Eine Akropolis etwa wie die von Athen oder Antiochia gibt es in der leicht gewellten Gegend von Gindaros nicht, der Burghügel hat nur eine mäßige Höhe; strategisch aber hatte er durch Sperrung der wichtigen Straße eine wesentliche Bedeutung.

Er entfernte Ventidius, allerdings unter sehr ehrenvollen Begleitumständen, von seinem Kommando, der Antiochus bereits in Samosata eingeschlossen und soweit bedrängt hatte, daß er zu einem für die Römer günstigen Frieden bereit war. Letzteren wollte jedoch Antonius selbst abschließen. Zu einem Vergleich kam es zunächst nicht, sei es, daß Antonius schärfere Bedingungen stellte, sei es, daß Antiochus dem Triumvirn nicht traute. Die Verteidiger von Samosata, deren Burg auf einem künstlich geschütteten Hügel von 30 bis 35 m Breite und Höhe, 100 m Länge lag und ohne schwere Belagerungsmaschinen nur durch Hunger einzunehmen war, wehrten sich tapfer, so daß Antonius sich zu einem wenig rühmlichen Vergleich gezwungen sah [1]). Antiochus zahlte nur 300 Talente Buße gegen 1000, die er Ventidius angeboten hatte, dafür übernahm Antonius die entehrende Verpflichtung, einen zu ihm übergelaufenen Mann, an dessen Ermordung dem Antiochus gelegen war, töten zu lassen [2]).

Antonius übertrug die Statthalterschaft in Cilicien und Syrien dem C. Sosius. Er selbst ging nach Athen zurück. Ventidius schickte er nach Rom, wo er am 27. 11. 38 für die Siege in Cilicien und bei Gindaros als erster Römer über die Parther triumphierte [3]).

Im Jahre 37 vollendete C. Sosius in Judäa die Unterwerfung des Aufstandes. Es gelang ihm, Jerusalem im Sommer 37 nach äußerst hartnäckiger Verteidigung zu erstürmen und den Parteigänger der Parther, Antigonus, festzunehmen. Auch die tapferen Bürger von Arados mußten, durch Hunger bezwungen, sich nach jahrelanger, zäher Verteidigung ergeben. Die innerpolitische Lage des Römerreiches war im Winter 38/37 durch die zwischen den Triumvirn eingetretene Spannung wieder recht kritisch geworden. Der Vertrag von Tarent im Herbst 37 beseitigte noch einmal die bestehenden Differenzen. Für den Osten ist hierbei die Bestimmung von Wichtigkeit, daß Octavianus zur Stellung von

---

[1]) Auf dem Westende des Berghügels befinden sich noch heute die Überreste eines viereckigen Gebäudes, das Moltke in seinem „Briefen aus der Türkei" (7. Aufl. S. 236 f) erwähnt. Ich besuchte Samosata im Juni 1917 und Januar 1918.

[2]) Dio XXXXIX 22; Plut. Anton. 34; Josephus Ant. XIV 15,8—9; bell. jud. I 16,7; Zon. X 26.

[3]) Dio XXXXIX 21; Plut. Anton. 34; Zon. X 26; Vell. II 65; kapitolinische Fasten „Ex Tauro monte et Partheis" (C. J. L. 1, S. 461 u. 478). Nach dem Triumphe wird Ventidius nicht mehr genannt. Vermutlich ist er bald darauf gestorben.

einigen Legionen[1]) für den nunmehr auszuführenden Rachezug des Antonius gegen die Parther verpflichtet wurde. Von hier begab sich Antonius nach Antiochia, regelte die jüdischen Verhältnisse endgültig zugunsten seines Schützlings Herodes, indem er den letzten Herrscher aus dem Geschlecht der Maccabäer, Antigonus, hinrichten ließ und damit sehr augenfällig die Beseitigung des letzten Restes parthischer Angriffspolitik zum Ausdruck brachte.

c) Der Feldzug des M. Antonius 36 v. Chr. und sein Ausklang in den Jahren 34 und 33 v. Chr. 1. Politische Lage und Vorbereitungen. Nunmehr war Kleinasien und Syrien voll in der Hand des Antonius, so daß er an die Ausführung des schon längst geplanten Partherkrieges gehen konnte. Die Vorbereitungen nahmen den Winter 37/36 in Anspruch. Den Kern des Heeres bildeten die Legionen, die die Schlachten gegen die Parther und Juden geschlagen hatten. Sie waren daher der Erholung und Auffüllung bedürftig. Sodann mußten Bundesgenossen gewonnen werden, um vor allem die gegen die Parther so nötige Reiterei zu verstärken. Schließlich bedurfte die Sicherstellung der großen Verpflegungsmengen für Mensch und Tier auf Grund des Vormarschplanes sorgfältigster Beachtung. Es gelang ihm, ein Heer von 100 000 Mann zusammenzubringen, davon 60 000 Mann römischen Fußvolks, 10 000 spanische und gallische Reiter, 30 000 Mann orientalischer Bundesgenossen, darunter die zur Ergänzung der römischen Wehrkraft wertvollen Reiter und Leichtbewaffneten; alles in allem ein Heer, wie es an Tüchtigkeit und Größe seit Alexanders und der Diadochen Zeiten im Orient nicht mehr gesehen worden war[2]).

Die politische Lage bei Beginn des Feldzuges war die denkbar günstigste. Im Innern war es zu einer Aussöhnung der beiden, das Schicksal Roms leitenden Männer und einer Verständigung über ihre nächsten, mit gegenseitiger Unterstützung zu verfolgenden

---

[1]) Nach Appian bell. civ. V 95 20 000 Mann italienischen Fußvolks, die versprochen wurden, und 1000 Mann auserlesener Leibwache, die sofort gestellt wurden. Nach Plut. Anton. 35 waren es 2 Legionen und 1000 Soldaten; Zon. X 23 nennt keine Zahlen.

[2]) Plut. Anton. 37 und 43 (Mitte). Von den sonstigen Autoren geben an:

Vell. II 82	= 13 Legionen	Am wahrscheinlichsten ist die Zahl von 16 Legionen, wie Kromayer im Hermes 33 S. 23,2 nachweist. Das ergibt eine durchschnittliche Legionsstärke von rd. 3750 Köpfen.
Aurel. Victor „De. vir. ill." 85	15 „	
Florus II 20,10	16 „	
Justin XXXXII 5	16 „	
Livius Periochae 130	18 „	

Ziele gekommen. Syrien und Klein-Asien waren in der Hand des Antonius, sein Rücken somit in jeder Hinsicht gedeckt. Durch die erfolgreich verlaufenen Feldzüge in Klein-Asien, Syrien und Palästina war ferner die Stimmung und Kriegstüchtigkeit der Legionen gehoben und das Wagnis erlaubt, fast die gesamte Masse der verfügbaren Truppen für den bevorstehenden Feldzug selbst zu verwenden. Auch der Blick vorwärts ermutigte zum baldigen Handeln. Der armenische König Artavasdes war mit Rom befreundet und von ihm abhängig. Dieser war wiederum mit dem gleichnamigen König von Atropatene, einem parthischen Vasallen, verfeindet, strebte wohl auch nach dem Besitz des Nachbarlandes [1]). Besonders günstig hatten sich die politischen Verhältnisse für die Römer im Partherreiche selbst entwickelt. Der Tag von Gindaros und der Tod des Pacorus hatten schwerwiegende Folgen gezeitigt. Der durch den Untergang seines Lieblingssohnes gänzlich gebrochene Orodes hatte im Jahre 37 die Regierung niedergelegt und seinem Sohne Phraates übertragen. Nach orientalischer Sitte beseitigte letzterer zur Sicherung seines Thrones seine sämtlichen zahlreichen Brüder. Als der Vater hiergegen Einspruch zu erheben wagte, fiel auch er. Das gleiche Schicksal erlitt ein Teil des Adels, so daß viele es vorzogen, sich zu verbergen oder außer Landes zu gehen. Zu diesen gehörte auch einer der angesehensten Standespersonen mit Namen Monaeses, der sich in den Schutz des Antonius begab [2]). Er bot sich den Römern als Führer an. Antonius nahm ihn mit hohen Ehren auf und verlieh ihm zum Zeichen seiner Huld, die prahlerische Freigebigkeit orientalischer Könige nachahmend, drei Städte (Larissa, Arethusa und Hierapolis-Bambyce) und versprach ihm die par-

[1]) Die an Armenien nördlich angrenzenden unruhigen Stämme der Iberer und Albaner wurden im gleichen Jahre 36 von P. Canidius angegriffen, besiegt und vorerst der römischen Herrschaft als Bundesgenossen angegliedert. Es liegt nahe, daß diese Streifzüge in ursächlichem Zusammenhange mit dem Vormarsch des Antonius stehen, der seine linke Flanke gedeckt wissen wollte. Überliefert ist darüber nichts, so daß sie auch auf den selbständigen Entschluß des Canidius Crassus zurückgeführt werden können, was allerdings nicht sehr wahrscheinlich ist. (Plut. Anton. 34; Dio XXXXIX 24; Strabo XI 3,5 p. 501). Wenn der bei Plut. Anton. 42 beim Rückzug von Phraaspa erwähnte Canidius (s. unten S. 63) identisch ist mit diesem P. Canidius Crassus, so läßt sich daraus schließen, daß die Expedition gegen die Iberer pp. im Sommer 36 beendet war.

[2]) Dio XXXXIX 23, 3—5; Plut. Anton. 37; Zon. X 26; Justin XXXXII 4,14 f; 5,1 f; Horat. c. III, 6,9.

thische Krone. Die wahre Rolle des Monaeses ist schwer zu erkennen. Phraates suchte ihn unter verlockenden Zusicherungen zur Rückkehr zu bewegen, weil er den Einfluß des Monaeses unter den Parthern fürchtete und ihn aus diesem Grunde auf seine Seite ziehen wollte. Monaeses ging auf das Anerbieten seines Königs ein, wodurch Antonius in eine peinliche Lage geriet. Hielt er ihn gewaltsam zurück oder beseitigte er ihn gar, beraubte er sich selbst des Vertrauens der unzufriedenen Elemente im feindlichen Lager, auf deren Mitwirkung er zweifellos rechnete. Das mußte er auch, denn Parthien war aus militärischen, politischen und geographischen Gründen auf die Dauer, wenn man nicht sehr starke Teile des Heeres festlegen wollte, nur mit Hilfe Eingeborener niederzuhalten. Entließ er ihn, der als gern gehörter Ratgeber sein ganzes Vertrauen besessen hatte, so wurden selbstverständlich damit seine Absichten und Pläne preisgegeben. Er war deshalb gezwungen, der Rückkehr des Monaeses keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ja diese scheinbar zu begünstigen, gleichzeitig aber sein bisheriges Tun und Treiben zu verleugnen. Zu diesem Zwecke machte er dem Könige Phraates zur Täuschung ein Friedensangebot auf der Grundlage der Euphratgrenze, sowie Rückgabe der im Jahre 53 erbeuteten Adler und Gefangenen. An dieser Überlieferung zu zweifeln [1]), liegt kein Grund vor, wie Gardthausen es in seinem Werk „Augustus und seine Zeit [2])“ tut, der für die Aufrichtigkeit der Friedensvorschläge des Antonius eintritt. Er begründet es mit dessen Gewöhnung am orientalischen Luxus und daraus folgender Kriegsunlust und stellt dieses Angebot in Parallele mit dem von Augustus auf gleicher Grundlage abgeschlossenen Verzichtfrieden. Das erste Argument erscheint im Hinblick auf den persönlichen Ehrgeiz des Antonius, der den tüchtigen, erfolgreichen Ventidius entfernte, um selbst glänzen zu können, sowie überhaupt auf seine ganze militärische Vergangenheit nicht durchschlagend, das zweite übersieht m. E., daß der völlig unkriegerische Augustus im Westen wurzelte, eine Wiedergeburt des alten Römertums erstrebte, für den Osten daher nichts übrig hatte, während der in Tun und Denken hellenistische Antonius ganz im Orient aufging und in der Nacheiferung Alexanders des Großen sein Lebensziel erblickte [3]).

---

[1]) Dio XXXXIX 24; Plut. Anton. 37; Zon. X 26; Florus II 20.
[2]) I 1 S. 292.
[3]) Mommsen R. G. V[8] S. 360 f.

Mag Phraates den Zweck des Friedensangebotes durchschaut haben, mag er auch durch innerpolitische kriegerische Strömungen beeinflußt gewesen sein, jedenfalls ging er auf die Vorschläge des Antonius nicht ein, so daß der Krieg, dessen Rüstungen die Römer weiterhin eifrigst betrieben hatten, unvermeidlich wurde.

2. Die Feldzugspläne auf beiden Seiten. Der auf römischer Seite aufgebotenen Macht gegenüber waren die Parther von vornherein in die Verteidigung gedrängt, zumal sie durch den Feldzug der Jahre 39 und 38 erkannt haben werden, daß ihre Hauptstärke in der Ausnutzung der Eigenart ihres Landes beruhte. Sie mußten daher abwarten, wie und wo der Gegner vormarschieren würde, um dann den Umständen entsprechend zu handeln. Wie beim Crassus-Feldzuge mußte ihnen auch jetzt wieder daran gelegen sein, den Feind so weit als möglich in ihr Land hineinzulocken. Auch Antonius hat gleichfalls die Lehren aus dem unglücklichen Kriege gezogen, die sich in zwei Sätze fassen lassen: Vermeidung der mesopotamischen Ebene sowie Ausnutzung der andersartigen geologischen Struktur und flankierenden Lage Armeniens. Das Vorrücken durch oder in Anlehnung an Armenien bot zwei Vormarschrichtungen: den Tigris-Weg mit dem Ziel Seleucia und Ctesiphon oder den Weg durch das eigentliche Armenien (nördlicher Euphratzufluß und Araxestal) nach Medien hinein mit dem Ziel Ekbatana und Rhagae. Der Tigrisweg hätte im Falle des Gelingens die Eroberung Mesopotamiens und Babyloniens zur Folge gehabt, so daß ein erneuter Feldzug nach Medien und Persien hinein erforderlich geworden wäre. Der direkte Angriff auf Medien traf das Herz des Feindes und hätte voraussichtlich den gleichzeitigen Fall Mesopotamiens und Babyloniens in sich geschlossen. Der kühnere Entschluß war der letztere. Antonius wählte ihn, zweifellos beeinflußt durch den Plan Cäsars und die Anregungen des Königs Artavasdes von Armenien, der bereits Crassus zu beraten versucht hatte. Der Tigris-Weg war nicht empfehlenswert, da auch er den Parthern die Ausnutzung ihrer Reiterei in einem für sie günstigen Gelände gestattete. Dann wäre unter Verzicht auf die unmittelbare Unterstützung Armeniens der Euphratweg günstiger gewesen, da er dicht am Fluß entlang führte, somit taktische Anlehnung an ihn erlaubte, sowie Mit- oder Nachführung der erforderlichen Verpflegung und des sonstigen Geräts auf dem Wasserwege unmittel-

bar von Syrien ab ermöglichte. Der Weg durch Armenien hatte ausgesprochene Vorteile, nur mußte man sich von Hause aus darüber klar sein, daß die große Entfernung von der eigentlichen Basis die Schaffung einer vollwertigen Zwischenbasis, etwa im reichen und klimatisch geeigneten Araxestal, erforderte (s. unten S. 69 f.). Von dieser Zwischenbasis aus mußte im Frühjahr der Feldzug beginnen, damit für die großen zu durchmessenden Räume die Zeit eines Jahres hinreichte, um den Feind zu besiegen oder wenigstens seine wichtigsten Stützpunkte zu nehmen und zu nachhaltiger Verteidigung einzurichten. Nur systematisches wohlüberlegtes schrittweises Vorgehen, das kühnes Zugreifen im geeigneten Augenblick keineswegs ausschloß, konnte zu dauerndem Erfolge führen. Hieran hat es, wie wir sehen werden, Antonius fehlen lassen. Raum und Zeit lassen sich nicht vergewaltigen.

Die Quellen (s. S. 39 A[1]) machen über den von ihm gewählten Vormarschweg nur kurze und ungenügende Angaben, so daß auch die neueren Forscher bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sich nicht näher damit befaßten. Man nahm in der Regel an, daß Antonius von Zeugma aus am Südrande Armeniens entlangmarschierend Media Atropatene (= höchstens 700 km Entfernung) erreicht habe. Man übersah dabei, daß hiermit die an zwei Stellen der Überlieferung[1]) gemachte und nicht anzuzweifelnde Angabe unvereinbar ist, wonach das römische Heer von Zeugma bis zur Grenze von Atropatene 8000 Stadien (= rund 1500 km) zurückgelegt habe, daß ferner zum mindesten der Marsch durch Adiabene (Ostufer des Tigris östlich Ninive) parthischen Angriffen günstig war, daß schließlich nur ein leicht zu sperrender, hochgelegener Gebirgspaß[2]) über das Media Atropatene westlich vorgelagerte, bis zu 4400 m ansteigende Choatras-Gebirge führte. Auch die Quellendeutung, wonach Antonius nach Durchquerung Nordmesopotamiens etwa bei Balalessa (Bitlis) das eigentliche Armenien erreicht habe und auf Umwegen nördlich um den Thospitis (= Wan) -See herumgeführt worden sei, ist haltlos, weil die Wahl dieses Weges keinerlei Zweckmäßigkeit erkennen läßt und vor allem gleichfalls auch bei Annahme noch so umständlicher Wege nicht annähernd 1500 km ausmachen konnte. Nun ist im Jahre 1896 J. Kromayer in einer sach- und textkritisch er-

[1]) Plut. Anton 38; Strabo XI 13,4 (524 c); beide schöpfen aus der gleichen Quelle des Augenzeugen Dellius (vergl. Bürcklein a. a. O. Abschnitt I).

[2]) Jetzt Kelischin-Paß zwischen Rewanduz und Uschnu.

schöpfenden Abhandlung „Forschungen zur Geschichte des II. Triumvirats" Abschnitt IV [1]) diesem Problem auf den Grund gegangen. Seinen Ausführungen über den Vormarschweg schließe ich mich an. Nach ihm hatte Antonius sein Heer bei Zeugma versammelt [2]), ist dann nordwärts über Perre-Melitene nach Armenia minor abmarschiert und hat, nach Osten abbiegend, die am nördlichen Euphratzufluß entlanglaufende, große armenische Heerstraße bei Carana (Erserum) erreicht. An diesem wichtigen Wegeknotenpunkt ging vermutlich die Versammlung der Armee vor sich, indem hier auch die Bundesgenossen-Kontingente aus Pontus, Kappadocien und Armenien (letzteres vielleicht zum Teil erst später in der Araxes-Ebene) usw. hinzutraten. Alle diese Maßnahmen lassen auf zeitlich weit zurückliegende, gut disponierte Vorbereitungen schließen, zumal sich auch ein Belagerungstrain von 300 Wagen bei der Armee befand [3]). Hier wird wohl auch die von Plutarch [4]) erwähnte große Musterung stattgefunden haben. Hier schließlich wird der endgültige Angriffsentschluß gefaßt sein, der nunmehr hauptsächlich nur noch in der Wahl des Zeitpunktes für den Einmarsch in Feindesland bestand. Für die Zeitbestimmung haben wir folgende Anhaltspunkte:

a) Beginn der Operationen durch Vormarsch nach Armenien hinein ist aus klimatischen Gründen nicht vor Mitte April anzusetzen.

b) Dauer des 8000 Stadien (= rund 1500 km) langen Marsches bei durchschnittlicher Tagesleistung von 15 km = 100 Tage = 3½ Monate (½ April, Mai, Juni und Juli).

c) Vormarsch von der armenischen Südostgrenze nach Phraaspa = 3 Wochen (über 400 km zu 20 km).

d) Dauer der Belagerung von Phraaspa = 2. Hälfte August bis Anfang Oktober (Annahme unter Bewertung der

---

[1]) Hermes 31 S. 70 f.; vgl. Hermes 33 S. 23 f.

[2]) Nach Dio XXXXLX 25 war Antonius überrascht, den Euphrat bei seiner Ankunft besetzt zu finden. Das konnte ihn doch wahrlich nicht überraschen, da er der ganzen Lage nach (man denke nur an Monaeses!) damit rechnen mußte, die Parther auf dem Posten zu finden. Wenn er den Euphrat überschreiten wollte, so konnten das die Parther mit Aussicht auf Erfolg nicht hindern. Sein Verzicht auf den Übergang ist m. E. ein freiwilliger. Ich halte diese Notiz bei Dio für wertlos.

[3]) Bei dem Train war auch ganz schweres Gerät vorhanden, z. B. ein Sturmbock von 80 Fuß Länge. Mansieht, daß es an gründlichen Vorbereitungen nicht gefehlt hat.

[4]) Anton. 37.

während der Belagerung stattgehabten Kampfhandlungen)[1]).

e) Rückzugskämpfe bis zur armenischen Grenze nach Plut. Anton 50 = 27 Tage = Monat Oktober.

f) Rest des Jahres Rückmarsch durch Ost-Armenien.

Die Musterung in Carana wird somit ungefähr Mitte Juni stattgefunden haben. Da der weitere Vormarsch bis nach Media Atropatene hinein noch etwa 2 Monate in Anspruch nahm, blieben für die eigentlichen Operationen in Feindesland nur noch etwa 2 bis 2½, und wenn das angreifende Heer dort überwintern wollte, vielleicht 3, höchstens 3½ Monate verfügbar. Antonius faßte trotzdem den Entschluß, beschleunigt vorzurücken, um den Feldzug noch in diesem Jahre zum Abschluß zu bringen. Die Überlieferung[2]) führt hierfür in erster Linie seinen Wunsch an, den Winter wieder in den Armen der Kleopatra zu verbringen. Wie indessen in einer solchen kurzen Zeitspanne bei der Beweglichkeit des Gegners und der Eigenart des Landes ein Erfolg auch nur mit einiger Sicherheit erwartet werden sollte, ist schwer verständlich. Doch halten wir mit der Kritik zurück und lassen erst den Verlauf der Ereignisse an uns vorüberziehen.

3. Verlauf des Feldzuges nach Media Atropatene im Sommer und Herbst 36 v. Chr. Für den weiteren Vormarsch wählte Antonius nicht die Hauptstraße im Araxestal über Artaxata, sondern bog östlich von Carana rechts in die Berge hinein ab, um über die Bagravandene (Hauptort Zaruana, das heutige Bajezid) die medische Grenze zu erreichen[3]). Ob er hierdurch lediglich abzukürzen hoffte oder auch den im Hochsommer glühend heißen Talweg vermeiden wollte, muß dahingestellt bleiben. Sehr fraglich ist es, ob er den Train auf dem Höhenweg folgen oder schon jetzt abzweigen ließ[4]). Auf dem weiteren Vormarsch erfuhr Antonius, daß der König der Meder sein Land verlassen habe, um dem weit

[1]) Eine bestimmte Zeitangabe macht Plut. Anton 40, wo kurz vor Aufhebung der Belagerung bemerkt wird, daß das Wetter nach Eintritt der Herbst-Aequinoktien bereits düster und trübe wurde (ἤδη τοῦ ἀέρος συνισταμένου μετὰ φθινοπωρινὴν ἰσημερίαν).

[2]) Plut. Anton 37.

[3]) Hierauf deutet, wie Kromayer a. a. O. wohl mit Recht annimmt, die Stelle bei Plut. Anton. 38 hin, wonach er vor Beginn des Angriffs auf die Atropatene „Armenien zur Linken liegen ließ" (ἐν ἀριστερὰ λαβὼν Ἀρμενίαν). Unter Armenien hätte bei dieser Auffassung Plutarch das Araxestal verstanden, das tatsächlich den Kern dieses Landes darstellte.

[4]) Vgl. unten S. 71.

entfernt stehenden parthischen Heere Zuzug zu bringen [1]). Nicht ausgeschlossen ist, daß es sich um eine, vom Feinde an ihn lancierte Meldung handelte, um ihn zu übereilten Schritten zu veranlassen und möglichst weit in ihr Land hineinzulocken. Letzteres paßte durchaus in Plan und Kampfesweise der Parther. Antonius nahm diese Meldung für Ernst, eilte mit der Reiterei und ausgesuchten Teilen der Legionen voraus und drang, die medische Grenze Ende Juli oder Anfang August überschreitend, über 400 km tief in Feindesland hinein bis zur Königstadt Phraaspa [2]), ohne den geringsten Widerstand zu finden. Hier langte er, sofern die aufgestellte Zeitrechnung stimmt, zu Beginn der zweiten Hälfte August an. Der Zweck dieses raschen und kühnen Vorstoßes, die Überrumpelung der Bergfestung, in der sich die Familie des Mederkönigs befand, gelang jedoch nicht. Die gewaltigen Befestigungen [3]) zwangen zur Belagerung, die mit den Mitteln des Feldheeres, abgesehen von dem langwierigen Verfahren des Aushungerns, schwerlich durchgeführt werden konnte. Doch selbst bei einem derartigen Versuch mußte dem Belagerer, der auf Beitreibung in dem zwar an sich keineswegs unfruchtbaren, aber nur dünn bevölkerten, vom Feinde beherrschten Lande angewiesen war, die Verpflegung sehr viel eher ausgehen, als dem sicherlich gut verproviantierten Verteidiger. Die Hoffnung der Römer beruhte daher in dem schnellen Eintreffen ihres Belagerungstrains, mit dessen Hilfe baldiges Gewinnen des nächsten Feldzugszieles zu erwarten war. Der Train folgte unter dem Befehl des Legaten Oppius Statianus mit einer Bedeckung von 2 Legionen und einem Kontingent von Eingeborenen-Truppen nur langsam nach, während der Rest der Legionen, der nicht zu der leichtfüßigen Vorhut gehört hatte, schneller und mit geringerem Abstand auf diese bei Phraaspa aufschloß [4]).

---

[1]) Nach Apollonides war Medien imstande, gegen 10 000 Reiter und 40 000 Fußsoldaten zu stellen (Strabo XI 13,2 p. 523).

[2]) Nach Zon. X 26: „τὰ τοῦ Μήδου βασίλεια“ und Dio XXXXIX, 25,3.

[3]) Näheres über die Befestigungen von Phraaspa s. Gardthausen a. a. O. I 1 S. 296.

[4]) Obige Darstellung folgt in diesem Punkt der einleuchtenden Erzählung Dios XXXXIX 25, der allerdings nur von der vorauseilenden Vorhut unter Antonius und dem mit einem Teil der Armee nachfolgenden Train unter Statianus berichtet. Auch Plut. Anton. 38 weiß nur von einer Zweiteilung (Antonius mit dem Heere und Statianus mit dem durch geringe Bedeckung geschützten Train). Nach der Lage ist jedoch eine vorübergehende Dreiteilung sehr wahrscheinlich.

Vom gegnerischen Feldheere hatte sich bisher noch keine Spur gezeigt. Plötzlich tauchte es dort auf, wo man es am wenigsten vermutet hatte, bei Statianus. Ein weit überlegenes Reiterkorps [1]) griff letzteren überraschend an und rieb ihn mit den ihm anvertrauten Truppen und Kolonnen vollständig auf. Es gibt kaum eine undankbarere militärische Aufgabe, als einen großen Wagentrain auf dem Marsche zu schützen. Der Zug des Statianus mußte eine Länge von 11—12 km gehabt haben [2]). Zur Bedeckung standen 2 Legionen = rund 7500 Mann zur Verfügung, die nach Ausscheiden einer stärkeren Vor- und Nachut auf die Länge des Zuges in kleineren Trupps verteilt zu denken sind. Dazu traten noch eingeborene Truppen, die wahrscheinlich, weil aus Reitern oder leichten Truppen bestehend, den sehr wichtigen Aufklärungsdienst zu versehen hatten [3]). Plötzlich brachen in unübersichtlichem Gelände die feindlichen Scharen unter einem Hagel von Geschossen und mit ohrenbetäubendem Kriegsgeschrei auf die entsetzten Kolonnen-Mannschaften ein. Man kann sich denken, daß — zumal bei dem Stande der damaligen Bewaffnung — der Kampf sehr bald entschieden war. 10 000 Mann lagen auf römischer Seite erschlagen, darunter ihr Führer Statianus, die Feldzeichen der beiden Legionen [4]) und Gefangene fielen den Siegern in die Hände, unter ihnen der König Polemon von Pontus, der gegen reichliches Lösegeld wieder loskam, vor allem aber wurden die in diesem baumlosen Weide- und Steppenlande völlig unersetzlichen Belagerungsmaschinen, die Hoffnung des Antonius, vernichtet. Ein Nackenschlag, der gewaltige Folgen nach sich zog!

Mit dieser kühnen Reitertat war das Schicksal des Feldzuges entschieden. Daß sich der Übermut der Parther in gleichem

---

[1]) Nach Horat. carm. III 6,9 f war dessen Führer Monaeses.

[2]) 300 Wagen, für jeden Wagen 30 m gerechnet, was bei der wahrscheinlichen Bespannung mit Ochsen und bei dem Zustand der Wege eher zu wenig alk zuviel gerechnet scheint. Das ergibt 300 mal 30 gleich 9000 m, dazu die Bedeckungsmannschaften und die bei Kolonnen erforderlichen Abstände der Unterabteilungen. Eine derartige Annahme setzt schon gutes Fahrpersonal voraus.

[3]) Die Stärke des Statianus läßt sich aus seinem Verlust (nach Plut. Anton. 38 = 10 000 Tote und eine Anzahl Gefangene) schließen. Demnach mag die Gesamtstärke etwa 12 bis 13 000 Mann betragen haben:
2 Legionen = rd. 7500 Mann (2 Legionen nach Vell. Pat. II 82)
Bedienung der Belagerungsmaschinen = rd. 1200 Mann } (geschätzt a. Grund
Wagen- und Begleitpersonal = rd. 900 Mann } der Wagenzahl)
Eingeborenenkonting. 2 bis 3000 Mann (Annahme).

[4]) Monumentum Ancyranum (29) ed. Mommsen² S. 124/25.

Maße hob, wie die Siegeszuversicht der Römer sank, war nur natürlich. Das letztere hatte bei einem Heere, wie dem römischen unter Antonius, nichts weiter auf sich, da gute Disziplin und Vertrauen zur Führung derartige Krisen erfahrunggemäß schnell überwinden, wenn auch die Belastungsprobe in diesem Falle eine außerordentlich schwere war, da auch der Armenierkönig Artavasdes die Sache der Römer für verloren gab und mit seinem wertvollen, weil landeskundigen Hilfskorps abzog [1]). Allerdings war die Voraussetzung dafür, daß der Feldherr den Truppen ein greifbares Ziel vor Augen stellen konnte. Darin lag für Antonius die Schwierigkeit, und dieser Umstand hatte den Verlust des Krieges zur Folge. Aus zwei Gründen wäre es wünschenswert gewesen, die begonnene Belagerung von Phraaspa durchzuführen: aus moralischen wie praktischen! Die moralischen liegen auf der Hand, da es sich um das erste Angriffsobjekt im Kriege, noch dazu um eine Königsburg, handelte; für die praktische Fortführung des Krieges bedurfte aber Antonius unbedingt eines festen Stützpunktes, von dem aus er sein Hauptziel, die Besiegung des feindlichen Feldheeres, verfolgen konnte. Denn nur bei Besiegung des letzteren konnte er mit einem baldigen Kriegsende rechnen. Wich der Gegner aus, so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich nacheinander systematisch in langwieriger Arbeit der Hauptpunkte des Landes zu bemächtigen, um so den Gegner, möglichst unter Ausnutzung innerpolitischer Strömungen, zum Frieden zu zwingen. Antonius war auf die erste Meldung vom Angriff auf Statianus ihm zu Hilfe geeilt, kam aber natürlich zu spät und konnte sich nur noch von der Größe der Niederlage persönlich überzeugen [2]). Er kehrte darauf nach Phraaspa zurück und suchte es durch überraschende Sturmversuche zu nehmen, die jedoch blutig zurückgewiesen wurden. Da Antonius einsah, daß er die Festung ohne Belagerungsmaschinen nicht nehmen könne und

[1]) Plut. Anton. 39; Strabo XI 14,15 (532). Nach Dio XXXXIX 25 ist offener Verrat anzunehmen, da er an der Abwehr des Überfalles auf Statianus nicht teilgenommen hat. Nach Dio XXXXIX 41,5 und L 1,4 kann man sogar auf ein Einverständnis zwischen Artavasdes und Octavianus schließen. Daß ein solches schon im Jahre 36 bestanden hätte, ist allerdings mit Sicherheit abzulehnen. Wahrscheinlich hat Octavianus nach ausgebrochenem Zwist die nicht einwandfreie Behandlung des Artavasdes durch Antonius als Agitationsstoff gegen letzteren verwendet (vergl. auch Dio L. 27,5 f). Im übrigen s. unten S. 71/72.

[2]) Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß der Ort der Katastrophe nicht zu weit von Phraaspa entfernt war.

deren baldiger vollwertiger Ersatz unmöglich war, so suchte er auch ohne diesen Stützpunkt als Basis und Rückendeckung das Feldzugsziel mit Hilfe einer Feldschlacht zu erreichen. Das war aber Parthern gegenüber leichter gedacht als getan, denn deren Taktik ging nach wie vor dahin, den Feind erst wirklich anzupacken, wenn er durch ständige Beunruhigung, erfolgloses Hin- und Hermarschieren, kurze, verlustbringende Angriffe, Behinderung der Verpflegungszufuhr, Abschneiden von der Verbindung nach rückwärts, trügerische Vorspiegelung angeblicher Friedensstimmung beim Feinde und ähnlicher, den Kampfesmut lähmender Beeinflussungen zum letzten entscheidenden Schlage reif geworden war. Dieses Verfahren wurde mit alter Virtuosität auch jetzt durchgeführt, und es bedurfte eines tüchtigen Führers und kernhaften Soldaten, wie es Antonius trotz mancher sonstiger Mängel und Schwächen war, um einen völligen Zusammenbruch zu vermeiden. Alle die vielen „Siege", die nach der Überlieferung [1]) die Römer gewonnen haben, sind im Grunde nichts als Niederlagen, die lediglich dem vom Gegner gewollten Zweck — Vertreibung der Eindringlinge, wenn möglich sogar deren Vernichtung — dienten. Daher ist es denn auch nicht verwunderlich, daß der sehnliche Wunsch des Antonius, die Entscheidung bringende Feldschlacht, nicht erfüllt wurde. Die Zurückhaltung der Parther, die zwar das römische Heer ständig umschwärmten und verhöhnten, aber es zu ernsthaften Zusammenstößen nicht kommen ließen, hoben die Stimmung der Römer in Verkennung der gegnerischen Beweggründe etwas. Dies steigerte sich, als ihre Schleuderer, die weiter schossen als die parthischen Bogenschützen, diesen gegenüber sogar hier und da kleinere Erfolge aufwiesen. Die Verproviantierung begann indessen Schwierigkeiten zu machen. Die Beitreibungskommandos mußten immer stärker gemacht werden, trotzdem kamen sie häufig ohne Ergebnis und fast immer mit großen Verlusten zurück. In gleichem Maße wie der Druck von außen auf die belagernden Römer zunahm, mehrten sich, planvolles Zusammenarbeiten des parthischen Feld- und Besatzungsheeres erkennen lassend, die Ausfälle aus der Stadt. Not und zunehmende Krisis drohten die Disziplin im römischen Heere zu lockern, so daß Antonius bereits zu den schärfsten Maßnahmen für ihre Aufrechterhaltung schreiten mußte [2]). Die Lage forderte

[1]) Plut. Anton. 50 spricht von 18 Siegen in diesem Feldzuge.
[2]) Plut. Anton. 39; Dio XXXXIX 27; Frontin-Strateg. IV,1, 37.

gebieterisch eine entscheidende Tat, da Tag um Tag, Woche um Woche verrann, das Ende der guten Jahreszeit abzusehen war, und die Hungersnot vor der Türe stand. Aus Belagerern waren Belagerte geworden. Nur eine siegreiche Feldschlacht konnte die Lage retten. Antonius zog daher etwa Mitte September, nur wenige Legionen zurücklassend, mit 10 Legionen [1]), 3 prätorischen Kohorten und der gesamten Reiterei, angeblich zwecks Verproviantierung, aus. Er hoffte, den Feind zum Kampf stellen zu können. Einen Tagemarsch ließen ihn die Parther unbehelligt ziehen, dann umschwärmten sie ihn, und griffen ihn in der bekannten Weise von allen Seiten an, so daß Antonius ein Lager bezog. Tags darauf suchte er durch List die Schlacht zu erzwingen. Während er das Lager abbrach und damit zum Ausdruck brachte, daß er keine Schlacht wünsche, zog er in langer Tiefkolonne am Feinde entlang, der in halbmondförmiger Aufstellung diesem seltsamen Abmarsch zusah. Auf ein Zeichen schwenkten plötzlich die römischen Kohorten und stürzten sich im Verein mit der Reiterei auf den Feind, der, sei es aus Absicht, sei es aus Furcht und Schrecken vor dem überraschenden Ansturm fluchtartig zurückwich. In dem Glauben, einen entscheidenden Sieg errungen zu haben, der das Ende des Feldzuges und damit das Ende der Leiden bedeutet hätte, verfolgten die Römer den Feind mit Schneid und Ausdauer, die Infanterie auf 9 km, die Reiterei bis auf 27 km Entfernung. Doch als die Verluste des Feindes festgestellt wurden, ergaben sich nur 80 Tote und 30 Gefangene. Der kurze Siegesrausch verflog vollends, als am nächsten Tage beim Rückmarsch nach Phraaspa das gesamte Heer des Feindes frisch und unbesiegt erschien und nunmehr seinerseits mit solchem Elan angriff, daß Antonius sich nur mit knapper Not zu seinem Lager wieder durchschlagen konnte. Gleichzeitig mit dem Angriff des parthischen Feldheeres hatten auch die Verteidiger von Phraaspa einen erfolgreichen Ausfall auf die Angriffsarbeiten gemacht und diese teilweise besetzt, wiederum ein Zeichen für gutes Zusammenwirken der parthischen Heeresteile. Antonius war durch die Mißerfolge so erbost, daß er über die mit dem unmittelbaren Schutz der Angriffsarbeiten beauftragten 2 Kohorten die harte Strafe der Dezimierung aussprach und vollziehen ließ

[1]) Nimmt man 16 Legionen als Heeresbestand an und rechnet 2 davon als bei Statianus' Niederlage vernichtet, so bleiben 4 Legionen zum Schutz der Belagerungsarbeiten übrig.

sowie den vor Phraaspa in seiner Abwesenheit kommandierenden Legaten mit Schimpf und Schande absetzte [1]).

Trotzdem dieser Fehlschlag die Aussichtslosigkeit der römischen Anstrengungen hatte zutage treten lassen, konnte sich Antonius noch nicht zur Aufgabe seiner Hoffnungen verstehen. Vielleicht hatte er Nachrichten über die Stimmung bei den Feinden, die trotz erfreulichen Verlaufes der bisherigen kriegerischen Ereignisse für einen Winterfeldzug nicht zu haben waren. Soviel Einsicht und Selbstverleugnung durfte Phraates den Seinigen nicht zutrauen, zumal die inzwischen eingetretene Herbst-Tag- und Nachtgleiche den ständigen Aufenthalt im Freien wenigstens des Nachts schon recht unangenehm fühlbar machte. Es bestand immerhin die Gefahr, daß den Römern die Einnahme von Phraaspa gelang und sein Heer auseinanderlief. Er versuchte es deshalb mit List, indem er durch Zurufe und Verhandlungen bei Fouragierungen den Römern den Glauben beizubringen suchte, er sei friedliebend und nur Antonius bestände auf Fortsetzung der Leiden, die der Hunger und Winter noch erheblich steigern würden. Er hätte nichts dagegen, wenn die Römer friedlich heimzögen. Er wollte offenbar ihre Friedenssehnsucht erwecken und gleichzeitig Zwietracht zwischen Führer und Heer säen. Antonius verhielt sich diesem Friedensfühler gegenüber zunächst skeptisch, dann aber ging er in Anbetracht seiner Lage darauf ein und bot Frieden gegen Rückgabe der bisher eroberten Fahnen und Gefangenen an, um wenigstens die äußere Ehre zu retten. Vermutlich aus innerpolitischen Gründen ging jedoch der Parther auf diese Forderungen nicht ein, so daß Antonius schweren Herzens der Einstellung der Feindseligkeiten bedingungslos zustimmte und sofort — es mochte Anfang Oktober geworden sein — unter Zurücklassung der vorhandenen, behelfsmäßig hergestellten Belagerungsgeräte gegen Zusicherung ungestörten Rückmarsches aufbrach.

Im Vertrauen auf das getroffene Abkommen wollte Antonius den gleichen Weg durch die Ebene benutzen wie beim Vormarsch. Ein den Römern ergebener Marder [2]), der seine Treue schon früher bewiesen hatte, warnte Antonius davor, da er auf diesem Wege

---

[1]) Frontin. Strateg. IV 1, 37.

[2]) Angehöriger eines an der Südseite des Kaspischen Meeres wohnenden oder auch eines nördlich und nordöstlich des Wan-Sees angesessenen Volksstammes, die beide den gleichen Namen führten.

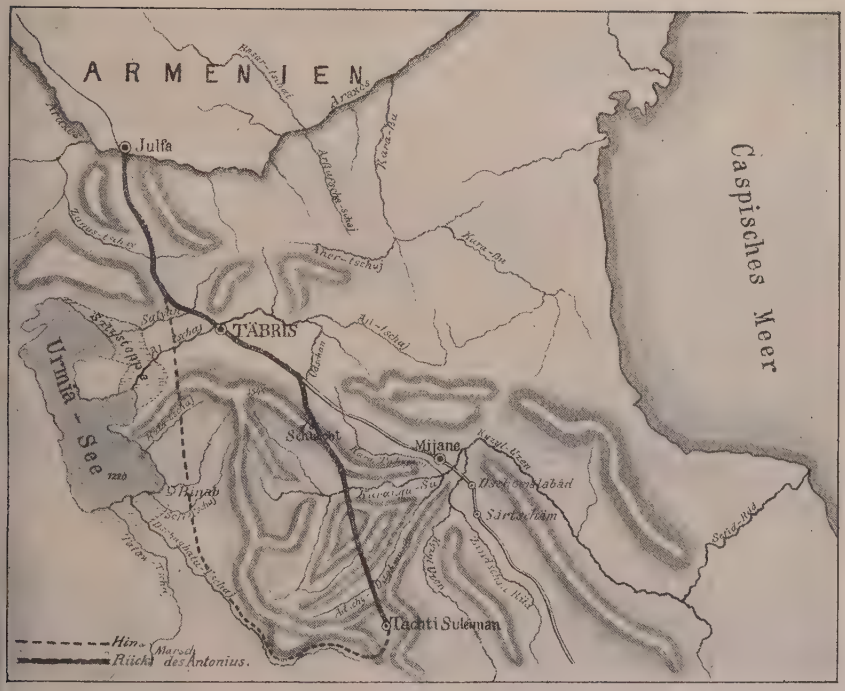
den Angriffen der überlegenen parthischen Reiterei schutzlos preisgegeben sei, und erbot sich, einen weiter östlich davon führenden, kürzeren Weg zu zeigen, der noch dazu bessere Verpflegungsmöglichkeit böte. Nachdem man sich des Mannes versichert hatte, ging Antonius auf den wohlgemeinten und guten Ratschlag ein, trotzdem er zuerst vor dem darin liegenden Mißtrauen gegen die Parther zurückscheute. Daß er gut daran tat, bewiesen die kommenden Wochen. Die beiden ersten Marschtage verliefen ungestört, am dritten fanden die Römer einen Flußdamm absichtlich durchstochen, der ihren Weg überschwemmte und den Marsch aufhielt. Der Marder riet zur größten Vorsicht, da zweifellos der Feind in unmittelbarer Nähe sei. Noch während des sofort befohlenen Aufmarsches erschienen die Parther plötzlich und griffen an. In dem sich entwickelnden Gefecht zeichneten sich die Schleuderer und die gallischen Reiter durch kräftige Gegenstöße aus, die den Feind für diesen Tag vertrieben. Antonius zog aus dem treulosen Überfall die nötigen Folgerungen, marschierte von nun an nicht nur mit Vor- und Nachhut, sondern auch mit starken, aus Speerwerfern und Schleuderern gebildeten Seitendeckungen, die das ein geschlossenes Viereck bildende Gros des Heeres schützend umgaben. Die römische Reiterei wurde für Gegenstöße bereitgehalten, die indessen nur auf kurze Entfernungen in den Feind hineingetragen werden sollten. Für Aufklärungspatrouillen, den wirksamsten Schutz gegen Überfälle, fehlte es nach Ausscheiden der Armenier an der nötigen leichten asiatischen Reiterei. Diese Maßnahmen erwiesen sich als so wirksam, daß die Parther in den vier, dem ersten Angriff folgenden Tagen nichts Ernstes unternahmen und mit Rücksicht auf die immer kühler werdende Witterung bereits an Abzug dachten. Da gaben ihnen die Ereignisse des nächsten Tages (des achten nach Beginn des Rückzuges) wieder Mut zu längerem Ausharren. Eine kleine Ausfallgruppe der Nachhut unter Führung eines tapferen und temperamentvollen Offiziers, namens Flavius Gallus, zog sich nach Erreichung des Gefechtszweckes nicht, wie befohlen, auf die schwere Infanterie zurück, sondern kämpfte weiter und wurde durch überlegene feindliche Kräfte hart bedrängt. Selbst auf ausdrückliche Aufforderung hin wich Flavius Gallus nicht. Um ihn herauszuhauen, beging der Führer der Nachhut, Canidius, den Fehler, tropfenweise einzelne Abteilungen zur Hilfe zu schicken, anstatt mit der ganzen verfügbaren schweren Infanterie zum Entsatz vorzurücken. Der Erfolg

war, daß die kleinen Unterstützungsabteilungen nacheinander niedergekämpft wurden. Die fliehenden Reste hätten sogar um ein Haar eine allgemeine Panik hervorgerufen, was gleichbedeutend mit dem Untergange des ganzen Heeres hätte sein müssen, wenn nicht Antonius selbst im letzten Augenblick die Lage durch geschlossenen Einsatz mehrerer Legionen, darunter der III. gallischen [1]), gerettet hätte. Die Zahl der Toten dieses Abenteuers, das zwar dem persönlichen Mut des Flavius Gallus, nicht aber seiner Einsicht und seinem Sinn für Disziplin Ehre machte, betrug 3000, die der Verwundeten 5000. Unter ihnen befand sich auch Flavius Gallus selbst, der seinen schweren Verletzungen erlag. Antonius zeigte sich jetzt im Unglück als ganzer Mann und tüchtiger Führer, dem trotz der gefährdeten Situation seine Soldaten volles Vertrauen schenkten. Außer den empfindlichen blutigen Verlusten hatte dieser Kampftag den großen moralischen Nachteil, daß er den schon erlahmenden Eifer der Parther wieder anstachelte und sie zu weiterer Verfolgung veranlaßte. Sie biwakierten von jetzt ab sogar des Nachts in unmittelbarer Nähe der Römer in der sicheren Erwartung, daß deren Auflsöung nur noch eine Frage kurzer Zeit sei. Jeder sonst irgend entbehrliche Truppenteil, sogar die persönliche Garde des Partherkönigs, drängte nach vorn, um auch den gebührenden Anteil an der sicheren Beute zu erhaschen. Auf 40 000 Reiter wird die Zahl der Verfolger angegeben [2]). Am 9. Tage des Rückzuges wurde der Verlust des vorigen etwas wieder ausgeglichen. Waren die Parther auch erstaunt, überhaupt noch auf Widerstand zu stoßen, so waren sie doch im Angriff unvorsichtiger als sonst. Als noch dazu die Römer hinter den wie ein Schildkrötendach neben- und übereinander gehaltenen Langschilden kniend Deckung gegen die Pfeile suchten, deuteten die Parther dieses Hinknien als Ermattung und Kampfmüdigkeit [3]). Sie legten den Bogen ab und stürmten, weil sie den Augenblick für gekommen hielten, siegessicher mit Speer und Schwert auf die Römer ein. Diese sprangen jedoch überraschend auf und brachten dem Feind im Gegenstoß empfindliche Verluste bei. Das gleiche Abwehrverfahren wandten sie auch in den folgenden Tagen an, was allerdings den

[1]) Plut. Anton. 42. Noch ein Jahrhundert später wird das tapfere Eingreifen dieser Legion rühmend hervorgehoben. Tac. ann. III 24 (vergl. Gardthausen a. a. O. II, 1 S. 155, 27).

[2]) Plut. Anton. 44; Justin. XXXXI 2,6 beziffert sie sogar auf 50 000 Reiter.

[3]) Genaue Beschreibung einer testudo gibt Dio XXXXIX 30; vergl. Plut. Anton. 45; Florus II 20,6; Frontin. Strateg. II 3,15.



Maßstab 1 : 5 000 000 (1 cm = 45 km)

schwerwiegenden Nachteil hatte, daß sie nur kleine Strecken zurücklegen konnten. So verging eine Reihe von Tagen. Es ist klar, daß die Parther den Römern auch sonst Hindernisse aller Art in den Weg legten, Nahrungsmittel vernichteten, Brunnen verschütteten usw. Der immer fühlbarer werdende Mangel an Nahrungsmitteln zwang zum Genuß von Wurzeln und Kräutern, die bei ihrem geringen Nährwert nur schlechten Ersatz boten. Unkenntnis ließ sie auch zu giftigen Gewächsen greifen, die in zahlreichen Fällen zu Wahnsinnserscheinungen und schnellem Tode führten und dadurch auch vor diesem Ersatz zurückschreckten. Das Fleisch der zahlreich verendenden Tiere war sicherlich willkommen, kam jedoch im Verhältnis zur Größe des Heeres kaum in Betracht, zumal die Auswertung der während der Märsche oder Gefechte zugrunde gehenden Tiere nur eine ganz ungenügende sein konnte [1]). Kein Wunder, daß, wie Plutarch [2]) berichtet, die Gedanken des Antonius rückwärts schweiften zu dem Zuge der Zehntausend, die einen viel weiteren Rückmarsch unter ähnlich schwierigen Verhältnissen durchlebt und durchlitten hatten. Möglich, daß deren glückliche Errettung ihm den Mut in seiner immer verzweifelter werdenden Lage stählte! Doch auch die Parther hatten Verluste, auch sie litten, wenn schon als Eingeborene nicht in gleichem Maße wie die fremden Eindringlinge, unter den Unbilden des Klimas und der rauhen unwirtlichen Gegend [3]). Da es ihnen ferner nicht gelang, den Weitermarsch der Römer zu hindern, versuchten sie es wieder mit friedlichen Tönen, um die Römer auf die Ebene hinauszulocken. Sie enthielten sich während einiger Tage jeglicher Feindseligkeit. Da außerdem der Weitermarsch der Römer in nörd-

---

[1]) Hierbei ist zu bedenken, daß der Fleischgenuß nach nationaler Sitte nur bei Opfern üblich war. In der Not mußte natürlich auch Fleisch an Stelle des täglichen Brotes herhalten. Vergl. Cäsar bell. gall. VII 17 und Tac. Ann. XIV 24.

[2]) Antonius 45 (am Schluß).

[3]) Major H. Rawlinson hat im Journal of the R. Geographical Society X S. 113/17 mit großer Wahrscheinlichkeit die Rückzugslinie wie folgt festgelegt: Der Marsch ging von Phraaspa (Tacht i suleiman) in nördlicher Richtung auf Täbris zu. Der am 3. Marschtage erreichte Fluß heißt der Karanyu, der zur Bewässerung der Felder ausgenutzt wird. Von hier führte der Weg über die östlichen Ausläufer des Sehend-Kuh und an dessen Nordostrande entlang zum Aji-Tschai, dem einzigen Fluß der Atropatene, der salziges Wasser hat. Der Fluß, an dem die Verfolgung endete, ist vermutlich der Salyan. Den Araxes dürften die Römer bei Djulfa überschritten haben (vergl. Spiegel „Eran. Altertumskunde" III S. 124, 1 und Schiller „ G. d. Röm. Kaiserzeit" I 1 S. 117,2) — s. Bemerkung vor S. 64.

licher Richtung durch die Berge eine große Durststrecke (von etwa 50 km) brachte, wie Antonius berichtet wurde, so entschied sich letzterer zum Abmarsch in westlicher Richtung. Noch ehe der Marsch angetreten wurde, erschien Mithridates, ein Abgesandter des Monaeses, der es anscheinend trotz der Niederlage des Antonius für gut hielt, auch weiterhin zwei Eisen im Feuer zu halten, warnte die Römer und riet ihnen zu dem beschwerlichen Gebirgsmarsch. Auch der treue Marder stimmte dem zu. Antonius entschloß sich, die schwierige Wegstrecke in einem nächtlichen Gewaltmarsch zu überwinden. Wasser wurde soviel wie angängig, in allen möglichen Behältern, selbst in Helmen, mitgeführt. Trotz dieser Vorsorge und der kühlen Nachttemperatur kostete das angestrengte Klettern auf schlechten, auf- und absteigenden Gebirgspfaden manchen Schweißtropfen, sodaß die mitgenommenen Wasservorräte binnen kurzem aufgebraucht waren. Die Parther merkten sehr bald, daß die Römer nicht in die gestellte Falle liefen. Gegen ihre Gewohnheit setzten sie daher schon des Nachts die Verfolgung fort und erreichten mit Morgengrauen die Nachhut. Unter fortwährendem Gefecht stießen die Römer auf einen hellen klaren Fluß, der jedoch salziges Wasser führte. Der Marder kannte diesen Fluß und warnte vor dem Genuß wegen der gesundheitsschädlichen Folgen, die zwar an sich harmlos waren, für ein in schwierigster Lage angegriffenes Heer aber sehr üble Folgen haben konnte. Auch die Verheißung, daß ganz in der Nähe ein zweiter Fluß mit brauchbarem Trinkwasser sei, half nichts. Die durstigen Leute brachen sich gewaltsam Bahn und tranken [1]). Da Antonius

[1]) In solchen Fällen verlangt die Natur ihr Recht. Da hilft auch die beste Disziplin nichts. Das schmutzigste Wasser wird mit Wonne geschlürft. Auch bei unserer Schutztruppe in Deutsch-Südwest-Afrika spielten die Durststrecken eine große Rolle, wie denn überhaupt, wie schon erwähnt, die dortigen klimatischen und geologischen Verhältnissen große Ähnlichkeit mit denen des vorliegenden Kriegsschauplatzes aufweisen. Die salzhaltigen Wasserstellen enttäuschten deshalb so sehr, weil sie im Gegensatz zu dem sonst meist braungelben Aussehen des „köstlichen Nasses" kristallklar waren. Der erste Schluck flog in der Regel mit einem Fluch wieder in die Luft. Doch entschloß man sich dann wenigstens etwas von dem bitteren Lebenselixir zu sich zu nehmen. Tee und Kaffee davon zubereitet schmeckten niederträchtig, nur zur Bereitung der beliebten Erbswurstsuppe war das Brakwasser allenfalls brauchbar. Auch die Tiere stürzten sich meist mit freudigem Wiehern oder behaglichem Brüllen auf das Wasser, zogen aber die Schnauzen mit einem Ruck zurück, sobald sie das Salz schmeckten. Dann sahen sie sich eine Weile ratlos um, um schließlich doch, der Not gehorchend, schnuppernd und zögernd zu trinken. Der ausgedorrte Körper forderte die Zufuhr von Flüssigkeit. Besonders schmerzhaft ist, abgesehen von dem allgemeinen Durstgefühl und dem

sah, daß er die erschöpften Truppen doch nicht ohne weiteres bis zum nächsten Flusse weiter vorwärts treiben könnte, befahl er, das Lager aufzuschlagen, damit sie sich während der bevorstehenden, trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit[1]) immer noch heißen Mittagsstunden im Schatten erholten. Wie gewöhnlich ließen die Parther auch jetzt vom Kampf ab, sobald das Lager aufgeschlagen wurde. Es mag sein, daß sie bei der den Römern in hohem Grade eigenen Kunst zweckmäßigen Lagerbaues die Fortsetzung des Kampfes aus taktischen Gründen nicht für vorteilhaft hielten; vor allem wird sie wohl aber der Gedanke geleitet haben, daß die Zeit bei den geringen Vorräten der Römer und ihrer sich ständig in zunehmenden Maße lockernden Disziplin für sie arbeite, sie also keine Veranlassung hatten, durch Angriffe zur Beschleunigung des Rückzuges zu drängen, zumal sie selbstverständlich auch der Ruhe bedurften. Wieder erschien der Abgesandte des Monaeses und riet zu baldigem Überschreiten des Flusses, da die Parther die Verfolgung dann aufgeben würden. Reich beschenkt entließ man ihn. Noch vor Einbruch der Dämmerung wurde wieder aufgebrochen. Der Feind störte den Weitermarsch nicht. Die erlittenen Strapazen, die ungenügende Ernährung, das schlechte Wasser hatten die Zucht im römischen Heere in bedenklichem Maße unterwühlt. In der Nacht brach völlige Anarchie aus. Jeder suchte zu rauben und zu plündern, selbst vor dem persönlichen Eigentum des Antonius, ja vor Mord und Totschlag scheute man nicht zurück. Die Offiziere waren machtlos. Sogar Antonius, der sonst in diesen üblen Tagen seinen Mann redlich stand, brach vorübergehend mit den Nerven zusammen und beschwor einen Freigelassenen, ihn auf ersten Befehl hin zu töten und zu verstümmeln, damit die Feinde ihn nicht erkennen könnten. Glücklicherweise merkten diese die Krisis nicht. Gegen Morgen beruhigte sich die Masse und auch Antonius fand sich wieder. Es war auch die höchste Zeit. Denn schon zeigten sich die Feinde, und der Kampf begann von neuem. Unter Abwehr der feindlichen Angriffe schob sich das Römerheer an den ersehnten Fluß (den Salyan-Tschai) heran, der vor allem gestattete, den brennenden Durst zu löschen. Der Feind hatte, wie

---

Brennen des Gaumens der Kehlkopf, auf dem man dauernd die Stiche von Hunderten unbarmherziger spitzer Nadeln fühlt. In solchem Zustande hilft kein Warnen vor den Folgen des Trinkens!

[1]) Zweite Hälfte Oktober; es war etwa der 20. Tag nach Beginn des Rückmarsches.

von Mithridates angekündigt, Befehl, nicht über den Fluß zu folgen. Er brach die Verfolgung ab, sodaß die Römer den bereits eingeleiteten Uferwechsel ungestört beenden konnten. Nach kurzer Rast zogen sie weiter, erreichten in 6 weiteren Tagemärschen, stets feindlichen Überfalles gewärtig, doch unbelästigt, den tiefen und reißenden Araxes und betraten nach dessen Überschreitung armenisches Land, das ihnen Sicherheit und Überfluß an Essen und Trinken gewährte. Sie kamen sich vor, als wenn sie nach stürmischer Meeresfahrt wieder Land unter den Füßen hätten. 27 Tage hatte der Marsch von Phraaspa bis hierher gedauert[1]). Bei einer Musterung stellte Antonius einen Verlust von 20 000 Mann beim Fußvolk und 4000 Reitern fest, die zum geringeren Teil von Feindeshand, zum größeren durch Hunger und Krankheiten den Tod gefunden hatten. Trotzdem der Winter vor der Türe stand und auch sehr bald mit der ganzen Strenge des armenischen Klimas einsetzte, gab Antonius den weiteren Rückmarsch nicht auf. Dieser Entschluß kostete ihm weitere 8000 Mann, sodaß sich der Gesamtverlust des Feldzuges auf 10 000 (bei Statianus) + 20 000 + 8000 = 38 000 bezifferte, was bei einer Stärke des römischen Heeres von 70 000 Mann einen erschreckend hohen Prozentsatz bedeutete[2]). Antonius selbst eilte dem Heere voraus nach Leukekome zwischen Tyrus und Sidon, aber nicht um neue Rüstungen zu betreiben, sondern in den Armen der Kleopatra die erlittenen Strapazen und Gefahren zu vergessen. Sein Heer war gezwungen, die Gastfreundschaft des Königs von Armenien in Anspruch zu nehmen und im Inneren seines Landes Winterquartiere zu beziehen[3]). Hier waren parthische Überfälle oder etwaiges Zusammengehen der Parther mit den Armeniern nicht mehr zu fürchten. Die Stimmung gegen Artavasdes war nach seinem Verhalten im Kriege

[1]) Nach Livius Periochae 130 dauerte der Marsch nur 21 Tage.

[2]) Plut. Anton. 50. Die angegebenen Ziffern dürften sich fast ausschließlich auf Römer oder westländische Bundesgenossen beziehen; vergl. Kromayer, Hermes 33 S. 27. Vell. II 82, 3 gibt die Verluste zu gering an, Flor. II 20,10 übertreibt sie, desgl. Aurel. Vict. „De vir. ill." 85,4.

[3]) Nach Dio XXXXVIIII 31,3—4. Diese Nachricht Dios anzuzweifeln (Schiller a. a. O. I 117,4), liegt m. E. kein Grund vor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß allein klimatische Gründe während der härtesten Wintermonate (Dezember bis März) dazu zwangen. Im Oktober 1916 ist die zweite türkische (Kaukasus-) Armee, der ich damals angehörte, infolge plötzlichen Winterbeginns zum beschleunigten Aufgeben der Taurusstellungen, die sich mit Front nach Nordosten vom Wan-See in nordwestlicher Richtung quer durch das Gebirge erstreckten, gezwungen worden. Verlust an Toten innerhalb weniger Tage über 50 Prozent des gesamten Frontbestandes!

begreiflicherweise sehr feindselig. Antonius hatte jedoch den Stimmen, die zur Rache aufforderten, in Anbetracht seiner Lage richtigerweise nicht nachgegeben. Vergessen sollte indessen dem Armenier seine Zwiespältigkeit nicht sein! In einer Hinsicht kam sein Benehmen dem Antonius gelegen; er konnte dem Fremdling die Schuld an dem Mißlingen des Unternehmens zuschieben, ein Umstand, den auch die tendenziöse römische Geschichtschreibung geflissentlich ausgenutzt hat. Das führt auf die Untersuchung der Frage, welches die Gründe für das Mißlingen des interessanten Kriegszuges waren.

4. Folgen des Feldzuges und Kritik der Führung. Tatsächliche Folgen hatte der Zug des Jahres 36 nicht. Eine Ausnutzung seitens der siegreichen Parther hinderten innere Schwierigkeiten, auch schreckten wohl vor offensivem Nachstoßen die Erfahrungen des Feldzuges 39/38 und die Tatsache ab, daß das römische Heer zwar erheblich geschwächt, aber nicht wie im Jahre 53 v. Chr. nahezu gänzlich vernichtet war. Moralisch hatte natürlich das Ansehen der Römer erneut einen schweren Stoß erlitten, wenn auch ihr tapferes Verhalten auf dem Rückmarsch von Phraaspa seinen Eindruck nicht verfehlt haben mag.

Die Parthische Führung kann in der Hauptsache als einwandfrei bezeichnet werden. Nachdem es sicher war, daß Antonius nicht in Mesopotamien einfallen würde, vereinigten sie ihre Truppen in der Atropatene. Der Vorstoß des Antonius ist ihr sicherlich gelegen gekommen. In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit des Belagerungstrains warf sie ihre Hauptkräfte auf diesen Teil des feindlichen Heeres, indem sie Antonius vor Phraaspa zunächst absichtlich unbehelligt ließ. Das weitere Verhalten der Parther bei Phraaspa sowie während des feindlichen Rückzuges entsprach durchaus ihren als richtig erkannten, nationalen Kampfesgeflogenheiten, nur hätten sie unbedingt die Verfolgung bis zum Araxes fortführen müssen, da der Ausbruch der Katastrophe im römischen Heere am seidenen Faden hing. Dazu langte aber anscheinend die Autorität des Königs dem Lehnsheere gegenüber nicht aus, auch waren offenbar Kräfte am Werke, die eine Vernichtung der Römer zu verhindern bestrebt waren.

Nun die Maßnahmen des Antonius: Der Entschluß, in das Herz des Feindes einzudringen, damit auch die Wahl des Vormarschweges, ist zu billigen. Er versuchte, mit kühnem Griff die Aufgabe in schnellster Weise zu lösen. War Zeit vorhanden, was der augen-

blicklichen innerpolitischen Lage nach zu bejahen ist, so wäre es jedoch wohl noch zweckmäßiger gewesen, zuerst Mesopotamien und Babylonien, gleichgültig ob mit Hilfe Armeniens am Tigris entlang oder ohne sie am Euphratwege vorgehend, zu nehmen, diesen Gewinn durch Ausbau der Städte, Sicherung der Straßen und sonstigen Nachschubmöglichkeiten zu festigen, sich auf einheimischem Pferdematerial ein starkes westländisches Reiterheer zu schaffen, wofür mehrere Jahre in Ansatz zu bringen waren, und dann erst von Babylonien, Adiabene und Armenien her in Persien und Medien einzurücken. Die zwischen den Hauptaktionen liegenden, langfristigen Vorbereitungspausen hätten Antonius reichlich Zeit gegeben, sich innerpolitischen Angelegenheiten zu widmen. Er zog jedoch die zuerst erwähnte Lösung vor. Daß er dabei hoffte, die Umgehung vor den Parthern geheimhalten zu können, und hiermit das Moment der Überraschung beim Einbruch in Medien zu verbinden, wie Gardthausen und Kromayer [1]) annehmen, ist nicht sehr wahrscheinlich. Trotz der Scheidewand des Taurus kann der 1500 km lange Flankenmarsch einer für damalige Zeit ungeheuren Armee, die nach Plutarch [2]) sogar das jenseits Baktrien gelegene Indien in Schrecken gesetzt und ganz Asien beben gemacht haben soll, bei den zahlreichen Fäden politischer, kommerzieller, völkischer und dynastischer Art, die zwischen Armenien und seinen südlichen Nachbarn gesponnen waren, der parthischen Führung nicht verborgen geblieben sein. Die Entblößung der Atropatene scheint mehr Absicht als Folge einer falschen Disposition gewesen zu sein. Möglich ist, daß das Abbiegen des Antonius in die Bagravandene von Einfluß war, da die Wahl dieser Marschstraße vorübergehende Unsicherheit über den Einbruchspunkt der Römer, ob Adiabene oder Atropatene, zuließ, und aus diesem Grunde das parthisch- medische Heer eine Bereitstellung an der Grenze der beiden Landschaften genommen hatte. Die Länge des Weges bis zur feindlichen Landesgrenze und die ungeheure Ausdehnung des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes machten, wie bereits erwähnt (s. S. 54), die Schaffung einer zuverlässigen Zwischenbasis in unmittelbarer Nähe des Operationsgebietes unbedingt nötig. Die reiche, verhältnismäßig tief gelegene,

[1]) Gardthausen a. a. O. I,1 S. 295 und Kromayer in Hermes 31 S. 85 (unten), 88 (letzter Absatz) und 101/102.

[2]) Anton. 37 („. . . δύναμιν, ἣ καὶ τοὺς πέραν Βάκτρων Ἰνδοὺς ἐφόβησε καὶ πᾶσαν ἐκράδανε τὴν Ἀσίαν, . . .“.)

mit Ortschaften dicht besäte und Hilfsmitteln aller Art ausgestattete Araxesebene forderte entschieden dazu heraus. Die Unterlassung dieser Forderung ist als ein verhängnisvoller Fehler zu bezeichnen. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die ebenfalls schon berührte Zeitfrage. Nach dem Plan des Antonius hätte sich nur in allergünstigstem Falle ein Erfolg erzielen lassen. Darauf allein darf ein Feldherr nicht bauen. Er muß im Gegenteil vor dem Unternehmen möglichst skeptisch, ja pessimistisch sein und alle Möglichkeiten gründlich erwägen, um dann nach Fassung des Entschlusses allerdings mit einem gesunden Optimismus, einem starken Glauben an sich und die Sache ans Werk zu gehen. Es wäre daher unbedingt richtiger gewesen, im Jahre 36 sich mit den Vorbereitungen im östlichen Armenien zu begnügen und im Jahre 35 so früh als möglich in Medien einzurücken, wie es auch schon die Quelle Plutarch [1]) empfohlen hat. Daß Antonius auf die Nachricht „Atropatene vom Feinde frei" die Reiterei und den bestein marschierten Teil der Legionen vorgeworfen hat, um möglichst durch Handstreich das wichtige Phraaspa zu nehmen, ist durchaus richtig. Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger gewesen, eine leichte, gut bespannte Staffel mit einem Teil des Belagerungstrains dem Angriffkorps beizugeben, was zwar naturgemäß etwas auf Kosten der Schnelligkeit gegangen wäre, aber doch die Chancen der Erstürmung der Feste wesentlich gesteigert hätte. Daß die dem Statianus zugewiesene Bedeckung zu gering war, hat die Folge bewiesen. Die Lehre daraus ergibt sich von selbst. Vielleicht hat sich Antonius auf die Mithilfe des Königs Artavasdes verlassen, der anscheinend während der Katastrophe eine abwartende, wenn nicht gar feindliche Haltung einnahm. Überhaupt war das Benehmen der Armenier äußerst zweideutig. Unaufgeklärt bleibt es, warum Antonius bei dem schnellen Vormarsch nach Phraaspa auf die Mitwirkung der Hauptmasse der eingeborenen leichten Reiterei verzichtete. Möglicherweise sammelte sich deren Gros erst in der Araxesebene [2]) und war dem vielleicht auch die bequeme Araxes-Heerstraße benutzenden Belagerungstrain beigegeben (s. oben S. 56). Eine Antwort hierauf gestattet die Überlieferung nicht.

---

[1]) Antonius 38.

[2]) Dafür spricht auch die bereits von Kromayer, Hermes 31 S. 83, hervorgehobene Verschiedenheit in der Angabe der Stärke der Armenier bei Plut. Anton. 37 und 50, die nicht unwahrscheinlicherweise auf örtliche und zeitliche Verschiedenheit zurückzuführen ist. .

Eine derartige Annahme würde aber die Wut der Römer gegen Artavasdes voll und ganz erklären. Immerhin bleibt der Oberbefehlshaber auch für richtige Bewertung und entsprechenden Einsatz der Bundesgenossen verantwortlich. Im übrigen halten seit dem Untergang des Statianus sowohl die Maßnahmen des Antonius als auch die Leistungen seines Heeres, besonders während der fabelhaften Anstrengungen des gefahrvollen Rückzuges — hier allerdings die eine tumultuöse Nacht ausgenommen — auch der schärfsten Kritik stand. Warum Antonius nicht die Überwinterung in der Araxesebene anordnete, sondern noch weitermarschieren ließ, trotzdem auf weitere Verluste bei Eintritt des bevorstehenden Winters mit Sicherheit gerechnet werden mußte, ist gleichfalls ungeklärt. Veranlaßte die Haltung der Armenier, die Möglichkeit ihres offenen Übertritts zum Gegner diesen Entschluß oder sprachen bei Antonius Befürchtungen oder Absichten der inneren Politik mit? Auch hierüber läßt uns die Überlieferung im Dunkeln. Wir dürfen jedoch nicht soweit gehen, dem römischen Oberfeldherrn wohl erwogene Gründe für Erteilung seines Befehls abzusprechen [1]).

Werfen wir zum Schluß die Schuldfrage am Mißlingen des Unternehmens im ganzen auf, so hat die Antwort meines Erachtens dahingehend zu lauten, daß Antonius die Bedingungen eines von der heimatlichen Basis fernab liegenden Kolonialkrieges — denn um einen solchen handelte es sich — zu wenig erkannt und beachtet, daß er vor allen Dingen Raum und Zeit nicht genügend in den Kreis seiner Berechnungen eingestellt hatte, ein Fehler, den auch sonst tüchtige Feldherrn begangen haben, wie die Kriegsgeschichte lehrt, besonders wenn sie sich, wie auch im vorliegenden Falle, zum ersten Male vor eine derartige schwierige Aufgabe gestellt sahen.

5. Der Ausklang des Antonius-Feldzuges. 34 und 33. v. Chr. [2]). Antonius hatte nach der Niederlage des Jahres 36 seine Eroberungspläne im Osten keineswegs aufgegeben. Die sich eröffnenden politischen Aussichten waren durchaus günstig. Der Medérkönig geriet mit den Parthern in Zwist wegen der römischen Beute, auch fürchtete er, daß sie ihn seiner Herrschaft berauben würden.

[1]) Daß er aus hauptsächlich privaten Gründen das Heer in schwieriger Lage verließ, berührt vom Standpunkt des Soldaten aus wenig sympathisch. Auch Napoleon I. eilte 1812 seiner zurückflutenden Armee voraus, jedoch erst dann, als nichts mehr zu retten war, um sofort neue Armeen aus der Erde zu stampfen und dadurch die verzweifelte Lage wieder herzustellen.

[2]) Plut. Anton. 50.

Dem Armenierkönig war er gram, da er ihn für den Urheber des Römereinfalles in sein Land hielt. Von Feinden umringt suchte er Anhalt bei Antonius durch Vermittlung des Königs Polemon von Pontus. Mit Freuden ging Antonius darauf ein, weil ein derartiger Bundesgenosse die besten Aussichten auf Erfolg gab, war jedoch zunächst ängstlich bemüht, den König von Armenien nichts merken zu lassen. Er wollte ihn möglichst durch List in die Hand bekommen und dann beseitigen. Zu diesem Zweck lud er ihn nach Alexandria ein. Der schlaue Orientale folgte jedoch dieser Aufforderung nicht. Antonius traf alle Anstalten zu erneutem Vormarsch über Armenien, um sich am Araxes mit dem Mederkönig zu vereinigen. Innere Unruhen in Parthien ließen den Zeitpunkt zu sofortigem Angriff besonders günstig erscheinen. Da bestimmte die Entwicklung persönlicher Verhältnisse den Antonius, den Zug für dieses Jahr (35) aufzugeben und den Mederfürsten auf kommende Zeiten zu vertrösten. Seine Gattin Octavia war gewillt, den Kampf mit Kleopatra aufzunehmen und sich, das Vergangene vergessend, den ihr zukommenden Platz an der Seite ihres Gatten zurückzuerobern. Mit 2000 auserlesenen Soldaten, Geld, Kriegsausrüstungen, Geschenken für die Umgebung des Antonius reiste sie zu ihm. Auf sein Geheiß hin verblieb sie in Athen. Ihr Bruder Ovtavianus war geneigt, sich weiterhin mit Antonius in der Macht auf der bisherigen Grundlage zu teilen, machte aber eine Änderung des für ihn und seine Familie beleidigenden Benehmens des Antonius seiner legitimen Gattin gegenüber zur Voraussetzung und sah es deshalb nicht ungern, daß durch die Reise der Octavia die heikle Frage einer Lösung entgegengeführt wurde. Sobald Kleopatra erfuhr, um was es sich handelte, ließ sie alle Minen springen, um den Kampf zu gewinnen. Und sie blieb Siegerin! Dieser Sieg gab den Hauptanlaß zu dem Entscheidungskampf zwischen Octavianus und Antonius und schloß gleichzeitig das Aufgeben des Partherkrieges in sich, dessen Durchführung den inneren Frieden Roms zur selbstverständlichen Voraussetzung hatte. Zwar zog Antonius noch zweimal nach Armenien. Im Jahre 34 nahm er dessen König durch List und Verrat fest, führte ihn in Alexandria im Triumph vor und ließ ihn später ermorden. Armenien wurde von Rom annektiert, der unter parthischem Schutz als Prätendent auftretende Sohn des bisherigen Königs, Artaxias, in die Flucht geschlagen und nach Parthien vertrieben. Im Jahre 33 traf Antonius sich mit dem Mederkönig, aber nicht, um den geplan-

ten Einfall nach Parthien zu unternehmen, sondern von letzterem die begehrten Bogenschützen im Kampf gegen Octavianus zu erhalten. Armenien wurde dem Schutz des Artavasdes anvertraut, wobei ihm römisches Fußvolk helfen sollte. Ein Heiratsversprechen zwischen dem Sohn des Antonius, Alexander, und der Tochter des Mederkönigs, Jotape, besiegelte den Bund. Als jedoch der im Westen entbrennende Kampf die Heranziehung der in Armenien stehenden Legionen forderte, brach auch hier der römische Einfluß zusammen, während der parthische vorerst siegte.

So hatten die beiden ersten Versuche der Römer, mit bewaffneter Hand das Partherreich ganz oder zum Teil zu unterwerfen, überwiegend durch eigene Schuld mit einem vollen Mißerfolg auf ihrer Seite geendet. Der inzwischen zum Alleinherrscher aufgestiegene Augutus zog zugunsten näherliegender, wichtigerer Aufgaben die Folgerungen aus den Erfahrungen dieser Feldzüge. Er verzichtete auf eine offensive Politik im Orient und begnügte sich damit, im Jahre 20 v. Chr. von den Parthern die Rückgabe der Adler und Gefangenen zu erlangen, ein Achtungserfolg, der allerdings das geringste Maß dessen darstellte, was die Stimmung des römischen Volkes und das Prestige der Waffen des mächtigsten Reiches der damaligen bewohnten Erde forderte. Daran änderte auch der Umstand nichts, daß ihm zeitweilig weitere Zugeständnisse, z. B. Stellung der Söhne des Partherkönigs als Geiseln, gemacht wurden. In Armenien stellte Augustus die römische Schutzherrschaft wieder her. Dynastische Rücksichten ließen ihn noch einmal offensive Absichten im Orient hegen: Im Jahre der Geburt Christi entsandte er seinen jugendlichen Adoptivsohn Cajus Cäsar, den Stolz und die Hoffnung seiner alten Tage, mit großer Vollmacht ostwärts. Dieser sollte den Spuren des großen Alexander folgen, zunächst die immer noch verworrenen Angelegenheiten Armeniens endgültig regeln, sodann Arabien unterwerfen, was bereits in den Jahren 25/24 v. Chr. von Aelius Gallus mit unzureichenden Mitteln versucht war. Weiteres erhoffte man wohl im Anschluß an den glücklichen Verlauf dieser Expedition. Gaius erreichte die Einsetzung eines römischen Prätendenten in Armenien, wurde aber bei der Belagerung der Felsenfeste Artageira im Jahre 2 n. Chr. tötlich verwundet. Damit entfiel für Augustus der Hauptgrund seines Vorgehens im Orient, sodaß er sich mit dem status quo ante begnügte.

Kapitel 4.

Die Feldzüge unter Nero.

a) Die Zustände an der Ostgrenze am Ende der Regierung des Kaisers Claudius und zu Beginn der Regierung Neros. Der Zankapfel zwischen Römern und Parthern war und blieb Armenien. Für Rom war dessen Besitz erwünscht, wenn es nicht offensive Orientpolitik ein- für allemal aufgeben wollte, und notwendig als Schutz Kleinasiens, wegen seiner flankierenden Lage auch als Schutz Syriens gegen etwaige Angriffsabsichten der Parther. Für diese wiederum stellte ein römisches oder von Rom beschütztes Armenien eine ständige Gefahr dar, auch entsprach die Herrschaft über Armenien sowohl dynastischen Wünschen der Arsaciden als auch nationalistischen Forderungen des von ihnen regierten Volkes. Unter den Nachfolgern des Kaisers Augustus pendelte der Einfluß in Armenien mehrfach zwischen den beiden Rivalen hin und her, je nachdem ihre derzeitige Politik auf den Besitz dieses Landes Wert legte oder legen konnte. Die Gefahr kriegerischer Verwicklungen war daher mehr als einmal drohend, so in den Jahren 18 und 36 nach Christus, als Germanicus und Vitellius dem römischen Namen vorübergehend wieder Geltung verschafft hatten. Beiderseitige Zurückhaltung und Scheu vor der Entscheidung durch das Schwert, Festhalten an der Politik des Augustus römischerseits, Thronwirren und innere Streitigkeiten parthischerseits ließen es lange Zeit zum äußersten nicht kommen. Erst unter Kaiser Nero sprachen erneut die Waffen.

In den letzten Regierungsjahren[1]) des Kaisers Claudius war das römische Ansehen im Orient durch die Schuld der Statthalter von Syrien und Cappadocien sowie der militärischen Leitung in Armenien, denen Stütze und Antrieb einer tatkräftigen Zentralregierung fehlten, stark zurückgegangen, in Armenien sogar auf den Nullpunkt gesunken. Entsprechend dem Tiefstande römischer Kraftäußerung trat Parthien auf den Plan. Der damals regierende König Vologaeses I. hielt, nachdem die Armenier den iberischen

[1]) Josephus Ant. Jud. XX 3 u. 4; Tac. Ann. XII 44/51.

Usurpator Rhadamistos vertrieben hatten, im Jahre 54 n. Chr. die Zeit für gekommen, wieder festen Fuß in dem von der Dynastie von altersher beanspruchten Armenien zu fassen, und belehnte seinen Bruder Tiridates mit der armenischen Königskrone [1]). Seine Truppen besetzten ohne Schwertstreich die beiden Hauptstädte Tigranocerta und Artaxata. Römische Truppen standen z. Zt. nicht im Lande, eine von Syrien anrückende Legion wurde von dem wenig energischen Statthalter T. Ummidius Quadratus aus Scheu vor einem Zusammenstoß mit den Parthern angehalten.

Die Kunde von diesen Vorgängen traf gegen Ende 54 kurz nach dem Tode des Kaisers Claudius in Rom ein [2]). Sein Nachfolger wurde der erst siebzehnjährige, noch unter dem Einfluß der Mutter stehende Nero Claudius, der von Burrus und Seneca beraten wurde. Die öffentliche Meinung war gespannt, wie sich diese gänzlich unmilitärische Regierung zur Lösung der schwierigen Ostfragen stellen würde. Sie konnte sich sehr bald beruhigen, da schnell und großenteils sachgemäß gehandelt wurde. Der Entschluß lautete auf Krieg, jedenfalls auf Mobilmachung, um etwaigen diplomatischen Schritten das nötige Rückgrat zu verschaffen. Sofort ließ Nero die in Kleinasien und Syrien vorhandenen, allerdings recht schwachen Truppen an der armenischen Grenze konzentrieren und zu ihrer Auffüllung in dem der Hauptstadt nächst gelegenen Provinzen Ergänzungsmannschaften ausheben. Noch im Jahre 54 ging der mit der Behauptung des römischen Einflusses in Armenien beauftragte konsularische Legat Cn. Domitius Corbulo, der sich schon in Britannien und Germanien bewährt hatte und für einen der besten Generale damaliger Zeit galt, in Begleitung dieser Verstärkungen in der Eigenschaft als Statthalter von Cappadocien [3]) nach dem Osten ab. Fernerhin befahl Nero, daß Brücken über den Euphrat geschlagen werden, daß die Könige Antiochus von Commagene und Agrippa, der die Reste des Judenstaates be-

---

[1]) Vologaeses brachte auch seinen 2. Bruder Pacorus in einflußreicher Stellung unter, indem er ihn zum Herrscher von Medien machte. Er handelte somit entgegen den Gepflogenheiten seiner Vorgänger, die wie üblich bei Beginn ihres Regimentes die Brüder zur Festigung und Sicherung des Thrones ermorden ließen. Vologaeses war überhaupt ein kluger und friedliebender Fürst, der vor allem auch keinen Streit mit dem mächtigen Römerreich suchte. Nur hinsichtlich Armeniens trug er nationalistischen Strömungen und wohl auch eigener Neigung Rechnung (Tac. Ann. XV 2).

[2]) Tac. Ann. XIII 6/9.

[3]) Cappadocien war bisher Statthalterschaft zweiten Grades, der keine Truppen unterstanden hatten.

herrschte, sich zum Einmarsch nach Parthien bereithalten, und wies zwei zuverlässigen syrischen Fürsten Gebiete unter Verleihung königlicher Würden zu, und zwar Kleinarmenien dem Aristobulos und Sophene dem Sohaemos. So weit war das Angeordnete durchaus zweckmäßig, die weiteren Maßnahmen können jedoch nicht gebilligt werden. Der unfähige Statthalter Syriens, Ummidius Quadratus, wurde nicht abberufen, vor allem verblieben ihm 2 Legionen, sodaß die gesamte verfügbare Kriegsmacht nicht einheitlichem Befehl unterstand, was als ausgesprochener Übelstand zu bewerten ist, der auch dann nicht in milderem Lichte erscheint, wenn man an einen Angriffskrieg nach Parthien hinein nicht dachte. Auch war die Unterstellung der Bundesgenossen, deren Mehrzahl zu Corbulo größeres Vertrauen hatte, nicht durch kaiserlichen Befehl klar geregelt. Letzterem verblieb nur die gleiche Anzahl von Truppen wie Ummidius, gemischt aus römischen Soldaten, die er mitgebracht hatte, und aus Bundesgenossen, wozu noch die in Cappadocien stehenden Kohorten und Reitergeschwader kamen [1]). Hätte dieser Heeresteil auch wohl an sich ausgereicht, um wenigstens Armenien zu besetzen und zu halten, so tat Corbulo richtigerweise doch vorerst keinen Schritt vorwärts, weil die Verfassung der im Orient garnisonierenden Truppenteile, die als landeskundig naturgemäß den Kern darstellen sollten, durch die lange Friedenszeit, die entnervenden Einflüsse des Ostens und schlappe Führung ganz erbärmlich geworden war. Es bedurfte langdauernder, mit eiserner Schärfe und fester Hand durchgeführter Disziplinierung, ehe die Truppe wieder als vollwertig anzusehen war. Zur Übernahme einer solchen schwierigen Aufgabe war Corbulo der rechte Mann, da er, abgesehen von dem ihm voraufgehenden guten Ruf als Feldherr, auch äußerlich, weil ein Hüne von Gestalt und mit der Kunst packender Rede begabt, Eindruck auf seine Soldaten zu machen verstand, zumal er einerseits scharf durchgriff, andererseits aber sich persönlich aller Anstrengungen und Fährlichkeiten des Lager- und Feldlebens in vorbildlicher Weise unterzog [2]). Trotzdem Vologaeses wegen innerpolitischer Schwierigkeiten (Kämpfe mit seinem Sohne Vardanes) sich aus Armenien zurückzog und Tiridates dort sich selbst über-

---

[1]) Tac. Ann. XIII 8; Frontin-Strateg. IV 1,21.

[2]) Tac. Ann. XIII 9 und 35; Frontin. Strateg. IV 2,3 und IV 1,21 und 28; Juwenal III 251. Über Corbulo s. A. Stein, Pauly — Wissowa Suppl. III S 394 f (Ziff. 50).

ließ, stieß Corbulo nicht nach, sondern knüpfte in Anbetracht der Lage Verhandlungen mit ihm an. Gleichzeitig und getrennt von ihm tat dasselbe der syrische Statthalter Ummidius, ein Zeichen, welche Folgen die Unklarheit der Befehlsverhältnisse auch in politischer Hinsicht hatte. Wenn der Feind einen Nutzen daraus nicht zog, so geschah das zweifellos lediglich, weil er selbst gebunden war. Die Römer stellten nur die maßvolle Bedingung, daß Geiseln gestellt werden sollten, wofür sie stillschweigend Tiridates als König von Armenien dulden und auf einen eigenen Prätendenten verzichten wollten, wenn Tiridates die Belehnung mit Armenien von Rom erbat [1]). Tatsächlich wäre damit Armenien dem parthischen Einfluß überantwortet worden, während Rom sich mit einer dem Prestige allenfalls genügenden Form abfand. Auf Letzterem mußte die Regierung mit Rücksicht auf die Volksstimmung bestehen.

b) Besetzung Armeniens durch Domitius Corbulo. 58—60 n. Chr. I) Das Jahr 58. Vologaeses gab zwar bereitwilligst die vornehmsten Arsaciden als Geiseln ab, was ihm zwei Vorteile einbrachte: Er entledigte sich auf einwandfreie Weise etwaiger Nebenbuhler, was umso weniger auffiel, als auch seine Vorgänger Geiseln gestellt hatten, vor allem aber gewann er Zeit. Denn ehe er überhaupt daran denken konnte, Rom die Stirn zu bieten, mußte er Herr im eigenen Lande sein. An die Erfüllung der zweiten Bedingung, Belehnung durch den Kaiser, dachten die Parther nicht. Es ist wahrscheinlich, daß sie nicht in Form einer ausgesprochenen Forderung, sondern eines guten Rates übermittelt war [2]). Vielleicht war sie noch dazu einseitig von Corbulo, nicht auch von Ummidius gestellt, so daß die Parther sie nicht für voll nehmen zu müssen glaubten. Jedenfalls taten weder Tiridates noch Vologaeses irgend welche Schritte in dieser Hinsicht. Da auch seitens der Römer vorerst nichts geschah, um ihren Willen durchzusetzen, verliefen die nächsten Jahre von 55 bis Frühjahr 58 in tatsächlichem Friedenszustande. Dann aber drängte es Corbulo zur Tat, um dem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen und die Eroberungen des Pompejus und Lucullus wieder römischer Botmäßigkeit

---

[1]) Nähere Betrachtungen über die römischen Kriegsziele in Armenien s. Mommsen R. G. V[8] S. 383/85. Die Forderung des Lehnseides geht aus Tac. Ann. XIII 34 und 37 hervor.

[2]) Wie auch später im Jahre 58 wiederholt (Tac. Ann. XIII 37).

zu unterwerfen [1]). Ob hierbei Direktiven der Reichsregierung mitsprachen, ist aus der Überlieferung nicht ersichtlich. Ihr Einverständnis ist auf alle Fälle anzunehmen. Umstände dreierlei Art ließen den Entschluß zur Klärung, nötigenfalls mit dem Schwerte in der Hand, reifen: Die Armenier waren in sich gespalten und drängten nach beiden Seiten um Beistand und Einmarsch, wobei allerdings die Mehrzahl mit den Parthern sympathisierte. Zum zweiten wurde Vologaeses durch einen Aufstand der Hyrcaner im Osten seines Reichse gefesselt, und schließlich hatte Corbulo sein Heer durch emsige Arbeit, straffe Zucht und umfangreiche Aushebungen in Cappadocien und Galatien gut durchgebildet und auf etwa 30 000 Mann [2]) verstärkt, so daß er mit Aussicht auf Erfolg sich in kriegerische Verwicklungen einlassen konnte. Im Winter des Jahres 57/58 [3]) stellte er seine Legionen bereit, und zwar, trotzdem noch eisige Kälte herrschte, in einem Feldlager, das vermutlich an dem die Grenze zwischen Klein- und Groß-Armenien bildenden Euphrat, verbunden mit einer Brückenkopfstellung, lag. Er bezweckte damit, seine Truppen abzuhärten und an das rauhe Klima zu gewöhnen. Anscheinend machten auch häufige Fälle von Fahnenflucht scharfe Aufsicht nötig. Sodann wollte er mit Beginn des Frühjahrs marschbereit sein. Er selbst ertrug auch bei dieser Gelegenheit wie der gewöhnlichste Soldat die Härten des winterlichen Lagerlebens, was seine Leute die Unbilden der Witte-

[1]) Tac. Ann. XIII 34.

[2]) Einschl. einer aus Germanien eingetroffenen Legion und eines gleichzeitig mitgesandten Kontingentes Bundesgenossen zu Fuß und zu Pferde (Tac. Ann. XIII. 35).

[3]) Über die Chronologie der Jahre 58/60 s. Egli „Feldzüge in Armenien" in Büdingers „Untersuchungen zur röm. Kaisergeschichte" Kap. 1 S. 282 f, Mommsen R. G. V[8] S. 386, 1 und Henderson Class. Rev. XV S. 204 f. M. E. hat Egli die Chronologie, soweit dies überhaupt möglich ist, einwandfrei festgelegt. Mommsens Ansicht ist nicht haltbar. Er übersieht die bestimmte Angabe des Tacitus (Ann. XIII 36), wonach der Kriegsbeginn mit Frühjahr 58 anzusetzen ist (nicht Sommer), ferner den Umstand, daß die Einnahme Artaxatas und die Sonnenfinsternis zusammenfallen (30. April 59), schließlich die Angabe des Tacitus (Ann. XIII 23), daß Corbulo sofort nach der Einnahme Artaxatas nach Tigranocerta aufgebrochen ist, während Mommsen den Winter 59/60 dazwischen legt. Nicht anzuerkennen ist die von ihm als zweckmäßig angeführte, angeblich von Corbulo angewandte Methode, den Einmarsch in Armenien und die Festsetzung dort (Sommer und Herbst 58) von der eigentlichen Kriegführung (59) zu trennen. Das läßt sich nicht so trennen, daß man einen Feldzugsplan darauf aufbauen könnte, da der Feind doch auch mitspricht. Auch würde eine derartige Disposition dem Gegner viel wertvolle Zeit verschaffen, ohne daß ein als gleichwertig anzusehender Vorsprung gewonnen wäre.

rung leichter ertragen ließ. Als Grenzschutz war eine Anzahl Auxiliar-Kohorten vorgeschoben mit dem ausdrücklichen Befehl, keinerlei Feindseligkeiten zu beginnen, da die Truppenansammlungen der Römer auch Tiridates auf den Plan gerufen hatten. Der Führer seiner Vortruppen, Pactius Orphitis, meldete, daß ein Überfall auf die sorglosen feindlichen Vorposten lohnend sei. Trotz nochmaligen ausdrücklichen Verbotes ließ er sich zu einem Vorstoß verleiten, der jedoch blutig abgewiesen wurde und die heraneilenden Verstärkungen in die Flucht mit fortriß. Corbulo war begreiflicherweise wütend über den Ungehorsam und seine Folgen, da der Feldzug auf diese Weise mit einem moralisch nicht gering einzuschätzenden Fehlschlag begann. Nach Eintritt des Frühlings rückte er in Armenien ein, in der Absicht, die feindlichen Heereskräfte aufzusuchen und zu schlagen. Tiridates war, obwohl er sich außer auf die ihm treuen armenischen Vasallen auch auf einige von Vologaeses, ungeachtet seiner schwierigen Lage entsandte Hilfstruppen stützen konnte, nicht imstande, ihm in offener Feldschlacht entgegenzutreten. Er wich jedem ernsten Zusammenstoß aus, wußte jedoch dadurch, daß seine Truppen allenthalben unerwartet erschienen, bei den Bewohnern wie auch bei den römischen Truppen, besonders naturgemäß ihrem Nachschub, Furcht und Schrecken zu erregen. Nachdem Corbulo vergeblich versucht hatte, den Feind zur Schlacht zu zwingen, stellte auch er sich auf den Kleinkrieg ein, verteilte seine Truppen über das ganze westliche Armenien mit dem Auftrage, unter Sicherung der Etappenwege den Krieg in offensivem Sinne zu führen und den Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen. In gleicher Weise setzte er von Südwesten her den König Antiochus von Commagene, von Nordosten her Pharasmanes, den König der Iberer, der alten Erbfeinde der Armenier, und von Norden her den römerfreundlichen Stamm der Moscher an. So von allen Seiten bedrängt und in das Araxesgebiet zurückgedrückt, hielt es Tiridates für angebracht, einzulenken. Er ließ Corbulo fragen, warum man ihn nach Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft überfallen habe, warum man ihn nicht in seinem alten Besitztum Armenien belasse. Vologaeses sei zu seiner Unterstützung noch nicht herbeigeeilt, da er Friede und Freundschaft dem Kriegführen vorziehe. Man solle aber die Arsaciden, deren Mut und Glück den Römern ja bekannt wäre, nicht zum äußersten treiben. Corbulo fiel zwar auf die Drohungen nicht herein, da er über die Schwierigkeiten des Volo-

gaeses unterrichtet war, ließ aber dem Tiridates sagen, daß er in den ruhigen Genuß des gewünschten Königreiches kommen könne, wenn er den Kaiser um Belehnung bitte. Die Verhandlungen führten jedoch zu keinem Ergebnis, auch scheiterte eine persönliche Zusammenkunft am gegenseitigen Mißtrauen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Verhandlungen sich in den Winter hineinzogen [1]). Der Lage nach ist anzunehmen, daß die Römer ihre Feldtruppen mit Eintritt der kalten Jahreszeit am Oberlauf des Araxes vereinigt und hier überwintert hatten [2]).

2. **Das Jahr 59.** Die wichtigste Frage war für Corbulo, wie er am zweckmäßigsten im kommenden Jahre den Krieg mit einem zufriedenstellenden Ergebnis beendigen könne. Die weitere Fortsetzung des Kleinkrieges konnte nur dann zum Ziele führen, wenn er sich der festen Punkte des Landes bemächtigte, auf die sich die Streifkorps des Feindes hauptsächlich stützten und die seine eigene Operationsfreiheit beeinträchtigten. Er durfte hoffen, hierdurch den Feind aus seiner Defensive herauszulocken, und beschloß, gleichzeitig drei Festungen zu nehmen. Deren größte Volandum [3]) griff er selbst an, während die beiden anderen durch die Unterführer Cornelius Flaccus und Instejus Capito erstürmt werden sollten. Der Angriff auf Volandum ging folgendermaßen vor sich: Zunächst ließ Corbulo die Festungswerke erkunden. Das Ergebnis muß recht günstig gewesen sein, denn er faßte den Entschluß, den Ort durch gewaltsamen Angriff ohne weiteres zu nehmen. Die vorhandene Artillerie leitete den Sturm durch heftige Beschießung mit Feuerbränden und Geschossen ein, Schützen und Schleuderer säuberten beiderseits der vier Sturmkolonnen die zu erstürmenden Mauer- und Wallteile durch einen Hagel von Pfeilen und Bleikugeln vom Feinde. Den vier Sturmkolonnen voran liefen Pioniertrupps mit Sturmleitern zum Erklettern der Mauern oder solche, unter Schirmdächern dicht zusammengedrängt, zur

---

[1]) Vgl. Egli-Büdinger a. a. O. S. 286/87 und Schiller „Nero" 3. Buch S. 113 und 120.

[2]) Mommsen a. a. O. V. 8 S. 386, 1 legt die bei Tac. Ann. XIII 35 erwähnte Überwinterung in den Winter 58/59, also mitten in den Feldzug. Bei sachgemäßen Grundsätzen gehört jedoch die mit Verlust verbundene Abhärtung in die Zeit vor den Feldzug, wo noch Ergänzung möglich ist; während des Krieges muß der Grundsatz der Schonung der Kräfte obenan stehen.

[3]) Genaue Lage unbekannt. Die genommenen drei Festungen dürften an der Hauptstraße gelegen haben, die Carana (Erserum) mit Artaxata verband, und zwar nicht allzuweit von letztgenanntem Ort entfernt (also etwa in Gegend südlich und südwestlich von Armavira s. Kiepert Karte V — 1 : 2 200 000).

Breschelegung im Wall [1]); ihnen folgten im geeigneten Augenblick die Sturmkolonnen selbst. Die Wucht der Beschießung und der Schneid der Sturmtruppen brachen den Willen der Verteidiger der vermutlich nicht sehr sturmfreien Werke bereits in wenigen Stunden. Noch im Laufe des Vormittags des ersten Angriffstages waren die Mauern erstiegen und die Festungstore geöffnet, in die sich der beutelüsterne, durch die bisherige, wenig befriedigende Kriegführung erbitterte Angreifer warf. Die männlichen Verteidiger wurden erschlagen, die übrigen Einwohner verkauft und ihr Besitz verteilt. Die Römer hatten angeblich keinen Toten und nur wenige Verwundete. Da auch die anderen angegriffenen Orte am gleichen Tage im Sturm genommen wurden, so verfehlten diese Waffentaten ihren Eindruck nicht, so daß die übrigen, in greifbarer Nähe befindlichen befestigten Punkte freiwillig ihre Tore öffneten. Das günstige Ergebnis dieses Tages gab Corbulo den Mut, nunmehr auf die Hauptstadt Artaxata loszugehen [2]), von der ihn der Araxes trennte. Um den Fluß nicht angesichts des Feindes auf der im Wirkungsbereich der Stadt liegenden Brücke überschreiten zu müssen, durchfurtete er den Fluß in angemessener Entfernung von der Stadt. Anscheinend gelang es ihm, den Ort des Uferwechsels vor dem Feinde zu verschleiern, da ein gewandter und tatkräftiger Gegner — und das war Tiridates — diesen schwachen Moment beim Feinde wohl nicht unbenutzt hätte vorübergehen lassen. Tiridates wurde durch den kühnen Entschluß Corbulos in große Verlegenheit versetzt. Überließ er ihm die Stadt oder setzte sie schutzlos den Leiden einer Belagerung aus, so mußte das die verhängnisvollste Rückwirkung auf seinen immer noch starken Anhang im Lande haben. Die Stadt selbst mit der Masse seiner Truppen zu verteidigen, wäre strategisch falsch und im Falle ihrer Eroberung katastrophal für ihn gewesen. Ebenso

---

[1]) Vgl. Frontin Strateg. IV 7,2, das sich vielleicht hierauf bezieht.

[2]) Über die Lage von Artaxata s. Lehmann-Haupt „Armenien pp." S. 173 f. Hiernach ist die Stadt identisch mit dem heutigen Ardaschar (vgl. auch Egli-Büdinger a. a. O. s. 302), das bedeutende Ruinen aufweist, und nicht, wie sonst angenommen, mit dem Dorf Chorwirab. Gegen die Annahme Lehmann-Haupts spricht der Umstand, daß Ardaschar nicht, wie bei Strabo XI 14,6 (527) und bei Tac. Ann. XIII 39 von Artaxata ausdrücklich bezeugt, am Araxes, sondern 11 km nördlich davon liegt. Lehmann-Haupt sucht das Bedenken zu beseitigen. Sehr überzeugend wirken die angeführten Argumente nicht. Immerhin macht das Vorhandensein der Ruinen seine Hypothese wahrscheinlich, wenn man zugleich die Möglichkeit zugibt, daß der Flußlauf sich mit der Zeit so wesentlich verschoben hat.

konnte er aus taktischen Gründen nicht den noch in bergiger Gegend stehenden Feind aufzuhalten versuchen [1]). Es blieb ihm daher nichts übrig, als nunmehr seinerseits die Schlacht herbeizuführen, wenn der Feind sich dem in der Ebene liegenden Artaxata nähere, eine Folge, die Corbulo mit seinen Festungsangriffen in erster Linie erhofft und bezweckt hatte. Allerdings wollte Tiridates die Waffenentscheidung nicht um jeden Preis wagen. Er suchte vielmehr eine taktische Lage zu schaffen, in der er seine Stärke, die Reiterei, zur Geltung bringen konnte. Das wollte er nach altbewährter parthischer Kampfesart durch Vortäuschung eines fluchtartigen Rückzuges nach kurzem Angriff erreichen, um dann bei der erhofften heftigen Verfolgung und der dadurch entstehenden Unordnung auf seine Kosten zu kommen. Doch er sollte sich in seinem, mit der Kampfesart orientalischer Reiterscharen wohl vertrauten Gegner täuschen. Corbulo war natürlich die Nähe des Feindes bekannt, da er ja bedeutenden Anhang im Lande hatte, somit auch über guten Spionagedienst verfügte, ganz abgesehen davon, daß er durch seine leichte, zum Teil asiatische Reiterei zweifellos hinsichtlich Aufklärung gut bedient war. Er trat daher am 29. April 59 den Vormarsch auf Artaxata in einer gleichzeitig als Marsch- und Gefechtsformation geeigneten Gliederung an und sah sich bald von feindlichen Scharen umschwärmt. Rechts marschierte die III., links die VI. Legion, vermutlich in Tiefkolonne, die Mitte bildeten auserlesene [2]) Mannschaften der X. Legion, diese in frontaler Formation. Der Troß befand sich innerhalb der Kolonnen, den Rücken deckten 1000 Reiter mit dem ausdrücklichen Befehl, den Feind nur mit dem Säbel in der Hand abzuwehren und sich keinesfalls auf eine Verfolgung einzulassen. Der Rest der Reiter und Bogenschützen zu Fuß sicherten die Flanken. An einem Punkte, wo das bergige Gelände in die Ebene überging, machte Corbulo Halt. Der linke Flankenschutz war vorwärts gestaffelt, so daß er bis in die Ebene hineinreichte. Der Zweck der Vorwärtsstaffelung bestand darin, den Feind mit leicht beweglichen und Fernwaffen führenden Kräften überraschend und linksumfassend anzupacken, wenn er seinerseits, wie wahrschein-

[1]) Vgl. Tac. Ann. XIII 40: „Si prohiberet inpeditis locis seque et equestres copias illigaret," — vermutlich in den nördlichen Ausläufern des die Landschaft Bagravandene nord-nordwestlich abschließenden Gebirgszuges, an dem die große Heerstraße entlangstreicht.

[2]) Vermutlich weil ihnen dem Gelände nach der Hauptstoß des Feindes drohte.

lich, von der Ebene kommend in der Hauptsache frontal angriff, eine Gruppierung, die vermutlich in der Geländeausnutzung begründet lag, wobei anzunehmen ist, daß die linke Flanke ein für Reiterangriffe ungeeignetes Gelände vor sich haben mußte. Wie erwartet ritt Tiridates auf die Front zu, griff aber nicht an, sondern suchte durch allerlei Scheinmanöver zum Ausfall zu verleiten[1]). Da jedoch keine Lücke in den römischen Reihen entstand, sich somit keine Gelegenheit zu überraschendem Einbruch oder zur Umzingelung einzelner Teile ergab, zog er gegen Abend unverrichteter Sache ab. Corbulo schlug an Ort und Stelle das Lager auf, erwägend, ob er noch in der Nacht unter Zurücklassung des Gepäcks bis Artaxata vorrücken und es einschließen sollte, da mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß Tiridates sich dorthin zurückgezogen habe. Bald erhielt er jedoch Kundschafternachricht, daß das feindliche Feldheer mit fernem Marschziel, ungewiß, ob Medien oder Albanien, abmarschiert sei. Er übernachtete deshalb, schickte leichtbewaffnete Truppen voraus, um die Stadt zu beobachten und die Verteidiger durch Fernwaffen zu belästigen. Er selbst folgte mit dem Gros bei Tagesanbruch des 30. April. Die Erfolge der Römer in letzter Zeit und die Flucht des Tiridates trugen überraschend schnell ihre Früchte. Die Bewohner von Artaxata öffneten am Nachmittage des genannten Tages ihre Tore und ergaben sich den Römern auf Gnade und Ungnade, während gerade eine Sonnenfinsternis Natur und Menschen in Schrecken setzte[2]). In Rom war großer Siegesjubel nach Eintreffen der Nachricht von dem Fall der armenischen Hauptstadt. Nero ließ sich u. a. zum Imperator ausrufen. Auffallenderweise beabsichtigte Corbulo jedoch nicht, den so leichten Kaufes eroberten, politisch und strategisch wichtigen Punkt zu halten. Zwei Gründe veranlaßten ihn zu diesem Verzicht: Die geringe Stärke der römischen Operationstruppen, die nicht gestattete, für die umfangreiche Stadt eine ausreichende Besatzung zurückzulassen, ferner die Tendenz der römischen Politik in Armenien, die dahin ging, zwar ein Pro-

[1]) Tac. Ann. XIII 40: „In cornibus pedes sagittarius et cetera manus equitum ibat, productiores in sinistro per ima collium, ut, si hostis intravisset, fronte simul et sinu exciperetur. Adsultare ex diverso Tiridates non usque ad ictum teli, sed tum minitans, tum specie trepidantis si laxare ordines et diverso consectari posset."

[2]) Dieses Ereignis ermöglicht die genaue Bestimmung von Jahr, Tag und Stunde des Einmarsches der Römer in Artaxata (Tac. Ann. XIII 41; Plin. Hist. nat. II 70 — 180 —).

tektorat auszuüben, aber nicht das Land selbst als Provinz dem Reiche einzuverleiben oder als völlig abhängigen Schutzstaat fest anzugliedern. Corbulo ließ daher die Stadt anzünden und dem Erdboden gleich machen, damit sie nicht vom Feinde wieder besetzt werden könnte und auch ihre Zerstörung die Macht Roms den Völkern des Orients vor Augen führe.

Das siegreiche Vordringen des Corbulo und das Verschwinden des Tiridates machten naturgemäß gewaltigen Eindruck. Diesen galt es zu weiteren Erfolgen auszunutzen, ehe er verblaßte. Der römische Feldherr faßte daher den Entschluß, sich durch raschen Zugriff auch der zweiten Hauptstadt des Landes, Tigranocertas, und damit des südöstlichen Teils Armeniens zu bemächtigen, während der Nordosten nötigenfalls mit Hilfe der befreundeten Iberer von Parthern frei gehalten werden sollte. Das Umsetzen dieses Gedankens in die Tat ging nun allerdings nicht so rasch vor sich, weil ein Weg von 6 bis 700 km [1]), vor allem aber das armenische, bis nahezu 5200 m (im Baris mons = Ararat) ansteigende Hochland in seiner gesamten Breite dazwischenlag, dessen Durchquerung im Hinblick auf die bei fehlenden Querverbindungen schwierigen und schlechten Wege, die sehr fraglichen Verpflegungsverhältnisse für so große Menschenmassen und die ungebundene Wildheit seiner Bewohner ein Wagnis darstellte. Immerhin war der Entschluß richtig. Im Mai 59 brach er nach Süden auf, überschritt den Araxes, erreichte, den Baris mons östlich oder westlich umgehend, die Bagravándene, folgte von hier aus vermutlich dem südlichen Euphratzufluß bis zur Taraunitis (Landschaft westlich des Wan-Sees, heutige Gegend von Musch), gelangte über Balalessa (Bitlis) in die Niederung des oberen Tigrislaufes bis zur Stadt Tigranocerta [2]), wo er im August oder Septem-

---

[1]) Hierbei sind die erforderlich gewordenen Umwege eingerechnet.

[2]) Hinsichtlich Chronologie und Marschweg folge ich im allgemeinen Egli-Büdinger a. a. O. S. 286 f. und 310 f. Über die Lage von Tigranocerta s. Egli-Büdinger a. a. O. S. 303; Mommsen Hist. Schri. I S. 323 f; Sachau, Abh. Berl. Akad. 1880 S. 1 f und „Reise in Syrien und Mesopotamien" (1883) S. 401 f; Lehmann-Haupt „Armenien pp." S. 381 f. Von den strittigen Punkten kenne ich persönlich nur Tell Ermen (Sachau) = rd. 55 km westlich Nisibis. Er scheidet aus topographischen Gründen unbedingt aus. Auf Grund persönlicher Kenntnis der Masius-Gegend (Diarbekir = Amida, Marde = Mardin) und Nisibis halte ich auch die Ansicht Mommsens für nicht zutreffend. Die Feststellungen Lehmann-Haupts dürften das Richtige treffen. Danach ist Tigranocerta identisch mit Maijafarikin, oder auch Farkin genannt (60 km nordöstlich Diarbekir).

ber eintraf. Der Marsch an sich dürfte bei durchschnittlicher Tagesleistung von 12 km, was mit Rücksicht auf die aus strategischen Gründen gebotene Eile einerseits, die schwierigen Wege und großen zu überwindenden Höhenunterschiede andererseits angemessen erscheint, höchstens zwei Monate in Anspruch genommen haben. Weiteren Aufenthalt verschaffte indessen zunächst der nördlich und nordöstlich des Wan-Sees angesessene Stamm der Marder, die das an ihren Grenzen marschierende Römerheer angriffen und höchstwahrscheinlich zu bedeutendem Umwege über das Euphrattal und die Taurauniti veranlaßten, während ein näherer und bequemerer Weg von Zaruana (Bajezid) direkt zum Wan-See führte. Corbulo hielt sich mit ihrer Bekämpfung nicht auf, sondern übertrug sie den Iberern, die sich des Auftrages mit asiatischer Grausamkeit gründlichst entledigten. Trotzdem er sich bemühte,, den Eingeborenen gegenüber zwar vorsichtig, wie bei ihrem verschlagenem Charakter angebracht, aber freundlich aufzutreten, so hatte er doch auch sonst noch manchen Zusammenstoß mit den schwer faßbaren kriegerischen Bergbewohnern. Zweimal mußte er sogar den Widerstand befestigter Punkte brechen, deren einer im ersten Anlauf genommen wurde, während der andere erst nach längerer Belagerung erlag. Die öde, wenig angebaute Gegend brachte Proviantnöte, gelegentlich auch Wassermangel mit sich; dazu die im Hochsommer auch in den hochgelegenen Gebirgstälern grobe Hitze, so daß das Heer durch Entbehrungen und Anstrengungen nennenswerte Verluste erlitt, denen gegenüber die Gefechtsverluste kaum in die Erscheinung traten. Den sinkenden Mut belebte in erster Linie das stete gute Beispiel des nie verzagenden Feldherrn, dem alle vertrauten. Das Erreichen der wohhabenden, niedriger gelegenen Taurauniti und des fruchtbaren Tales von Balalessa hoben Gesundheitszustand und Stimmung der Truppen, sie vergaßen die erlittenen Strapazen vollends, als dem anrückenden Heere Gesandte der Hauptstadt Tigranocerta weit entgegenzogen, die bedingungslose Übergabe ankündigten. Damit war das Kriegsziel des Jahres, vermutlich überhaupt das der römischen Politik vorschwebende, erreicht. Der Rest der noch im Lande befindlichen Feinde Roms sammelte sich in der Burg Legerda[1]) und leistete tatkräftigen Wider-

[1]) Egli-Büdinger a. a. O. S. 306 vermutet den Ort am Arzen-Su. Nach Pauly-Wissowa Suppl. III S. 400,64 ist er identisch mit Lidje oder Jlidje, 60 km nord-nordöstlich Diarbekir, wie auch Kiepert 1 : 400 000 C VI. Aus-

stand. Erst planmäßige Belagerung mit darauffolgendem Sturm bezwang gegen Ende 59 die tapferen Verteidiger. Letztere mochten auf parthischen Entsatz gehofft haben, doch war Vologaeses noch immer im Kampf mit den Hyrcanern festgehalten, die sich bisher nicht nur tapfer gewehrt, sondern auch zwecks Abschlusses eines Bündnisses an den Kaiser in Rom gewandt hatten. Auf der Rückreise in ihre Heimat suchten die hyrcanischen Gesandten auch Corbulo auf, der sie unter Bedeckung bis an die Westküste des Kaspischen Meeres geleiten ließ, damit sie nicht den Parthern in die Hände fielen [1]).

3. **Das Jahr 60.** Im kommenden Jahre 60 machte Tiridates, der sich seit dem Falle Artaxatas in Medien aufhielt, noch einen letzten Versuch, in den Medien angrenzenden Gebieten Armeniens Fuß zu fassen. Vorausgesandten Hilfsvölkern unter dem Legaten Verulanus und den unter persönlicher Führung des Domitius Corbulo nacheilenden Elitetruppen gelang es, die Eindringlinge im Laufe des Sommers wieder aus dem Lande herauszuwerfen. Wer es gewagt hatte, ihnen Hilfe oder Vorschub zu leisten, wurde unbarmherzig an Gut und Leben gestraft, so daß der siegreiche Oberbefehlshaber etwa Mitte des Jahres 60 unbestrittener Herr Armeniens war. In dieser Zeit etwa traf der von Kaiser Nero mit dem armenischen Königtum belehnte König Tigranes, ein Fürst aus edlem cappadocischen Stamme, ein Urenkel der Könige Archelaus und Herodes des Großen, ein, der in Rom als langjährige Geisel die Macht Roms kennen gelernt hatte und sich ihr willenlos beugte. 1000 Legionare, einige Tausend Mann berittener und unberittener Auxiliartruppen wurden ihm zur Festigung seiner Macht zur Verfügung gestellt. Corbulo zog, als Nachfolger des verstorbenen Ummidius zum Statthalter von Syrien ernannt, nach dorthin ab. Daneben verblieb ihm sein bisheriger Wirkungsbereich in Cappadocien. Zugunsten der hilfreichen iberischen, pontischen, kleinarmenischen und commagenischen Bundesgenossen wurde Armenien um entsprechende Grenzstriche verkleinert. Dafür suchte sich, zweifellos mit römischem Einverständnis, der neu ernannte König durch Einfall in den benachbarten parthischen Vasallenstaat Adiabene im

gabe 1914 annimmt. Auf die Belagerung von Legerda dürfte sich Frontin Strateg. II 9,5 beziehen.

[1]) Tacitus (Ann. XIV 25 am Schluß) läßt die Gesandten an die Küsten des Roten Meeres (maris rubri) geleiten. Das beruht zweifellos auf einem Irrtum (vgl. Schiller „Nero" 3. Buch S. 123,2).

Frühjahr 61 schadlos zu halten, wo es ihm auch gelang, vorübergehend Erfolge zu erzielen. Doch mußten diese selbstverständlich den Keim weiterer Verwicklungen in sich tragen, da die Parther sich den Einbruch in ihr Land unmöglich gefallen lassen konnten. Um so unverständlicher berührt die anscheinend vom grünen Tisch befohlene, anderweitige Verwendung des Corbulo, mit dessen Abberufung die ganzen Erfolge der letzten drei Jahre auf das Spiel gesetzt wurden. Das geringe, dem neuen König zur Verfügung gestellte Truppenkorps, konnte das unter Corbulos Führung kriegstüchtig gewordene Heer keineswegs ersetzen, zumal der Hauptrückhalt des Tiridates, das parthische Königtum mit seinem starken Heere, bisher noch nicht in die Wagschale geworfen war, was bei Verständigung mit den Hyrcanern oder nach erfolgter Unterwerfung jederzeit eintreten konnte. Dazu kam, daß die Befriedung Armeniens nur eine bedingte war und hauptsächlich auf der Furcht vor den römischen Waffen beruhte. Jedenfalls machte diese Lösung der armenischen Frage der derzeitigen römischen Staatskunst keine Ehre. Man scheute sich auch jetzt, eine klare Entscheidung zu treffen, die nach dem augenblicklichen Stand der Dinge und auch gemäß den Forderungen einer festen zielbewußten Politik nur in der Einverleibung des militärisch und politisch wichtigen Landes bestehen konnte, wenn man nicht durch völligen Verzicht einen dauerhaften Frieden mit den Parthern erkaufen wollte. Das eine wie das andere war besser als Halbheiten, die leere, noch dazu leicht verletzliche Zugeständnisse an Prestige erstrebten. Die Fehler dieser falschen, dem Ansehen des Weltreiches wenig angemessenen Politik sollten sehr bald in die Erscheinung treten.

c) **Der römisch-parthische Krieg von 61-63 n. Chr.**[1]). **1. Das Jahr 61.** Während Vologaeses weiterhin in hartnäckigem Kampf mit den Hyrcanern stand, deren Widerstandkraft durch Versprechungen Roms anscheinend noch mehr gekräftigt war, erfolgte im Frühjahr 61 der Einfall des Tigranes in Adiabene, der, wie schon angedeutet, die Lage insofern grundlegend änderte, als es sich nicht mehr um Armenien, das für die Parther immerhin nur einen Außenposten darstellte, sondern um einen dem Reiche fest

[1]) Quellen: Tac. Ann. XV 1—18, 24—31; Dio LXII 19 f und LXIII 1—6; Sueton Nero 39 und 40; Eutrop. VII 14,4; Oros. VII 7,12. Über die Chronologie s. auch für diese Zeit Egli-Büdinger a. a. O. S. 291/92 und Henderson Class. Rev. XV 266 f.

angegliederten Vasallenstaat, somit um den Bestand ihres Reiches selbst handelte. War Vologaeses bisher vielleicht noch geneigt, sich an seiner Westgrenze mit den Tatsachen abzufinden, dafür im Osten durchgreifend Ordnung zu schaffen, so mußte er sich jetzt zu einer Änderung seiner Haltung den Römern gegenüber entschließen. Denn es setzte eine auf den Krieg mit Rom entschieden drängende Bewegung unter den kriegslustigen Großen ein, deren treibende Kraft, wie im vorliegenden Falle natürlich, das Staatsoberhaupt der arg geschädigten Landschaft Adiabene, Monobazus, war. Man ging soweit, dem Könige anzudrohen, daß man sich freiwillig in römische Abhängigkeit begeben würde, wenn er seine selbstverständlichen Herrscherpflichten zum Schutz der gebrandschatzten Reichsteile nicht auszuüben verstände. Vologaeses konnte sich den vorgebrachten Gründen nicht verschließen. In feierlicher Versammlung verkündete er daher nach gütlicher Beilegung des mehrjährigen hyrcanischen Krieges den Entschluß zum Kampf gegen Rom und setzte ostentativ seinen Bruder Tiridates erneut die armenische Königskrone auf das Haupt mit dem Auftrage, seinen Nebenbuhler Tigranes aus Armenien zu vertreiben. Hierzu stellte er ihm den aus Adiabene stammenden Teil seines Heeres unter Monaeses zur Verfügung. Tigranes war nach Beendigung seines Raubzuges in seine Hauptstadt Tigranocerta zurückgekehrt, die jetzt Monaeses durch raschen Zugriff zu nehmen suchte. Er erfuhr jedoch den feindlichen Anmarsch und setzte die von Natur und Kunst stark befestigte Stadt durch weitere fortifikatorische Maßnahmen und Ansammlung von Verpflegung in guten Verteidigungszustand. Den anrückenden Adiabenern gelang es, einige Beitreibungsabteilungen abzufangen, was jedoch nur geringen Schaden verursachte, dagegen Kampfeswut und Verlangen nach Rache bei den Leuten des Tigranes hervorriefen. Als sie indessen, der Belagerungskunst unkundig und abgeneigt, mit Sturmleitern und sonstigem Belagerungsgerät die Stadt angriffen, wurden sie nicht nur mit leichter Mühe zurückgewiesen, sondern ihnen auch durch nachfolgenden Gegenstoß der römischen Besatzung schwere Verluste beigebracht, so daß keine Aussicht war, die Festung vor Eintreffen römischer Verstärkungen, auf die mit Sicherheit gerechnet werden mußte, zu nehmen [1]).

[1]) Bei der Verteidigung Tigranocertas zeichnete sich der Primipilar Sulpicius Asper aus; vgl. Inschrift von Mekle, s. v. Domaszewski in Philologos 67 (1908) S. 5—8.

Als Corbulo Nachricht von dem Einfall erhielt, setzte er zwei Legionen unter Verulanus Severus und Vettius Bolanus zu Tigranes in Marsch, allerdings mit dem merkwürdigen Befehl, sich dabei Zeit zu lassen. Die übrigen Legionen stellte er am Euphrat bereit, verstärkte sie durch Aushebung leichter eingeborener Kräfte, schob eine Reihe von Abteilungen vor, die in erster Linie Hand auf die wichtigsten Wasserstellen legen und die weniger wichtigen möglichst unbrauchbar machen sollten. An den Kaiser sandte er Bericht und erbat die Ernennung eines besonderen Heerführers für Armenien. Das jetzt und in Zukunft zweideutige Verhalten Corbulos sowie seine Beweggründe sind schwer erkennbar. War er durch die Richtung der kaiserlichen Politik verletzt, die durch Ernennung des Tigranes und seine Versetzung nach Syrien die gemachten Eroberungen auf das Spiel setzte, und wollte er, nachdem die Karre durch diese verfehlten Maßnahmen gründlich festgefahren wäre, als Retter in der Not erscheinen, um die seiner Ansicht nach richtige Einverleibung Armeniens durchzusetzen? Oder stand er, sei es aus innerer Überzeugung, sei es aus Furcht vor der parthischen Macht und aus Besorgnis vor Schädigung seines kriegerischen Ruhmes bei ernstem Zusammenstoß mit dem zweifellos gefährlichen Gegner, auf dem Boden des Verzichts? Warum hatte er in ersterem Falle nicht versucht, Artaxata zu halten, warum ließ er in letzterem Falle den Einbruch des Tigranes in Adiabene zu und schlug die Ernennung eines besonderen Feldherrn für Armenien vor? Daß es ihm mit dem letztgenannten Ratschlag nicht ernst war, zeigt sein Verhalten dem vom Kaiser mit der Kriegführung in Armenien beauftragten General gegenüber. Daß er dem Tigranes, bei dessen Wahl man ihn als Kenner der Verhältnisse zweifellos nicht gehört hatte, übel gesinnt war, geht aus der laschen Hilfesendung, vor allem, wie wir hören werden, aus der Preisgabe dieses Prätendenten bei den bald einsetzenden Verhandlungen mit Vologaeses hervor. Man sieht, daß er eine einwandfreie Rolle nicht gespielt hat. Sein tatsächliches Verhalten in der Folge wird ergeben, daß er ein Anhänger der Verzichtspolitik und der Verständigung mit den Parthern gewesen ist. Seine Beweggründe dürften verletzte Eitelkeit und Scheu vor dem Entscheidungskampf mit einem vollwertigen Gegner gewesen sein. Jedenfalls ließen sie die an einen pflichtbewußten Statthalter des Kaisers und uneigennützigen Diener des Vaterlandes zu stellenden Anforderungen vermissen.

Inzwischen war Vologaeses aus Hyrcanien angelangt und stand — es mochte Hochsommer gewesen sein — mit seinem Heere bei Nisibis. Seine Lage war durch das Mißlingen der Überrumpelung von Tigranocerta keineswegs besonders günstig. Die Römer standen in zwei Kampfgruppen, die eine nördlich von ihm bei Tigranocerta, die zweite in der Osrhoene und bei Zeugma, zum Angriff bereit. Sein Heer kam aus jahrelangen unentschiedenen Kämpfen mit krieggewohnten Grenznachbarn und wird sicherlich nicht sehr tatendurstig und nicht allzu zahlreich gewesen sein, da die Einwirkung des Königs bei der auf Lehnsystem beruhenden Heeresverfassung keine durchgreifende war und mit der Dauer des Kriegszustandes naturgemäß abnahm. Dazu kam in diesem Jahre als besonderer Übelstand der Einfall großer Heuschreckenschwärme, die große Landstrecken kahl gefressen hatten und damit die Fütterung der Pferde, also die Verwendung seiner Reiterei, in Frage stellten. Andererseits muß festgestellt werden, daß auch die Kopfzahl des Römerheeres nicht derjenigen unter Antonius glich. Immerhin hatte es erfolgreiche Kriegsjahre hinter sich, so daß die Aussichten auf siegreichen Angriff, wenn man das Für und Wider gewissenhaft abwog, durchaus gegeben waren. Trotzdem unterließ Corbulo schnelles kühnes Zugreifen und legte sich auf das Verhandeln. Er schickte einen Boten nach Nisibis und ließ Vologaeses wegen des Einfalles in Armenien zur Rede stellen. In richtiger Bewertung der Lage und auch aus Scheu vor endgültigem Zusammenstoß gab der Partherkönig nach, verpflichtete sich, Monaeses aus Südarmenien abzuberufen, sich selbst zurückzuziehen und wegen Anspruchs auf Armenien und Befestigung des Friedens eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken. Für dieses, wie man zugeben muß, weite Entgegenkommen, wurde ihm allerdings die für Rom wenig würdevolle und unzweckmäßige Zusicherung gegeben, auch die römischen Truppen aus Armenien und Mesopotamien zurückzunehmen [1]). Hierzu war Corbulo der Lage nach weder militärisch noch politisch berechtigt. Er wußte nicht, wie sich der Kaiser dazu stellte, und durfte keinesfalls strategische Vorteile aus der Hand geben, solange er des Einverständnisses mit seiner Handlungsweise nicht sicher war. Auf Freund und Feind mußte solch zaghafte Zurückhaltung bedenklichen Eindruck machen. In der Heimat fand zwar der von Cor-

[1]) Das ist zwar nicht ausdrücklich überliefert, geht aber aus Tac-Ann. XV 6 hervor.

bulo gesandte und selbstverständlich in seinem Sinne abgefaßte, daher zweifellos nicht objektive Bericht bei der urteilslosen Menge ob des errungenen Achtungserfolges eine günstige Aufnahme, eine kritische Minderheit fragte mit Recht, warum man ohne Zwang das römische Heer von Tigranocerta weggeführt habe, ob es sich besser in den wenig bewohnten Gegenden Cappadociens als in der Hauptstadt Armeniens überwintern ließe, und schob die Unterbrechung des tatsächlich schon ausgebrochenen Kriegszustandes auf den Wunsch Corbulos, die Entscheidung dem von ihm erbetenen Feldherrn zu überlassen, um den eigenen Kriegsruhm nicht zu gefährden. Diese Kritiker scheinen den Waffenstillstandsvertrag durchaus richtig beurteilt zu haben[1]). Denn bald darauf traf der für Armenien neu ernannte Feldherr, der Konsular L. Caesennius Paetus ein. Die Truppen wurden dergestalt verteilt, daß Paetus die IV. und XII. Legion, dazu die aus Moesien anmarschierende V. Legion, sowie die Hilfstruppen aus Pontus, Galatien und Cappadocien erhielt, während die III., VI. und X. Legion und die syrischen Hilfstruppen bei Corbulo verblieben. Über die sonstigen Hilfskräfte sollten sich die beiden Führer einigen. Hinsichtlich der Teilung der Heereskräfte, die übrigens an Qualität sehr zugunsten Corbulos ausfiel, und des Oberbefehls muß hier in aller Schärfe das für die Regelung der Befehlsverhältnisse im Jahre 54 Gesagte (S. 77) wiederholt werden. Die Folgen der Erneuerung dieses Fehlers sollten nicht ausbleiben, zumal beide Männer sich gegenseitig nicht zu stellen vermochten. Während Corbulo unverträglich war und keinen Nebenbuhler duldete, beging Paetus den Fehler aller kleinlichen Nachfolger: er machte das Werk seines Vorgängers schlecht, um nach den erhofften Erfolgen umso heller glänzen zu können. Im Gegensatz zu dem nüchtern veranlagten Corbulo liebte er große Worte und gab als Kriegsziel die Einbeziehung Armeniens bekannt. Danach schien zur Zeit das Pendel der armenischen Politik in Rom nach der anderen Seite auszuschlagen. Darauf deutet auch der Umstand hin, daß die

[1]) Mommsen R. G. V. 8 S. 388 nimmt an, daß Corbulo seinem Nachfolger die Erledigung der parthischen Streitfrage nicht gönnte und deshalb durch eiligen Abschluß eine fertige Tatsache zu schaffen versucht habe. Dann ist es nicht verständlich, warum Corbulo die Ernennung eines besonderen Befehlshabers in Armenien selbst beantragt hat, es müßte denn sein, daß er schon jetzt mit der Übertragung an seine Person unter Gewährung eines Imperiums mit besonderen Vollmachten rechnete, was er zwei Jahre später tatsächlich erreicht hat.

parthischen Gesandten im Herbst nach Abweisung ihrer Vorschläge aus Rom zurückkehrten, was der Erklärung des Kriegszustandes gleichkam.

Paetus wollte sich trotz der vorgerückten Jahreszeit noch in diesem Jahre Tigranocertas wieder bemächtigen. Er rückte in Eilmärschen, bei Melitene den Euphrat überschreitend, über den Taurus in das Gebiet des westlichen Tigriszuflusses, nahm einige unwichtige Burgen und zerstörte ziel- und planlos, vom Feinde nicht gestört, die dortige Gegend. Bis Tigranocerta drang er nicht mehr vor. Bei Beginn der kalten Jahreszeit ging er hinter den Taurus zurück und bezog am südlichen Euphratzufluß, dem Arsanias, bei Rhandeia (östlich Ziata = Charput) am Nordrande des fruchtbaren Kalon Pedion (Ebene von Mazara = El Asis — Mezere) Winterquartiere. Dem Kaiser sandte er einen phrasenreichen Bericht, wonach der Feind keinen Widerstand gewagt habe, der Krieg daher als beendet anzusehen sei.

2. Das Jahr 62. Die Parther hatten sich mit ihren Hauptkräften westwärts gewandt. Ob sie einen Angriff auf Syrien beabsichtigten, ist jedoch fraglich. Die Jahreszeit spricht gegen einen solchen Plan. Vielleicht hofften sie auf ein zweites Carrhae. Vielleicht wollten sie bei günstigem Verlauf der Regenzeit die Feinde in den Winterquartieren belästigen, falls die Römer sich Blößen gaben. Allerdings war dazu bei einem Gegner, wie dem alten Feldzugssoldaten Corbulo, wenig Aussicht. Dieser war durchaus gewillt, die Parther nicht über den Euphrat zu lassen. Er organisierte die Flußverteidigung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, belästigte die am Ostufer erkundenden feindlichen Geschwader von Fähren aus (= je zwei durch Balken zu einem Gliede verbundenen größeren Fahrzeugen), auf denen Katapulte und Geschütze aufmontiert waren, die erheblich weiter trugen als die Geschosse der Parther, stellte die beim Rückmarsch anscheinend zum Teil ausgefahrene Schiffbrücke wieder her, sicherte sie durch einen gut besetzten Brückenkopf und verlegte schließlich das Lager der Legionen auf das Ostufer des Flusses, so daß der Feind angesichts dieser Kraftentwicklung, wie die Überlieferung meldet[1]), vom Euphratgebiet abließ.

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Diversion der Parther gegen Syrien keinen anderen Zweck hatte, als den Gegner in möglichster

[1]) Tac. Ann. XV 9.

Stärke hier festzulegen, um desto ungestörter sich dem eigentlichen Kriegsziel, Armenien, zuwenden zu können. Einem derartigen naheliegenden Kriegsplan, der sich möglicherweise auch erst mit der Zeit nach Erkennen der Lage im Einzelnen entwickelte, kam die Teilung des römischen Heeres und Oberbefehls in verhängnisvoller Weise entgegen, da jeder der beiden Feldherrn, noch dazu durch das schwer gangbare Taurus-Gebirge getrennt, nur an sich dachte und gegenseitige Unterstützung sehr erschwert war. Man wird zugunsten des Carbulo annehmen können, daß der Abmarsch der parthischen Hauptkräfte durch vermehrte Tätigkeit der zurückbleibenden Teile verschleiert wurde. Andernfalls hätte er in Erkennung der feindlichen Absichten seinerseits angreifen müssen, sobald die Witterung das irgend gestattete.

Der sorglose, seiner unblutigen Siege frohe Paetus hatte die anrückende V. (Moesische) Legion, vermutlich zwecks besserer Überwinterung im Pontusgebiet belassen und die anderen Legionen durch freigebig erteilten Urlaub in bedenklicher Weise geschwächt, was um so schwerer wog, als seine Legionen (die IV. und XII.) nicht die Kriegszüge unter Corbulo mitgemacht hatten, sondern während dieser Zeit in Syrien stationiert waren. Die Nachricht vom Anmarsch des Feindes überraschte ihn, woraus zu schließen ist, daß er verhältnismäßig früh erfolgte, also vielleicht schon im März [1]). Die einzige in Frage kommende Anmarschstraße führte von Amida auf dem Wege Coissa-Colchis über den Taurus. Von Colchis zweigt ein Seitental in nordöstlicher Richtung ab (heute vom Schech Katun = Su durchflossen), das bei Arsamosata das Euphrat- (Arsanias-)-Tal erreicht [2]). Paetus wollte zuerst dem Feind offensiv entgegentreten, nachdem er die etwas weiter rückwärts untergebrachte XII. Legion richtigerweise sofort nach Rhandeia herangezogen hatte. Tacitus, der ihn in jeder Hinsicht schlecht kritisiert, tadelt ihn wegen des Heranziehens der genannten Legion, was gänzlich unverständlich ist, aber auch wegen des offensiven Entschlusses und hält rein defensives Verhalten, also Verteidigung des Lagers für zweckmäßiger. Auch diesem Tadel kann man sich nicht

[1]) Ich bin April 1917 im Kraftwagen von Diarbekir (Amida) über Argana (Coissa) — Colchis nach Charput (Ziata) gereist und habe nach dem schneereichen voraufgegangenen Winter die Straße vollkommen einwandfrei und ohne Schnee vorgefunden.

[2]) Über die Topographie dieser Gegend vgl. Henderson, Journ. of. Philol. XXVII (1903) S. 271 f. und Tomaschek in Festschrift für Kiepert, S. 138.

anschließen. Der offensive Entschluß, den an Reiterei starken Gegner noch im eigentlichen Gebirge zu fassen, ist durchaus richtig. Er gab ihn jedoch wieder auf, weil seine Leute hierbei versagten, und wollte nun dem Feinde den Übergang über den höchstgelegenen Punkt der Anmarschstraße auf dem zwischen dem See von Colchis (Göldjiksee) und dem Kalon Pedion sich hinziehenden Höhenrücken sperren. Hier stellte er 3000 Mann, also eine schwache Legion, auf. Den Kern seiner Reiterei, die pannonischen Schwadronen postierte er in der Ebene (zweifellos dem Kalon Pedion), vermutlich mit dem Auftrage, etwa auf Gebirgspfaden herüberwechselnde Gegner beim Abstieg zu fassen. Nach der Feste Arsamosata, wohin er Gattin und Sohn bringen ließ [1]), legte er eine Kohorte, die ihm die linke Flanke schützte. Wo er den Rest des Heeres aufstellte, ist nicht überliefert, vermutlich im Lager bei Rhandeia. Tacitus [2]) verurteilt auch diese angeblich zersplitterte Aufstellung und hält völlige Zusammenfassung der Kräfte, ein an sich durchaus richtiger Grundsatz, für zweckmäßiger. Die getroffenen Maßnahmen halten der Kritik indessen Stand, wobei nur zu bemängeln ist, daß Paetus erst jetzt — es mochte schon Mai geworden sein — Corbulo benachrichtigte und um Hilfe bat. Der einzige brauchbare Weg war durch 3000 Mann, die sich noch dazu auf feste Türme stützen konnten, hinreichend gesichert, die Abzweigung im Tale des Schech Katun-Su durch Arsamosata verriegelt, auch war bei Versagen dieser Sperrbefestigung das enge felsige Euphrattal vor Eintritt in das KalonPedion erneut mit geringen Kräften wirksam abzuschließen. Suchte der Feind unter Umgehung der Sperrpunkte das Gebirge zu überschreiten, so war ein derartiges Unternehmen schon aus naheliegenden Geländerücksichten außerordentlich schwierig, bei Nacht überhaupt unmöglich. Bei Tage wären die herabsteigenden Heeresmassen auf den kahlen Hängen schon von weit her bei dem Stunden währenden Abstieg sichtbar gewesen, sodaß Paetus seine Reserven, in erster Linie die pannonischen Schwadronen, rechtzeitig an den Fuß der Berge schicken konnte, wo sie den ermatteten und ohne Ordnung herabkletternden Gegner hätten in Empfang nehmen können. Wenn es

[1]) Falls diese Nachricht zutrifft, muß Paetus seiner Sache sehr sicher gewesen sein, da er seine Familie an dem östlichsten Punkt seiner Aufstellung untergebracht hat. Kiepert, Monatsber. Berl. Akad. 1873 S. 178, hält deshalb möglicherweise Charput für Arsamosata, was Mordtmann im Hermes XV S. 291/94 in „Epigr. Miscellen" widerlegt.

[2]) Ann. XV 10.

zu einer Probe auf dieses interessante Exempel nicht kam, so liegt das an der jämmerlichen Mannszucht der Truppen des Paetus, für die er nur zum Teil verantwortlich gemacht werden kann, da er das Heer noch nicht lange befehligte. Allerdings hätte er bereits ein Urteil haben müssen, was er seinen Truppen zutrauen dürfte. Es gelang Vologaeses, der nach längerem Zögern angriff, in kurzen Kämpfen mit den sich in der Mehrzahl schlecht schlagenden Römern den Übergang über den Taurus zu erzwingen, die Sperrtruppen großenteils zu zerstreuen und Paetus etwa bei Beginn des Sommers mit dem Rest in Rhandeia einzuschließen.

Erneute Boten mit den Unglücksnachrichten mahnten Corbulo zur Eile. Dieser war inzwischen in aller Gemächlichkeit mit einem Teil seines Heeres — je 1000 Mann von den drei Legionen, je 800 Legionsreiter und Reiter der Hilfstruppen, im ganzen 4600 Köpfe — aufgebrochen. Er wünschte im Stillen, daß Paetus in schwierige Lage kommen möge, damit er als Retter der Lage dastehen könnte. Der von ihm eingeschlagene Weg steht nicht genau fest. Wahrscheinlich wählte er nicht den nächsten über Perre-Lacotena, sondern den bequemeren und für Verpflegung günstigeren über Antiochia ad Taurum durch Cappadocien [1]). Der Unterschied betrug rund 350 gegen rund 480 km. Bei 15 km Tagesleistung, was angesichts der Lage gering bemessen ist, brauchte er 3 oder 4 Wochen zum Anmarsch von Zeugma bis Rhandeia. Wenn er auch den letzten Teil des Weges angeblich in größter Eile zurücklegte [2]), so hätte er doch zweifellos früher bei Paetus eintreffen können. Infolge absichtlicher Lässigkeit kam er zu spät, obwohl er sich sagen mußte, daß es in derartig gespannten Situationen auf Tage ankommen kann. Ein recht erheblicher Teil der Schuld an der nunmehr eintretenden Schmach von Rhandeia trifft somit Corbulo. Seine Handlungsweise ist auch in anderer Hinsicht durchaus abfällig zu beurteilen. Am schnellsten und sichersten hätte er Paetus von seinen Bedrängern befreien, ja sogar Vologaeses mit Aussicht auf Erfolg in eine recht bedenkliche Lage bringen können, wenn er bei der ersten Nachricht von den Vorgängen bei Rhandeia — also im Mai — unter Zurücklassung eines schwachen Schutzes am Euphrat in möglichst großer Stärke und auf kürzestem Wege über Amida nordwärts marschiert wäre, der von Zeugma über Se-

[1]) Tac. Ann. XV 12, der sich nicht klar ausdrückt, da der nächste Weg über Perre hinsichtlich Verpflegung nicht günstig war.

[2]) Dio LXII 22,1 (vermutlich nach Corbulos eigenem Bericht).

vavorek-Amida bis Colchis rund 300 km betrug, somit bei 20 km Durchschnittsleistung in 15 Tagen zurückzulegen war. Die strategische Lage hätte trotz des in der ersten Hälfte schlechten Weges noch wesentlich höhere Marschleistungen gerechtfertigt. Dann hätte Vologaeses sofort abbauen müssen, falls er nicht Gefahr laufen wollte, im Gebirge selbst abgeschnitten und umstellt zu werden. Ein wirklicher Feldherr hätte sich diese so günstige Gelegenheit, einen großen Schlag zu tun, nicht entgehen lassen. Ein solcher hätte sich auch nicht durch persönliche Beweggründe von dem großen sachlichen Ziele ablenken lassen. Doch Corbulo war zwar ein guter Feldsoldat, aber kein genialer, die Gefahren entscheidender Schlachten wagender, nach vollem Erfolge strebender Feldherr.

Auf die Nachricht vom Herannahen des Entsatzheeres bedrängten die Parther die in Burg und Lager Eingeschlossenen schärfer und häufiger, als man es sonst bei ihrem Widerwillen gegen Belagerungskrieg gewohnt war, in der Hoffnung, hierdurch die Römer zur Schlacht herauszulocken. Zu solcher Tat konnte jedoch Paetus seine eingeschüchterten Leute nicht mehr aufraffen. Ihre Kampfesunlust und Hoffnungslosigkeit nötigte vielmehr den an sich schon nicht sehr widerstandsfähigen Paetus, zumal er, von der Außenwelt abgeschlossen, an der Hilfe durch Corbulo verzweifelte, zu Verhandlungen[1]), die zu einem schmählichen Vergleich führten, wonach den Römern freier Abzug aus dem von ihnen zu räumenden Armenien zugebilligt wurde, alle ihre Vorräte und die vorhandenen Kastelle den Parthern zu überliefern waren. Nach Erfüllung dieser Bedingung wollte der Partherkönig wegen Armeniens Gesandte an Nero schicken. Der Abzug ging unter dem Hohn der Sieger vor sich, wenn auch Vologaeses selbst sich in weiser Mäßigung zurückhielt, und nahm die Form einer regelrechten Flucht an, sodaß Paetus am ersten Tage die Strecke von 40 Meilen (= 60 km) zurücklegte. Corbulo war naturgemäß über diesen Ausgang bestürzt. Es ist klar, daß er die Schuld von sich abzuwälzen und dem Paetus aufzubürden suchte. Nach seinen Aufzeichnungen[2]), aus denen über Aufbruchszeit, Marschweg und Marschleistungen nichts gesagt ist, stand er bei Abschluß der Kapitulation nur noch drei Tagemärsche entfernt, was bei Annahme

[1]) Vgl. Tac. Ann. XV 13, während Dio LXII 21 die Schuld auf die Feigheit des Paetus schiebt.

[2]) Tac. Ann. XV 16.

hoher Marschleistungen stimmt, da er das zurückkommende Heer am Euphrat traf, von wo die Entfernung bis Rhandeia ungefähr 80 km betrug. Sodann hätten die Parther nur noch geringe Vorräte gehabt und schon aus diesem Grunde die Belagerung bald aufgeben müssen, was gleichfalls stimmen mag, da hauptsächlich die Herbeischaffung der Fütterung auf Schwierigkeiten gestoßen sein wird. Ferner berichtete er, daß Paetus sich eidlich verpflichtet habe, vor Eintreffen des kaiserlichen Bescheides keine Truppen nach Armenien zu schicken. Das scheint Corbulo zu seiner Entlastung erfunden zu haben, wie auch Tacitus a. a. O. andeutet [1]), da Paetus ihm beim ersten Zusammentreffen vorschlug, nunmehr gemeinsam gegen Vologaeses vorzugehen. Corbulo lehnte einen Angriff ab, weil er hierzu keinen Befehl habe und nur im Hinblick auf die gefährliche Lage des Paetus seinen Befehlsbereich verlassen habe; er werde im Gegenteil sich umgehend seiner eigentlichen Aufgabe, dem Schutze Syriens, wieder zuwenden, wo hoffentlich inzwischen noch kein weiteres Unglück erfolgt sei, womit bei der Schnelligkeit der Parther immerhin zu rechnen wäre. Daran dachte jedoch Vologaeses nicht, der nie das Kriegsziel, Erhaltung der Euphratgrenze und Vorherrschen des parthischen Einflusses in Armenien, außer acht und sich durch die Gunst des Augenblicks nicht zu unnötigen Herausforderungen Roms hinreißen ließ. Auf dem Wege weiterer Verhandlungen wurde vereinbart, daß Corbulo das Ostufer des Euphrat, er dagegen Armenien von seinen Truppen räumte. Somit war der Zustand wieder geschaffen, wie er vor dem Jahre 58 war. Paetus überwinterte in Cappadocien, Corbulo in Syrien. Bezeichnend ist, daß keiner der beiden Heerführer den wahren Stand der Dinge nach Rom zu berichten wagte, sodaß man dort ein völlig falsches Bild über die derzeitigen Zustände an der Ostgrenze hatte.

3. Das Jahr 63. Man war daher sehr überrascht, als im Frühjahr sehr anspruchsvoll auftretende Gesandte der Parther erschienen, die die Anerkennung des status quo verlangten, wogegen Tiridates bereit sei, angesichts der Fahnen und der Bildnisse des Kaisers vor den Legionen die kaiserliche Weihe als Regent Armeniens zu empfangen; nach Rom könne er zu diesem Zwecke nicht kommen, da ihn sein priesterliches Amt zurückhielte. Die römischen Be-

[1]) Vgl. dazu Mommsen R. G. V. 8 S. 390, 2.

gleiter der Gesandten gaben über die wahre Lage und die Ereignisse des Vorjahres Aufklärung. Unter solchen Umständen konnte die Reichsregierung, so unsympathisch ihr der Krieg gewesen sein mag, nicht einlenken und befahl die Fortsetzung des Kampfes. Die Hauptursache des Mißerfolges, die Zwiespältigkeit des Befehls, wurde beseitigt, der unfähige Paetus abberufen und Corbulo unter Enthebung von dem Amte als Statthalter von Syrien ein außerordentliches Imperium übertragen mit ähnlichen weitgehenden Machtbefugnissen, wie einst dem Pompejus bei Bekämpfung der Seeräuber. Die Vasallenkönige und Fürsten, alle umliegenden Statthalter wurden angewiesen, dem Befehl des Corbulo zu gehorchen [1]). Diese Lösung entsprach zweifellos den Wünschen des letzteren. Neu wurde ihm außer der inzwischen aus Pontus eingetroffenen V. Legion die aus Pannonien in Marsch gesetzte XV. Legion überwiesen. Die wenig verläßlichen Legionen IV und XII stationierte er in Syrien und nahm an ihrer Stelle die aufgefüllten und gut ausgebildeten Legionen III und VI in das Operationsheer. Dieses bestand nunmehr aus fünf Legionen (der III., V., VI., X. und XV. [2]), ferner auserlesenen Veteranen aus Illyricum und Ägypten [3]), starken Kontingenten zu Fuß und zu Pferde von Bundesgenossen und Vasallen. Die gesamte Kriegsmacht (bis auf die noch anmarschierende XV. Legion) vereinigte sich bei Melitene, überschritt im Laufe des Sommers den Euphrat und rückte in das Kalon Pedion ein. Ob Corbulo vom Kaiser ein bestimmtes Kriegsziel gesteckt war und zutreffenden Falles welches, ist nicht überliefert. Das zu erreichende Mindestmaß blieb jedenfalls die Anerkennung der Lehnsoberhoheit Roms über Armenien. Ob dies nach Ansicht der kaiserlichen Regierung zur Zeit noch der Würde Roms entsprach, ist indessen fraglich, da nach Tacitus [4])

[1]) Als auffallend erwähnt Mommsen in seiner Stellungnahme zu Mordtmanns „Epigr. Miszellen", Hermes XV S. 295, daß die Verleihung eines entsprechenden Titels unterblieb.

[2]) Die Bezeichnungen der Legionen waren:
III. Gallica
IV. Scythica
V. Macedonica
VI. Ferrata
X. Fretensis
XII. Fulminata
XV. Apollinaris.

[3]) Über deren beabsichtigte Verwendung oder Eingliederung ist nichts bekannt.

[4]) Ann. XV 25.

Nero zwar die parthischen Gesandten trotz der Absage unter Gnadenbezeugungen entließ, was auf maßvolle Kriegsziele schließen läßt, dieses Zeugnis des Tacitus aber mit Vorsicht aufzunehmen ist, weil er sich wahrscheinlich auf die naturgemäß gefärbten Aufzeichnungen des Corbulo gründet[1]). Es ist daher möglich, daß der genannte Heerführer den nun folgenden frühzeitigen Abschluß des befohlenen Krieges noch vor seinem eigentlichen Ausbruch kraft eigener Verantwortung herbeiführte[2]). Die armenisch-parthische Kriegsmacht stand in Gegend von Rhandeia, also nur wenige Tagemärsche von der Grenze. Als Corbulo noch mit der Wegnahme einiger Burgen beschäftigt war, erschienen Gesandte des Tiridates bei ihm, die nicht zurückgewiesen wurden. Die folgenden Verhandlungen, von beiden Seiten mit Entgegenkommen gehandhabt, führten bald zum Frieden mit dem Ergebnis, daß Tiridates zwar Armenien als römisches Lehen anerkannte, sein Diadem zu Rhandeia vor versammeltem Heere in feierlicher Handlung vor dem Bilde des Kaisers niederlegte und sich verpflichtete, es aus der Hand des Kaisers als Lehen in Rom wieder in Empfang zu nehmen, daß aber die Arsaciden als Herrscher in diesem Lande nunmehr anerkannt wurden. Corbulo schloß somit, von dem formellen Zugeständnis der Belehnung in Rom abgesehen, de facto im Spätsommer oder Herbst desselben Jahres 63 Frieden auf Grund der Bedingungen, die die kaiserliche Regierung im Frühjahr abgewiesen hatte. Letztere — seit 62 nicht mehr geleitet von Burrus und Seneca, sondern in erster Linie von Nero selbst — stimmte trotzdem, wohl bestochen durch die auf das heimische Publikum gut wirkende Feier zu Rhandeia und die Aussicht auf das Schauspiel, einen Partherprinzen als Lehnsfürsten an den Stufen des Throns zu sehen, dem Vertrage bei. Die feierliche Belehnung fand im Jahre 66 n. Chr. statt.

d) Ergebnis der Feldzüge unter Nero. Das Endergebnis dieser an Schlachten armen, an politisch wie militärisch interessanten Situationen reichen Feldzüge war für Rom ein recht kümmerliches. Es hatte zwar sein an sich schon bescheidenes Kriegsziel, die

---

[1]) Über Corbulo als Autobiograph s. H. Peter, Histor. Rom. Reliquae II S. CXXXII f.

[2]) Für Corbulo spricht die Tatsache der Annahme des von ihm herbeigeführten Friedens durch die Regierung, gegen ihn der Umstand, daß er später wegen seiner Tätigkeit in Armenien in Ungnade fiel und zum Selbstmord gezwungen wurde (vgl. Mommsen Röm G. V. 8 S. 392,1).

nominelle Lehnsoberhoheit, erreicht, jedoch mit der Einschränkung, daß dieser im Grunde doch wertlose Achtungserfolg zu einer Farce wurde durch das Zugeständnis eines parthischen Prinzen auf dem armenischen Thron.

Militärisch zeigten die vergangenen Kriegsjahre, daß Corbulo ein guter Soldat und Taktiker war, der vor allem Natur und Kampfesweise der Gegner kannte und danach nötigenfalls zu handeln verstand, daß er aber nicht unter die erstklassigen Feldhernnaturen zu rechnen ist; daß ferner das römische Heer schon recht bedenkliche Schattenseiten aufwies und mit dem zur Zeit Cäsars nicht mehr den Vergleich aushielt. Das eigenartige an dem römisch-parthischen Kriege unter Nero war, daß er in der Hauptsache nur mittelbar geführt wurde, weil beide Parteien sich vor unmittelbaren Kämpfen scheuten, sobald ihre Heere sich geschlossen zur Herbeiführung der Entscheidung gegenüber treten sollten.

Kapitel 5.

Die Besetzung Armeniens und Westparthiens durch Trajanus. 115/117 n. Chr.

a) Ereignisse vor Ausbruch des Krieges. Auch dieser Periode, die Rom auf den Höhepunkt der Machtausdehnung im Osten führte, ist ein eigenartiger Stempel aufgedrückt, der sie vom Standpunkt des Soldaten aus weniger interessant macht. Auf römischer Seite die kraftvolle Persönlichkeit eines zielbewußten ruhmgekrönten kaiserlichen Feldherrn, der mit verhältnismäßig starkem Heere das schwierige Problem der Unterwerfung des Partherreiches zu lösen bestrebt ist, auf der anderen Seite ein innerlich zerrissenes, in eine Reihe von Teilstaaten ohne einheitliche Gesamtleistung gespaltenes Land, das in diesem Zustande geschlossenen Widerstand in Feldschlacht und Städteverteidigung nicht zu leisten vermochte, dessen freiheitliebende Bevölkerung jedoch, instinktiv gegen die Vergewaltigung ihres staatlichen Daseins sich erhebend, durch diese völkische Bewegung ihre Heimat in der Hauptsache vor dem Äußersten, der dauernden Einverleibung in das verhaßte Römerreich, bewahrte. Kriegsgeschichtlich interessante Vorgänge sowie schwierige Führerentschlüsse sind daher in diesem ungleichen Feldzuge nur ganz wenige zu verzeichnen. Der Zweck der Abhandlung gestattet somit eine kurze Fassung dieses Kapitels, zumal auch die Quellen[1]) nur sehr spärlich fließen, und andererseits die Kriege Trajans im Orient in Büdingers „Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte" Bd. I durch J. Dierauer in den „Beiträgen zu einer kritischen Geschichte Trajans", Abschnitt IV, ausführlich behandelt sind.

M. Ulpius Trajanus war vom Scheitel bis zur Sohle Soldat. Seine Hauptsorge galt deshalb dem Heere und kriegerischen

[1]) Quellen: Dio LXIX 17—33; Eutrop. VIII 2—5; Aurel Victor Röm. Kaiser 13; Oros. VII 12,6; Zon. XI 22; Rufus Fest. XX; Fronto princ hist. ed. Naber S. 204, 206, 209 und 217; Veget. I 8; Joann Malalas ed. Dindorf-Bonn Buch XI S. 269—77; Plin. et Traj. ep. 74 (16); Suidas unter Ἐδέσσα, Ναύς und Χῶμα; Arrian Parthica fr. 16, 17, 18, 19 bei Müller III S. 589 und 90; Asin Quadr. fr. 17 bei Müller III S. 661; Amm. Marc. XXIV 6,1.

Fragen. Innerpolitische Gründe, vor allem dauernde Finanznot hatten seit Augustus Zeiten die Stärke des Heeres auf einem Mindestmaß von etwa 200 000 Mann gehalten, das kaum genügte, die Grenzen des Reiches zu schützen, manchmal nur unter empfindlicher Einbuße an Prestige, so gegenüber den Dacern und den Parthern. Es ist daher natürlich, daß der soldatisch empfindende Trajanus als Hauptaufgabe die Sicherung der ausgedehnten Grenzen und, wo erforderlich, die Wiederherstellung des römischen Ansehens betrachtete. In Germanien, Afrika, im Lande der Nabataeer (Petra und Bostra) [1]) schob er die Grenzen des Reiches vor. Planmäßige Straßenbauten und Festungsanlagen mußten das Gewonnene sichern. In den Jahren 101/02 und 105/07 unterwarf er in wohl vorbereiteten und tatkräftig durchgeführten Feldzügen die Dacer. Auch hier wurden die gemachten Eroberungen durch starke Grenzbefestigungen geschützt.

Nachdem Trajanus im Norden, Süden und Südosten seines Reiches, sodann während mehrerer Jahre in der inneren Verwaltung Ordnung geschaffen hatte, wandte er sich gegen Ende seiner Regierung dem Ost-Problem zu. Das Verhältnis zwischen Römern und Parthern war in den letzten Jahren Neros sowie unter den Flaviern ein friedliches gewesen, da beide Parteien sich Zurückhaltung auferlegten und das zu Rhandeia getroffene Abkommen nicht störten. Ein gemeinsamer Feind, die scythischen Nachbarn im Norden, im besonderen die Alanen, die gleichzeitig Pontus, Armenien und Medien bedrohten, gestaltete das Verhältnis in dem Wunsch gemeinsamer Abwehr sogar vorübergehend zu einem freundschaftlichen, das sich nur infolge der ständigen dynastischen Wirren im Arsacidenreiche gelegentlich trübte. Immerhin konnte von ruhigen Zuständen an der Ostgrenze keine Rede sein, sodaß das militärische Aufgebot hier ein verhältnismäßig starkes war, wobei dahingestellt sein mag, ob es sich lediglich gegen die unruhigen Scythen oder auch, sei es mit rein defensiven, sei es auch mit offensiven Hintergedanken, gegen die Parther selbst richtete [2]).

---

[1]) Hierbei sprachen auch wichtige Handelsinteressen mit, da dieses Land, die nunmehrige Provinz Arabia, als Durchgangsland für den mesopotamisch-ägyptischen Handel sehr wertvoll war.

[2]) Unter Pacorus II., der um die Wende des ersten und zweiten Jahrhundertes regierte, hatten die Parther mit Decebalus, dem König der Dacer, Beziehungen gehabt (vermutlich im Jahre 103; s. Plin. et Traj. ep. 74 — 16 —).

b) Das Jahr 115. Unter Trajanus kam es erneut zu offenem Konflikt. Den Anlaß gab wieder Armenien, wo anscheinend der mit Wissen der Römer eingesetzte Herrscher Exedares (Axidares), ein Sohn des Königs Pacorus II., von dessen Bruder und Nachfolger Chosroes abgesetzt und an seiner Stelle ein anderer Sohn des Pacorus, Parthamasiris, mit dem armenischen Königtum belehnt war. Die Eigenmächtigkeit, die einen Bruch des mit Nero geschlossenen Vertrages darstellte, nahm Trajanus als Vorwand, mit bewaffneter Hand in die armenisch-parthischen Verhältnisse einzugreifen, wie schon lange beabsichtigt [1]). Von diesem Entschluß ließ er sich auch nicht durch entgegengeschickte Gesandte des Chosroes abbringen, die ihm bereits in Athen den Vorschlag unterbreiteten, sich mit der Person des Parthamasiris einverstanden zu erklären, der dann das Diadem aus seiner Hand empfangen sollte. Trajanus wies sie ab, landete um die Jahreswende 114/15 in Seleucia an der Mündung des Orontes und zog Anfang des Jahres 115 in Antiochia ein [2]). An Truppen standen ihm in Syrien und Kleinasien sieben Legionen [3]) zur Verfügung, zu denen noch eine aus dem Westen herangeführte und einige prätorische und

[1]) Plin. et Traj. ep. 74 zeigt, daß Trajanus schon im Jahre 112 an ein Vorgehen gegen die Parther dachte.

[2]) Hinsichtlich der Chronologie folge ich Mommsen R. G. V. 8 S. 398,1; vgl. hierzu Dierauer-Büdinger a. a. O. S. 154,4 (s. S. 157/58) und Schiller a. a. O. S. 557,4. Dierauer setzt den Kriegsbeginn entgegen Gutschmid und Mommsen schon auf 114 an und stützt sich dabei lediglich auf die Akklamation VII zum Imperator, die im Jahre 114 erfolgt ist (C. J. L. IX 1558). Dieses Argument zweifelt Mommsen an, indem er die von 113 bis 116 verzeichneten Imperatorischen Akklamationen aufzählt (im ganzen sechs) und bemerkt, daß kein Grund vorliege, die bei Dio LXVIII 19 und 28 erwähnten Akklamationen auf die VII. im Jahre 114 zu beziehen, wie Dierauer es tut. Gegen Dierauer spricht, daß Dio keinerlei Anhalt für die Überwinterung 114/15, die dann erfolgt sein müßte, gibt (oder gar für die Rückkehr nach Antiochia, wie Schiller a. a. O. S. 557 annimmt, der außerdem Mesopotamien zweimal erobern läßt — 114 durch Lucius Quietus, 115 durch den Kaiser selbst —). Bei der Annahme von nur 2 vollen Feldzugsjahren 115/16 (= Mommsen) kommt allerdings für das 1. Feldzugsjahr eine Gesamtmarschleistung von über 2000 km heraus, die als sehr hoch zu bezeichnen ist, selbst wenn sie sich, wie wahrscheinlich, auf den die ganze Trockenzeit umfassenden, langen Zeitraum von 7 bis 8 Monaten erstreckt hat. Es ist jedoch anzunehmen, daß von der angegebenen Marschleistung noch mehrere 100 km. in Abzug kommen, da der Vorstoß an den Tigris und nach Singara von einer besonderen Heeresabteilung (Lusius Quietus) unternommen worden ist.

[3]) VI. Ferrata und X. Fretensis in Judäa, III. Gallica in Phönicien, IV. Scythica und XVI. Flavia in Syrien, XII Fulminata und XV. Apollinaris in Cappadocien (vgl. Dierauer = Büdinger a. a. O. S. 75,4).

städtische Kohorten[1]) traten. Wieviel und welche von diesen Legionen für das eigentliche Operationsheer bestimmt waren, wissen wir nicht genau[2]). Vermutlich werden etwa fünf Legionen und starke Auxiliar-Kontingente, die zum Teil erst in Armenien hinzutraten, dazu gehört haben. Der Zustand der im Osten, besonders in Syrien, beheimateten Truppen war auch jetzt wieder recht ungünstig. Disziplin und Kriegsgewöhnung fehlten[3]). Trajanus wird daher, ähnlich wie Corbulo, zuerst mit fester Hand durchgegriffen haben. Im Frühjahr 115 brach er mit dem aus den schlagfertigen Truppenteilen zusammengesetzten Operationskorps nach Armenien auf. Sein Marsch glich einem Triumphzuge. Die anwohnenden Fürsten und Statthalter kamen ihm mit Geschenken entgegen und huldigten ihm. Er berührte Satala und erreichte Elegia. Hier ordnete er die Verhältnisse Armeniens. Der Prätendent Parthamasaris, der von seinem Onkel Chrosroes im Stich gelassen um Bestätigung als König von Armenien bat, ließ sich auf die kaiserliche Entscheidung hin, daß Armenien zur Provinz gemacht werde, anscheinend zu einer Unvorsichtigkeit hinreißen und wurde auf Trajanus Befehl hingerichtet[4]). Nachdem der Kaiser auch die Beziehungen zu den nördlichen Randstaaten geregelt und gefestigt, sowie ausreichend erscheinende Besatzungen in Armenien unter einem kaiserlichen Legaten zurückgelassen hatte[5]), kehrte er um und begab sich in raschen Märschen südwärts nach Mesopotamien, nahm die Huldigung des Fürsten Abgarus von Edessa und benachbarter Dynasten[6]), die sich bisher aus geopolitischen Gründen zurückgehalten hatten, entgegen. Darauf marschierte der Kaiser über Nisibis in den westlich des Tigris gelegenen, geographisch zu Mesopotamien gehörenden Teil der Adiabene[7]). Ein vorausgesandtes, daher vermutlich aus Reitern bestehendes Korps unter Führung des in diesem Gelände besonders geeigneten Mauretanierfürsten Lusius Quietus besetzte Singara und andere in

[1]) XXX. Ulpia Victrix (s. Mommsen Inscr. Regni Neapol. 1947 und 3542).

[2]) Nach Henzen J. L. Sel., Coll. Orell Suppl. n. 5456 (III S. 81) nahm die VI., nach Mommsen Inscr. Regni. Neapol. 1947 die XVI. an dem Partherkriege Trajans teil.

[3]) Cornelius Fronto „Principia Historiae" ed. Naber S. 206 und Veget, Epit. rei mil. I 8.

[4]) Fronto a. a. O. S. 209; Arrian fr. 16 bei Müller III S. 589.

[5]) Spart. Hadr. 21.

[6]) Batnae nahm er anscheinend mit Gewalt (Dio LXVIII 23).

[7]) Asin. Quadr. fr. 17 bei Müller III S. 661.

die mesopotanische Wüste vorgeschobene wichtige Punkte [1]). Auch Mesopotamien wurde nunmehr durch kaiserlichen Befehl zur Provinz erklärt. Die bevorstehende Regenzeit — es mochte November geworden sein — machte den Operationen für dieses Jahr ein Ende. Während das Heer in Mesopotamien überwinterte, wie anzunehmen, kehrte Trajanus nach Antiochia zurück. Das im Jahre 115 Geleistete bietet abgesehen von erheblichen Märschen militärisch nichts Interessantes, es sei denn, daß man der persönlichen Teilnahme des einundsechzigjährigen Kaisers an allen Strapazen, seiner ständigen Bemühungen, die Truppen auf den Märschen durch Exerzier-, Angriffs- und Abwehrübungen unter Zugrundelegung fingierter Kundschaftermeldungen kampfbereit zu machen, hierbei Erwähnung tut. Nachdem er sich dank seiner anhaltenden erzieherischen und ausbildenden Tätigkeit das Heer in die Hand gespielt, an Land und Leute gewöhnt und durch die zwar unblutigen, politisch aber wichtigen und auch dem gemeinen Mann in die Augen springenden Erfolge Selbstbewußtsein und Siegesfreudigkeit erweckt und großgezogen hatte, durfte er mit Aussicht auf Erfolg im kommenden Jahre den Angriff auf die Parther selbst wagen. Kurz nach seiner Ankunft in Antiochia ereignete sich vom 13. Dezember 115 an das mehrtägige große Erdbeben, das diese schöne, reiche und dichtbevölkerte Stadt fast gänzlich in Trümmer legte und vielen Einwohnern und Fremden, die das Leben und Treiben des kaiserlichen Hauptquartiers angezogen hatte, den Tod brachte. Unter der kleinen Zahl Geretteter befand sich auch Trajanus [2]).

c) **Die Jahre 116/17.** Im Frühjahr 116 begab sich der Kaiser zum Heere und trat kampfbereit alsbald den Vormarsch zum Tigris an. Jedoch wer von diesem Angriff militärisch interessante Ereignisse erwartet, kommt auch hierbei nicht auf seine Kosten. Die innere Ohnmacht des in einer Anzahl von Teilstaaten zerfallenen Partherreiches ließen es nur zu Beginn des neuen Feldzuges zu einer ernster aussehenden Abwehrmaßnahme kommen, indem die Parther den Römern den Übergang über den im Frühjahr wasserreichen und schnell dahinfließenden Tigris (Pfeil) streitig zu machen suchten. Das Römerheer besaß jedoch im Überwinden breiter Ströme schon Jahrhunderte alte Erfahrung, die erst

[1]) Dio LXVIII 22 und 23.
[2]) Dio LXVIII 24 und 25. Über die Chronologie s. Dierauer-Büdinger a a. O. S. 167,1.

kürzlich durch die Dacerfeldzüge unter Trajanus in großem Stile wieder aufgefrischt worden war, sodaß ihnen die bevorstehende Aufgabe nicht viel Kopfzerbrechen machte. Erkundung und Vorbereitungen sind die Grundpfeiler des Erfolges bei Durchführung eines Uferwechsels. Die Erkundung ergab, daß am kahlen Tigrisufer kein Bauholz für Übergangsmaterial zu finden sei, solches indessen die ausgedehnten Waldungen am wasserreichen Mygdonius, der Nisibis durchfließt, in Hülle und Fülle liefern konnten [1]). Die Schwierigkeit bestand in dem Antransport von Nisibis bis zum Fluß. Als Anmarschweg kam der Lage nach nur der auf Sapphe-Bezabde, rund 80 km lang, in Frage, wo auch Alexander vor Gaugamela den Tigris überschritt [2]). Die Fahrzeuge wurden bereits an der Baustätte soweit fertiggestellt, daß die einzelnen Teile an Ort und Stelle vor Benutzung nur noch schnell zusammengefügt zu werden brauchten [3]). Der mindestens auf 4 Tage zu berechnende Anmarsch einer so starken Brückenkolonne, selbst wenn er nur nachts erfolgt sein sollte, noch dazu bei nur einem in Betracht kommenden Anfuhrwege, blieb natürlich dem im eigenen Lande befindlichen Feinde nicht verborgen. Operativ überraschend konnte daher der Uferwechsel nicht ausgeführt werden, wohl aber durfte der Angreifer auf taktische Überraschung nicht ganz verzichten. Sein Plan war folgender: Ein Teil der Fahrzeuge sollte, die gewaltsame Erzwingung des Überganges vortäuschend, auf den Feind losfahrend, ihn in ein Gefecht verwickeln, dadurch anlocken und möglichst fesseln. Mit geringem Zeitabstand später sollten an mehreren Stellen überraschend verschiedene andere Übersetzgruppen das jenseitige Ufer zu gewinnen suchen, dann den kämpfenden Feind von beiden Seiten angreifen und dadurch der ersten Übersetzgruppe gleichfalls das Landen ermöglichen. Die leeren Kähne mußten selbstverständlich sofort zurückfahren, stromauf treideln, da der Strom sie weit abwärtstrieb, und dann eine neue Überfahrt antreten. Die Bereitstellung von Fahrzeugen

---

[1]) Heutzutage ist von derartigen Baumbeständen, von einzelnen Uferpappeln abgesehen, nichts mehr zu finden.

[2]) Außerdem käme nur noch der auf Ninus (Ninive) führende Weg bis Libana in Betracht, der aber nahezu doppelt so weit ist und sehr erhebliche Durststrecken aufweist (mir persönlich bekannt).

[3]) Also ähnlich zu denken, wie die Teilung eines modernen Pontons in zwei Halbpontons, sodaß jedes Fahrzeug aus 2 oder höchstens 3 Teilen bestand, die ineinandergehakt oder sonst irgendwie schnell gekoppelt werden konnten.

und Truppen am Ufer ist während der dem Übergang voraufgehenden Nacht zu denken, die der Überraschungsgruppen auch durch das Gelände gedeckt. Der Übergang erfolgte planmäßig und gelang vollständig. Der durch die Masse der Fahrzeuge und Truppen überraschte Feind gab den Kampf sehr bald auf und zog sich zurück [1]). Mit diesem schwachen, anscheinend nur von lokalen Kräften ausgeführten Widerstandsversuch war der feindliche Verteidigungswille erschöpft. Trajanus besetzte fast kampflos das alte Assyrien, das als dritte eroberte Provinz dem Reiche angegliedert wurde, und weiterhin Babylonien [2]), Seleucia und Ctesiphon

[1]) Um ein Bild über die Dauer eines solchen Überganges und damit auch der Größe seiner Schwierigkeit bei tatkräftiger Abwehr zu geben, sei die Zeitdauer unter der Annahme errechnet, daß 100 Fahrzeuge (Fassungsvermögen je 20 Mann außer den Fahrern) zur Verfügung standen, was etwa 4 deutschen Korpsbrückentrains entspricht. Somit könnten mit einer Fahrt $20 \times 100 = 2000$ Mann übergesetzt werden, falls kein Fahrzeug versackt, womit bei starker Strömung und felsigem Untergrund wie hier auch ohne feindliche Einwirkung zu rechnen ist. Die Flußbreite ist bei unregulierten Strömen natürlich sehr verschieden. Wir können sie in vorliegendem Falle auf etwa 150 bis 200 m annehmen. Auf eine Fahrt (hin und zurück) sind etwa 20 Minuten anzusetzen, sodaß in einer Stunde 3 Fahrten = 6000 Mann Leistung zu erledigen wären. Das würde bei einer Heeresstärke von rund 40 000 Mann etwa 7 Stunden ausmachen. Rechnet man die eintretenden Reibungen, Verlust an Fahrzeugen, größere Zeitdauer bei Abtreiben einzelner Fahrzeuge infolge der starken Strömung, feindliche Einwirkung bei Beginn des Unternehmens usw. hinzu, so wird der Uferwechsel der kämpfenden Truppe allenfalls in einem Tage zu beenden sein, sodaß am nächsten Tage das Übersetzen des Trosses erfolgen könnte, wofür noch besondere Vorbereitungen (Zusammenkoppeln je zweier Fahrzeuge zu Fähren, Bau von Landbrücken für das Ein- und Ausladen der Pferde und Wagen) erforderlich sind. Ist Bauholz für den Oberbau (Balken und Bretter) sowie Material zur Verankerung vorhanden, lohnt sich somit ein Brückenbau, der viel schnelleren Uferwechsel gestattet und in der Regel begonnen wird, nachdem die eigenen Truppen festen Fuß auf dem feindlichen Ufer gefaßt haben. Im vorliegenden Falle ist von einem Brückenbau nichts überliefert.

[2]) Dio LXVIII 26 bis 29; Eutrop. VIII 3; Oros VII 12. Gemäß Dio LXVIII 28 wollte Trajanus nach Einnahme Babyloniens einen Kanal (35 bis 40 km Länge) vom Euphrat zum Tigris ziehen, um die Fahrzeuge für eine neue Tigrisbrücke vom Euphrat herüberzuholen. Da der Kanalbau — es konnte sich wohl nur um Ausbaggerung eines verfallenen Kanals handeln (vgl. Amm. Marc. XXIV 6,1) — sich als nicht durchführbar erwies, ließ er die Fahrzeuge mittels Walzen an der schmalsten Stelle herüberschaffen. Diese im Anschluß an die Besetzung Babyloniens berichtete Episode gibt zu der Annahme (Dierauer-Büdinger a. a. O. S. 172 und Schiller a. a. O. S. 559) Anlaß, daß Trajanus nach Eroberung der Adiabene über den Tigris bei Ninive zurückgegangen, nach dem Euphrat, dann abwärts nach Babylonien marschiert sei. Auf welchem Wege sollte das geschehen sein? Das wäre m. E. in der in Betracht kommenden Jahreszeit (Sommer) nur auf dem weiten Umwege über den Chaboras möglich gewesen. Was hätte der Vorstoß in die

fielen in die Hände der Römer, bis an das persische Meer in die Landschaft Mesene und über die alte Handelsstadt an der Tigrismündung, Charax Spasinu, hinaus drang das kaiserliche Heer vor. Auf einer Flotte von 50 Schiffen fuhr der Kaiser sogar in das persische Meer [1]). Von hier aus schien es nur noch ein Sprung bis in das sagenumwobene Indien, ein Ziel, das selbst den greisen Trajanus mit uferlosen Wünschen umgaukelte [2]).

d) Ergebnis und Rückschlag. Die Macht der nunmehr hereinbrechenden Ereignisse riefen ihn bald und unsanft aus dem Land der Träume in die rauhe Wirklichkeit zurück. Übersieht man die in der kurzen Frist von zwei Sommern gemachten Eroberungen, so waren sie an Ausdehnung gewaltig und bisher gebrachten Opfern gering. In beiden Momenten lag aber auch die Schwäche des Gewonnenen. Die ungeheuren Gebiete mit ihren verschiedenartigsten Volksstämmen, dynastischen Interessen, Klima- und Bodenverhältnissen, das weite Vorschieben der Reichsgrenzen ohne den als Rückhalt erforderlichen systematischen Aufbau der Wege und Festungsanlagen forderten auf lange Zeit eine sehr starke Besatzung, die das große Römerreich mit seinem verhältnismäßig kleinen Heere und mäßigen Finanzen nicht verfügbar hatte; sie war daher von vornherein zu schwach gehalten. Die geringen Opfer des Feldzuges hatten ihren natürlichen Grund in dem

---

Adiabene dann für einen Zweck gehabt. Solch zweckloses Hin- und Hermarschieren in dem glutheißen Lande darf man Trajanus nicht zumuten. Wahrscheinlich ist folgender Weg: Marsch durch Adiabene östlich des Tigris, möglicherweise Ausnutzung der Übersetzflottille zum Transport des Trosses Tigris abwärts, erneuter Uferwechsel oberhalb Seleucias. Einnahme von Seleucias und Babylon s. Suidas unter Χῶμα); vielleicht sprach auch die Rom freundliche Griechenbevölkerung bei Wahl dieser Ziele mit. Bevor Trajanus gegen die Parther-Residenz Ctesiphon zog, mußte er den Tigris erneut überschreiten. Zu diesem Zwecke wollte er eine Brücke bauen, für die die hier fehlenden Fahrzeuge vom Euphrat herübergeschafft werden mußten, wobei anzunehmen wäre, daß die etwa von Nisibis mitgebrachten zusammensetzbaren Kähne sich zum Brückenbau nicht eigneten oder durch den Gebrauch schadhaft geworden waren. Ob diese Kombination zutrifft, ist bei dem Stande der sehr lückenhaften Überlieferung nicht beweisbar. Der Lage nach ist ein derartiger Verlauf der Ereignisse denkbar. Für den geraden Weg Adiabene—Babylon spricht auch Dio LXVIII 26, Schlußsatz, wo nichts auf einen großen Umweg hinweist.

[1]) Auch Babylon ist zweifellos in irgendeiner Form dem Reiche einverleibt worden, von der nichts überliefert ist. Vermutlich wurde es Assyrien oder Mesopotamien zugerechnet. Über die Flotte s. Näheres bei Suidas unter Ναῦς (vgl. Arrian fr. 19 der Parthica bei Müller, III S. 590).

[2]) Nach Dio LXVIII 29 verzichtete er darauf — εἰ νέος ἔτι ἦν!

schwachen Widerstand des Feindes. Dieser wieder hing von dessen innerer Zerrissenheit ab, die es zum Aufgebot eines großen Reichsheeres nicht kommen ließ. Die Folge war, daß die männliche Bevölkerung in den eroberten Provinzen verblieben war und den zahlreichen, der verhaßten Fremdherrschaft feindlichen Strömungen, des eigenen Streites vergessend, das erforderliche Rückgrat gab. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es sich überall in den eroberten Landen regte. Assyrien und Mesopotamien empörten sich offen gegen die Römerherrschaft, vermutlich griff der Aufstand auch auf Armenien über, die schwachen Besatzungen wurden vertrieben oder niedergemacht, so in Seleucia, Njsibis und Edessa. Wenn es auch den von Trajanus ausgesandten Heeresabteilungen gelang, den Aufstand blutig niederzuschlagen, wobei sich wieder der erwähnte Maurenschech Lusius Quietus auszeichnete, so brachten diese Kämpfe doch auch empfindliche Verluste mit sich. Der Legat Maximus verlor eine Schlacht, in der er selbst fiel und sein Truppenkorps, vermutlich eine Legion, vernichtet wurde [1]). Die Unruhen, zu denen sich noch ein ausgedehnter Judenaufstand in Cyrene, Ägypten und Cypern gesellte, hatte die Schwächen der Eroberung zu grell beleuchtet, als daß der einsichtige Trajanus nicht ihre geringe Haltbarkeit einsah, falls nicht geraume Zeit hindurch mit ausreichenden Kräften und festem Willen die Herrschaft Roms eingebürgert würde. Ob seine Nachfolger dazu geneigt und in der Lage waren, ließ sich nicht übersehen. Es erschien ihm daher wohl zweckmäßiger, zwar Armenien und Mesopotamien in fester Hand zu behalten, aber den Parthern gegenüber, die sich der Empörung bisher nur teilweise angeschlossen hatten, mildere Saiten aufzuziehen und ihnen durch versöhnliche Politik den gesteigerten Einfluß Roms schmackhafter zu machen, indem er Parthien seine äußere Selbständigkeit beließ, es aber durch Ernennung eines ihm genehmen Königs tatsächlich zu einem Lehnsstaat machte [2]), — ein Versuch, der bei dem Freiheitsdrang und dem Selbstbewußtsein dieses Reitervolkes allerdings wenig Aussicht auf dauernden Erfolg hatte, zumal von einer Eroberung des eigentlichen Parthiens doch keine Rede sein

---

[1]) Dio LXVIII 30,1; Fronto princ. hist. ed. Naber S. 204, 209 und 217. Als Gefolgsmann des Trajanus starb am Mygdoniusflusse auch der Iberer Amazaspos, ein Bruder des Königs Mithridates (C. J. Gr. 6856).

[2]) Dio LXVIII 30,3; Zon. XI 22.

konnte [1]). Zweifellos hat sich auch Trajanus hierüber keinen Täuschungen hingegeben [2]), denn er trug sich mit dem Gedanken eines weiteren Feldzuges, der als Hauptziel nur die Parther haben konnte. Vermutlich war mit dem Niederschlagen des Aufstandes und der Regelung der Verhältnisse in Babylonien der Rest des Jahres 116 vergangen, sodaß die feierliche Ernennung des Prinzen Parthamaspates zum Partherkönig zu Ctesiphon in die Regenzeit 116/17 zu setzen sein dürfte.

In seinem Rücken befand sich noch ein aufrührerischer Araberstamm, dessen Unterwerfung noch nicht erfolgt und mit Rücksicht auf den beabsichtigten neuen Partherfeldzug wichtig war. Die Residenz des Fürsten dieses aufsässischen Stammes war das mitten in der ostmesopotamischen Wüste gelegene, stark befestigte, mit stolzen Bauwerken geschmückte Hatra. Trajanus beschloß, die Stadt selbst zu erobern und schickte seine Reiterei voraus, um sie möglichst durch Handstreich zu nehmen, der jedoch von den kampfbereiten Arabern blutig zurückgeschlagen wurde. Erneute Angriffe, bei denen sich der greise Kaiser persönlich in das Kampfgetümmel stürzte, führten gleichfalls zu keinem Ergebnis. Er schloß darauf die Stadt ein. Mangel an Verpflegung, schlechtes Wasser, Fliegenplage, Gewitterregen, vor allem aber eigene Kränklichkeit ließen ihn jedoch bald zum Entschluß kommen, die Belagerung vorerst aufzugeben. Das war das letzte Kriegsereignis, das er erlebt hat. Sein Zustand verschlimmerte sich bald so, daß seine Rückkehr in die Heimat erforderlich wurde. Unterwegs ereilte ihn am 8. August 117 der Tod in Selinus an der cilicischen Küste, wo er die Heimreise hatte unterbrechen müssen.

e) Gesamturteil über den Feldzug des Trajanus. Den Eroberungen des Trajanus war nur eine kurze Lebensdauer beschieden, weil seine Nachfolger die offensive Orientpolitik aufgaben. Das war im Interesse des Reiches zweifellos zu bedauern. Ein mächtiges Partherreich am Euphrat und in Armenien bedeutete eine ständige Bedrohung Kleinasiens und vor allem Syriens. Es war daher unbedingt wünschenswert, die Grenzen bis an den Ostrand Babyloniens, Assyriens und Armeniens vorzuschieben. Allerdings mußte man sich dann klar sein, daß, wie bereits angedeutet, auf

---

[1]) Vielleicht hatte diese Politik auch nur den Zweck, Zwiespalt innerhalb der Parther zu säen.

[2]) Vgl. auch das Schreiben des Trajanus an den Senat (Arrian Parth. fr. 18 bei Müller III 590):

lange Zeit hinaus starke Kräfte hier stationiert bleiben und umfangreiche Straßen- und Festungsbauten angelegt werden mußten, da die ziemlich große Entfernung von der Hauptbasis des Römerreiches, dem Mittelmeer, derartige Maßnahmen erforderte. Der bei geordneter Wirtschaft wahrscheinliche Aufschwung der alten Kulturländer, vor allem aber der unmittelbare Handel mit Indien, hätten Mühe und Kostenaufwand im Laufe der Zeit sicher gelohnt. An der Tigrislinie Halt zu machen, wie Mommsen für richtig hält [1]), wäre nicht zweckmäßig gewesen, da diese schlechter zu verteidigen ist als die Euphratlinie. Dagegen hätte sich der Westrand des Iran-Plateaus durch verhältnismäßig wenige Festungsanlagen wirksam abschließen lassen. Um die mesopotamische Ebene in Schach zu halten, hätte es, abgesehen von einem Netz befestigter Punkte, eines nicht zu zahlreichen, aber gut ausgebildeten und vortrefflich berittenen Reiterkorps bedurft.

Die Maßnahmen des Trajanus in den Jahren 115/17, sowohl die rein militärischen, insbesondere Disziplinierung, Ausbildung und Herausholen von Leistungen beim Heere, als auch die strategisch-politischen, sind zu billigen. Rasches Zugreifen war im Hinblick auf die innerpolitischen Zustände beim Feinde durchaus geboten. Nach diesen Erfolgen mußte der Blick aber nach rückwärts, d. h. systematischem Ausbau des Gewonnenen, zugewandt werden, nicht auch weiterhin vorwärts, wie es Trajanus anscheinend für das Jahr 117 im Sinne hatte. Es ist allerdings anzunehmen, daß dieEntwicklung des Jahres 116, vor allem auch der mißglückte Kampf gegen Hatra, ihm die Vorteile einer Beschränkung des Kriegszieles vor Augen geführt und die daraus nötigen Folgerungen aufgedrungen hätte. Sehr bedauerlich ist es, daß das Schicksal wieder einmal einen tüchtigen Mann zu früh vom Felde seiner Tätigkeit abberufen hat. Eine Persönlichkeit wie er, seit Cäsar der kraftvollste römische Herrscher, hätte allen Schwierigkeiten zum Trotz dem dornenvollen Orientkriegsschauplatz ein brauchbares Dauerergebnis wohl abgerungen.

[1]) R. G. V. 8 S. 402.

Kapitel 6.

Die Partherkriege nach Trajanus bis zum Untergang der Arsacidenherrschaft.

a) Der Feldzug unter Marcus Aurelius und Lucius Verus. 161/65 n. Chr. Trajanus Nachfolger Hadrianus, obwohl selbst ein tüchtiger Soldat, folgte in der Orientpolitik seinem Vorgänger nicht, sondern lenkte vollkommen wieder in die von Augustus und Nero vorgezeichneten Bahnen ein: Euphratgrenze und nominelles Protektorat über Armenien. Er sowohl wie sein friedliebender Nachfolger Antoninus Pius bemühten sich, mit den parthischen Nachbarn in Frieden und Freundschaft auszukommen. Auch in dieser Periode wirkte die Bedrohung durch die Alanen, mit denen zeitweise die Iberer sympathisierten, einigend. Doch auf die Dauer halfen weder freundnachbarliches Verhalten noch gelegentliche Gemeinsamkeit der Interessen. Die römisch-parthische Geschichte ist lehrreich, weil sie zeigt, daß einem unruhigen ehrgeizigen Nachbarn gegenüber friedfertige Gesinnung und zurückhaltendes Nachgeben falsch ist und das Gegenteil von dem zeitigt, was beabsichtigt war. So oft und so lange Rom im Orient kräftig auftrat und dem Parther die Zähne zeigte, gab letzterer nach, war aber das Kaiserreich nachgiebig oder gar schwach, sofort schwollen die parthischen Wünsche an. An dieser Auffassung ändert auch die Tatsache nichts, daß längere Friedensperioden eintraten, die, wie bereits erwähnt, zum Teil mit vorübergehender Gemeinsamkeit der Interessen, Fesselung durch innere oder anderweitige äußere politische Schwierigkeiten, den Charaktereigenschaften der führenden Persönlichkeiten und schließlich dem mehr oder weniger dauerhaften Gleichgewicht der gegenseitigen Machtverhältnisse zu erklären sind. Hadrianus hoffte, neben militärischer Sicherung einen Schutz der ausgedehnten Grenzen dadurch zu erreichen, daß er die Interessen der angrenzenden Fürsten und Völkerschaften durch versöhnliche Politik mit denen des Reiches zu verknüpfen und ihre Kräfte bei Abwehr etwaiger Angriffe mit anzuspannen suchte. Die Frage war, ob ein derartiger, an sich

zweifellos zweckmäßiger Grundsatz bei der Eigenart und Geistesrichtung der Parther auch ihnen gegenüber angebracht war. Ein Blick in die kommenden Ereignisse zeigt, daß diese Frage zu verneinen ist. Einer solchen Nation gegenüber imponierte nur kraftvolles Auftreten, d. h. starke Grenzen und ständige Bereitschaft. Ein romanisiertes Armenien, unter dessen Schutz das Zweiströmeland unschwer zu halten gewesen wäre, hätte die sicherste Bürgschaft abgegeben. Darauf verzichtete die Hadrianische Politik. Nach ihr sollte Armenien das Objekt werden, in dem die Wünsche und Ziele beider Parteien zum Ausgleich kommen. In Wirklichkeit bildete es doch den Stein des Anstoßes zu neuen Auseinandersetzungen. Schon unter Hadrianus und Antoninus war es nur dem persönlichen friedlichen Eingreifen der beiden Kaiser gelungen, den Frieden zu erahlten. Immerhin hatte Antoninus sich veranlaßt gesehen, Verstärkungen nach dem Osten zu schicken [1]). Kaum hatte er jedoch im Frühjahr 161 die Augen geschlossen, als der Krieg von parthischer Seite eröffnet wurde.

Die äußere Veranlassung wissen wir nicht, da die Quellen [2]) hier noch spärlicher erhalten sind, als dies für die trajanische Zeit der Fall ist. Das ist umso bedauerlicher, weil die Kriege großzügig veranlagt, daher strategisch von großem Interesse zu sein scheinen. Da die Überlieferung in ganz allgemein gehaltenen Angaben auf uns überkommen ist, ist dieses Kapitel für den Zweck der vorliegenden Abhandlung wenig ergiebig. Immerhin lohnt es, den Gang der Kriegsereignisse kurz zu skizzieren.

König Vologaeses IV. ließ bald nach dem Tode des Kaisers Antoninus Pius seinen Feldherrn Chosroes, einen Perser, in Armenien einrücken, um den von ihm als Herrscher für dieses Land bestimmten Prinzen Pacorus auf den Thron zu setzen. Ob hier zur Zeit ein Interregnum Platz gegriffen hatte oder der von Rom

---

[1]) Mommsen, Inscr. Regni Neapol. Nr. 4934 „. . . . . misso ab Imp. Antonino Aug. Pio ad deducendas vexillationes in Syriam ob bellum Parthicum."

[2]) Quellen: Lucian hist. conscr. 20, 21, 22, 25, 28 und 29 und Alex. 27; Fronto ad Verum ed. Naber 121, 127 und 132; Dio LXXI 1 und 2, 14,2; Jul. Capitolin — M. Anton. Philos. 8, 9 und 22; desgl. Verus 6, 7 und 8; desgl. Pertinax 2, 1, Suidas unter Μάρτιος; Nazar. panegyr. 24; Eutrop. VIII 5; Oros VII 15; Amm. Marc. XXIII 6, 24; Polyaen Kriegslisten, Proemium. Neuere Spezialschriften: Untersuchung von Napp. „De rebus imp. M. Aurel Anton. in oriente gestis" Bonn 1879; V. Premerstein" Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Marcus" Klio 1911 S. 355 f.

belehnte Fürst verjagt wurde, ist unbekannt. Das ist auch nebensächlich. Auf jeden Fall liegt ein Eingriff in die Lehnsoberhoheit des römischen Kaisers vor. Der in Cappadocien befehlende Statthalter P. Aelius Severianus Maximus rückte sofort in Armenien ein, um dem wortbrüchigen Feinde auf den Leib zu rücken und der Rom freundlichen Partei zu Hilfe zu kommen. Die Parther hatten anscheinend wenig oder gar keinen Widerstand gefunden, daher die Araxes-Ebene mit der Hauptstadt rasch besetzt und waren auf der großen armenischen Heerstraße westwärts über Carana (Erserum) hinaus vorgedrungen. An den Quellen des nördlichen Euphratzuflusses bei dem uns vom trajanischen Kriege her bekannten Elegia trafen beide Heere zusammen. Severianus hatte nur eine Legion bei sich [1]). Die Stärke der Parther kennen wir nicht, zweifellos war sie aber um ein Vielfaches überlegen. Die Römer wurden von der Übermacht eingeschlossen und nach dreitägigem aussichtslosen Kampfe vernichtet. Durch den Sieg übermütig gemacht, rückten die Parther südwärts und fielen in Syrien ein. Hier warf sich ihnen der syrische Legat L. Attidius Cornelianus entgegen, wurde aber — vermutlich gegen Ende des Jahres 161 — auch geschlagen, so daß sich die Lage bedrohlich gestaltete, da Rom sich außer auf eigene Kraft nur noch allenfalls auf die Griechen verlassen konnte, und die Syrer sogar bereits an Abfall dachten [2]). Schnelles und energisches Handeln war am Platze. Daran ließ es der im Grunde durchaus friedlich gesonnene Philosoph auf dem Kaiserthrone, wenn erforderlich, nicht fehlen. Mit der Führung des Krieges beauftragte er seinen Mitregenten, den Kaiser L. Verus [3]), dem eine Reihe kriegserprobter Führer und ein tüchtiger Generalstab beigegeben wurde [4]). Da die Orienttruppen teils vernichtet, teils

---

[1]) Dio LXXI 2; vgl. Napp. a. a. O. S. 15/16.

[2]) Jul. Capitol. Vita Veri 6: „Interfecto legato, caesis legionibus, Syris defectionem cogitantibus.

[3]) Zum ersten Male regierten zwei Kaiser. Diese Einrichtung dürfte neben persönlichen Gründen, Sicherstellung der Thronfolge, Vertretung bei längerer Abwesenheit des Kaisers auch der Wunsch nach Einschränkung oder Ausschaltung der Kommandos mit besonderer Befehlsgewalt herbeigeführt haben.

[4]) Als Führer erscheinen M. Statianus Priscus, der etwa um die Wende 163/64 in Armenien durch P. Martius Verus abgelöst wurde, und Avidius Cassius; als Unterführer werden genannt: M. Pontius Laelianus (C. J. L. VI 1497), M. Claudius Fronto (C. J. L. VI 1377), P. Julius Geminius

stark mitgenommen und, wie üblich und bis zu gewissem Grade natürlich, infolge Mangels an Disziplin und durch die zersetzenden Einflüsse des Klimas nicht vollwertig waren, wurden Truppen aus dem Westen in ausreichender Zahl, und zwar 3 Legionen, die I. Minervia aus Germania inferior, die II. Adjutrix aus Pannonia inferior und die V. Macedonica aus Moesia inferior [1]), nach den gefährdeten Grenzlanden in Marsch gesetzt, Aushebungen angeordnet und auch durch geeignete Maßnahmen der Rest der Orienttruppen fester an den Zügel genommen. Immerhin verging bei den großen Entfernungen viel Zeit über diese umfangreichen Vorbereitungen, die vermutlich bis zum Herbst 162 dauerten. Anscheinend begnügte sich der Feind inzwischen mit Räubereien an der Grenze. Über einen Versuch, weiter nach Syrien und Klein-Asien vorzudringen und den Anschluß an die dortige Bevölkerung zu finden, ist nichts berichtet.

L. Verus traf im Laufe des Jahres 162 in Antiochia ein, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Von hier aus leitete er den gesamten Feldzug. Daß dabei persönliche Bequemlichkeit und Mangel an kriegerischer Passion mitsprach, mag zutreffen. Obwohl jung und äußerlich mit allen Gaben eines Soldaten ausgestattet, hatte er doch anscheinend wenig Neigung zum militärischen Berufe, sonst hätte er die Gelegenheit ergriffen, an der Spitze der Truppen kriegerische Lorbeeren zu pflücken, zumal der Partherkrieg sich immer noch großer Popularität zu erfreuen schien [2]). An sich ist sein Entschluß nicht tadelnswert. Die Hauptaufgabe des Oberfeldherrn war es zunächst, die verschiedenen Heeresgruppen zu organisieren, auszurüsten und dann in Marsch zu setzen. Die einzelnen Verstärkungen trafen selbstverständlich zu verschiedenen Zeiten ein, so daß der Platz des obersten Führers zweifellos fürs Erste am Ausgangspunkt der Unternehmungen war. Wenn alles eingetroffen und nach einheitlichem Plane in Bewegung gesetzt war, dann konnte er sich entscheiden, wo er im besonderen die Führung übernehmen wollte. Die Selbständigkeit der einzelnen Heeresgruppen war

---

Marcianus (Renier, Mél. d' épigr. 97 f und 119 f) und Helvius Pertinax (s. Jul. Capitol. Pertinax 2,1); vgl. Napp. a. a. O. S. 55 f. Betr. Vigellius Saturninus s. Premerstein a. a. O. Klio 1911 S. 355/57.

[1]) Vgl. Ritterling, Rhein Mus. 59 S. 191 f; Filow, Klio „Beiträge z. alten Geschichte" Beiheft VI S. 75 und Premerstein a. a. O. S. 357/58.

[2]) Vgl. Das Prooemium zu Polyaens Kriegslisten.

mangels schnell wirkender Nachrichtenmittel damals eine sehr große, die Einwirkung von einer etwaigen rückwärts gelegenen Zentralleitung deshalb problematischer Natur, so daß sich der Oberführer in der Regel, auch bei Vorhandensein mehrerer Armeen, zur Hauptarmee begab und diese leitete. L. Verus verblieb in oder bei Antiochia (Laodicea und Daphne), was nicht ausschließt, daß er gelegentlich die Fronttruppen aufsuchte [1]). Wenn man bedenkt, daß er nicht nur die militärische Leitung zu übernehmen, sondern selbstverständlich auch die Entwicklung der politischen Lage des ganzen Orients im Auge zu behalten beauftragt war, so kann man es — von Persönlichem abgesehen und rein sachlich beurteilt — nicht für falsch halten, daß er in Antiochia blieb, ja man muß, wenn er seine militärische Unfähigkeit erkannt haben sollte und deshalb auf speziell militärische Kommandos verzichtete, ihm eine derartige Zurückhaltung zugute rechnen, die der Sache zweifellos mehr zustatten kam, als falscher persönlicher Ehrgeiz oder übertriebenes Pflichtgefühl an unrichtiger Stelle. Der von Mommsen ausgesprochene Tadel scheint mir jedenfalls etwas hart zu sein [2]).

Über den Verlauf des Feldzuges läßt sich folgendes Bild aus den Trümmern der Überlieferung herausschälen: Der Feind stand mit geringen Kräften in Armenien, mit der Hauptmacht hart westlich des Euphrat. Dem zu erreichenden politischen Ziel entsprechend ging der Kriegsplan des L. Verus dahin, zuerst Armenien zurückzuerobern, dann nötigenfalls die Parther anzugreifen. Vor Beginn des Vormarsches bot er ihnen angesichts der feindlichen Machtentfaltung einen günstigen Vergleich an, den sie jedoch ausschlugen [3]). Im Winter 162/63 erfolgte nunmehr die Bereitstellung des Angriffsheeres unter dem bereits in Judaea und Britannien als Feldherrn bewährten M. Statius Priscus, der später durch Martius Verus ersetzt wurde, an der cappadocisch-armenischen Grenze und einer Abwehrstaffel in Nordsyrien unter dem

---

[1]) Darauf deutet m. E. Nazar panegyr. 24 (am Schluß). Daß er die militärische Leitung des Krieges nicht als seine persönliche Aufgabe betrachtete, geht daraus hervor, daß er sich während des Feldzuges nach Ephesus begab, um die Tochter des M. Aurelius zu heiraten. Da Ephesus damals Sitz der Regierung und der römischen Behörden war, ist nicht ausgeschlossen, daß für die Wahl dieses Ortes zur Feier der Hochzeit auch Staatsrücksichten mitgesprochen haben.

[2]) R. G. V. 8 S. 406.

[3]) Nazar. panegyr. 24 (am Schluß); Fronto ad. Verum ed. Naber 132.

stahlharten und strengen Avidius Cassius, die am Übergang des Berglandes in die Ebene, also etwa am Chalus-Fluß, gestanden haben mag. Über die Stärke der Armee erfahren wir nichts, ebenso nichts über die Tätigkeit der beiderseitigen Heere an der Euphratfront während des Jahres 163. Sie werden sich gegenseitig gebunden haben. Vielleicht war auch das parthische Heer nach den beiden vorangegangenen Kriegsjahren großenteils in die Heimat zurückgegangen, wie das bei ihrer nur lose bindenden Heeresverfassung häufiger vorkam. Dafür spricht auch der Umstand, daß von einer parthischen Einwirkung auf den Verlauf der Dinge in Armenien nichts zu spüren ist. Inzwischen hatte nämlich im Frühjahr 163 Statius Priscus den Vormarsch nach Armenien hinein angetreten, die Hauptstadt Artaxata genommen und zerstört, sowie an ihrer Stelle etwa 50 km nordwestlich davon eine neue Hauptstadt Caenepolis [1]) angelegt, wo eine starke römische Besatzung stationiert wurde [2]). Im Jahre 164 wurde der von Rom bestimmte König Sohaemos durch Martius Verus in Armenien eingesetzt [3]). Somit hielt Rom an dessen äußerer staatlichen Selbständigkeit fest, schützte das Wiedergewonnene jedoch durch römische Truppen [4]). Die Kämpfe in Armenien hatten anscheinend den ganzen parthischen Heerbann wieder mobil gemacht. Etwa gleichzeitig war nach Erreichung des armenischen Kriegsziels die Hauptmasse des römischen Heeres dem Avidius Cassius unterstellt worden. Denn nunmehr — vermutlich im Jahre 165 — entbrannte an der Euphratfront ein heftiger Kampf.

Aus diesem wissen wir nur eine Anzahl Orte, an denen oder um die gestritten wurde. Es sind dies Europus (Djerablus), Edessa, Dausara (unweit Edessa) [5]) und Nisibis, ferner Sura (unweit Thapsacus), Nicephorium (Rakka), Seleucia und Ctesiphon. Bei Europus und Sura wird von großen Schlachten berichtet. Allem Anschein nach hat der erste entscheidende Zusammenstoß bei Europus stattgefunden. Die besiegten Parther räumten die Syrien bedrohenden Stellungen westlich des Euphrat. Nunmehr sind

---

[1]) Caenopolis =(armenisch) Nor-Khalak-Valarschapat (jetzt Etschmiazin).

[2]) Sein Nachfolger Martius Verus hatte gegen Unruhen zu kämpfen (Dio LXXI 14,2).

[3]) Eckhel, Doctor. num vet. VII 91. Über Sohaemos und die Frage, ob er schon vor Besetzung des Landes durch Pacorus König war, s. Mommsen R. G. V. 8 S. 407,2.

[4]) Diese standen noch im Jahre 185 dort (C. J. L. III 6052).

[5]) Steph. Byz. ed. Meineke S. 222; Fronto ad. Verum ed. Naber S. 121.

zwei Versionen möglich: Entweder verfolgte Avidius mit dem ganzen Heere südwärts die sich am West- und Südufer des Flusses zurückziehenden Feinde, schlug sie bei Sura, ging dort über den Fluß, nahm Nicephorium, zog dann den Bilechas (Belich) aufwärts, belagerte Edessa, erstürmte Dausara, nahm Nisibis, warf den Gegner über den Tigris und wandte sich dann Babylonien zu. Die zweite Möglichkeit ist die, daß er von vornherein mit zwei Armeen operierte: mit einer Hauptarmee, die bei Europus und Sura das Feldheer des Gegners schlug, Nicephorium nahm, Euphrat abwärts zog, Seleucia besetzte und Ctesiphon eroberte; mit einer Nebenarmee (den von Armenien gesandten Truppen vermutlich unter Statius Priscus), die vom Norden kommend Hand auf das vom Feinde entblößte Nordmesopotamien nach Überwindung der Festungsbesatzungen legte. Die zweite Annahme hat viel für sich, weil die erste Route im wahrsten Sinne des Wortes eine sehr gewundene ist, und es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß der zweimal geschlagene Feind sich von Nicephorium aus nordwärts gewandt hat, während seine natürliche Rückzugslinie ihn auf den graden Weg flußabwärts nach Osten verwies. Die griechische Bevölkerung Seleucias hatte den Römern freiwillig ihre Tore geöffnet, ihre Stadt wurde jedoch niedergebrannt, weil die Römer Verrat fürchteten [1]). Die Schnelligkeit der römischen Erfolge wurde durch den teilweisen Abfall der parthischen Satrapen wesentlich gefördert. Auch Ctesiphon wurde zerstört.

Die Einnahme der parthischen Königsstadt dürfte gegen Ende 164 erfolgt sein, da Anfang 165 der Senat die beiden Kaiser als parthische Großsieger begrüßen konnte. Mit diesem ruhmvollen Eroberungszuge war der Waffenehre Roms Genüge getan und auch eine reale Grundlage für Friedensverhandlungen geschaffen, da nach der Flucht des Partherkönigs nicht nur das ganze Flachland östlich des Tigris bis an den Rand der iranischen Berge in der Hand der Römer war, sondern diese auch, vermutlich mit der unter Statius Priscus in Adiabene stehenden Armee, in Medien einrückten [2]). Nun trat aber ein Rückschlag ein. Eine ausbrechende

[1]) Die Überlieferung wirft die zweifellos vorliegende Treulosigkeit zum Teil den Römern, zum Teil den Griechen vor; Jul. Capitol. Verus 8; Eutrop. VIII 5; Oros. VII 15; Amm. Marc. XXIII 6,24; vgl. Napp a. a. O. S. 29/30.

[2]) Jul. Capitol. Verus 7. Aus dieser Veranlassung nahm L. Verus im Jahre 166 den Namen Medicus an. Die Nachricht von dem Vordringen nach Medien hinein spricht für die Richtigkeit der Annahme zweier getrennter Armeen (s. oben), da das von Adiabene, nicht von Babylonien aus, wo Avi-

Seuche suchte die kaiserlichen Heere heim, räumte in fürchterlichem Maße unter ihnen auf, wurde nach dem Westen verschleppt und wütete Jahre hindurch im ganzen Reiche auf das Verheerendste. Dieses Ereignis dürfte die Herbeiführung des anscheinend Ende 165 oder Anfang 166 erfolgten Friedens beschleunigt haben. Das Ergebnis dieses glänzendsten aller Partherkriege blieb trotzdem ein günstiges [1]): In Armenien der status quo ante wieder hergestellt und durch römische Besatzung geschützt, somit reales Protektorat an Stelle des bisher nominellen, ferner Besitzergreifung eines Teiles von Nord-Mesopotamien (Osrhoene wird römischer Lehnsstaat, Carrhae Freistadt unter römischem Schutz). Damit war die Politik des Augustus, Nero und Hadrianus verlassen und die des Trajanus wieder aufgenommen. Durch die gemachte Eroberung war die Möglichkeit einer Erneuerung parthischer Angriffe zwar keineswegs ausgeschlossen oder eingeschränkt, eher noch gefördert, doch war ein wirksamer Schutz Armeniens und vor allem Syriens erreicht worden. Das war vom Standpunkt der trotz Vorverlegens der Grenze durchaus auf Abwehr eingestellten Reichspolitik das Wesentliche.

b) **Die Feldzüge unter Septimius Severus 195/96 n. Chr.** [2]).

Zu erneuten Zusammenstößen an der Ostgrenze kam es unter L. Septimius Severus, der aus den Thronwirren der Jahre 193/94 als Sieger hervorging. Die inneren Unruhen Roms wurden begreiflicherweise seitens der Parther nicht unbenutzt vorüber gelassen, zumal sie wie auch die Armenier von dem im Orient aufgetretenen Thronprätendenten, C. Pescennius Niger, aufgefordert

---

dius stand, erfolgt sein mußte. Möglich ist auch, daß der in Rede stehende Vorstoß von Armenien durch Martius Verus ausgeführt worden ist (vgl. Hertzberg, Gesch. d. röm. Kaiserreiches 2 S. 470). Eine derartige Annahme ist allerdings sehr unwahrscheinlich, da auf diesem Kriegsschauplatz schwerlich ausreichende Kräfte für einen weitgehenden Vormarsch in Feindesland zur Verfügung gestanden haben dürften, der dann etwa mit dem Einfall des Antonius im Jahre 36 v. Chr. in Parallele zu stellen wäre.

[1]) Über den Friedensschluß ist nichts Schriftliches überliefert; das Ergebnis ist jedoch aus der Lage nach dem Kriege und aus Münzen (Eckhel, Doctrina num. vet. III 507 und VII 52) zu entnehmen (vgl. Napp a. a. O. S. 35/37).

[2]) Quellen: Dio LXXIV 7 und 8; Dio LXXV 1—3 und 7—12; Herodian III 1, 4, 5 und 9; Spartian. Severus 9, 15, 16 und 18; Zon. XII 9; Eutrop. VIII 18; Aurel Vict. Röm. Kaiser XX; Ruf. Fest. brev. XXI; Amm. Marc. XXIV 6,1 und XXV 8,5. Hervorzuheben ist die Abhandlung: „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus" von Johannes Hasebroek, Heidelberg 1921.

waren, ihm Hilfe zu leisten, was in mäßigem Umfange auch geschah [1]). Es war natürlich, daß sie gewissermaßen als Gegenleistung von den Römern und zweifellos auch im Vertrauen auf die durch den Bürgerkrieg zu erwartende Schwächung des Reiches den Verzicht auf den Besitz von West-Mesopotamien, der ihnen ein Dorn im Auge war, verlangten. Darauf konnte und wollte der neue Kaiser, eine energische, rücksichtslose, militärisch durchgebildete und passionierte Persönlichkeit, sich nicht einlassen. Pescennius Niger war im Jahre 194 endgültig geschlagen, sein Heer zersprengt worden. Auf der Flucht über Antiochia zum Euphrat wurde er eingeholt und getötet. Septimius Severus folgte, seine politischen Gegner hart strafend, die Anhänger fürstlich belohnend. Ein Teil der Truppen Nigers war zu den Parthern geflohen, die sich in Mesopotamien als Herren der Lage zu fühlen begannen und nicht nur die Räumung des den Römern gehörigen Teiles verweigerten, sondern sogar ihrerseits die Forderung auf Abzug der Besatzungen an das Kaiserreich stellten. Daraufhin überschritt etwa im Sommer 195 Septimius Severus den Euphrat und drang, vom Feinde nicht aufgehalten, und nur durch die grobe Hitze belästigt, bis Nisibis vor, das er als Hauptbollwerk gegen die Parther bestimmte und auszubauen begann [2]). Hier schlug er sein Hauptquartier auf und ließ durch Streifkorps unter den Generalen Maecius Laetus, Ti. Claudius Candidus und T. Sextius Lateranus die Landschaften Mygdonia und Adiabene durchziehen. Während das Hauptheer auf Widerstand anscheinend nicht gestoßen ist, hatten die Einzelkorps verschiedentlich Kämpfe zu bestehen. Immerhin hatten die Zusammenstöße bisher nur mit vorgeschobenen Grenzsatrapen oder lose angegliederten Vasallen der Parther, in Arabia (-Osrhoëne) und Adiabene [3]), wohl auch noch Resten der Truppen Nigers, stattgefunden. Der Kaiser trug sich mit dem Gedanken,

---

[1]) Nach Herodian III, 1 schickte König Barsemios von Hatra Bogenschützen; nach Dio LXXV 1 haben der Fürst von Osrhoene und der Satrap von Adiabene Hilfe gesandt. Die Armenier verweigerten die Unterstützung.

[2]) Nisibis und Resaina (Ras el Ain) erhielten die Rechte einer Kolonie; s. Dio LXXV 3; Henzen, Orell. 5501; Eckhel III 517 und 518.

[3]) Das geht aus Münzen des Jahres 195 hervor, die zeigen, daß die Prägungen anläßlich der Akklamationen zum Imperator (IV und V) anfangs mit den Titeln „Part. Arab. Part. Adiab." und „Part. Arab. Adiab," versehen waren, später, nachdem der Kaiser die eigentlichen Gegner des 1. Partherkrieges erkannt und die Annahme des Titels „Parthicus" verweigert hatte, dagegen nur mit „Arab. Adiab." (imp. VII und VIII). Näheres darüber s. Hasebrock a. a. O. S. 80/81.

auch den parthischen König selbst, Vologaeses V., und den Fürsten von Hatra anzugreifen, wobei ihm deren Beziehungen zu Pescennius Niger als Vorwand dienen sollten. Diese kriegerischen Absichten, deren Durchführung ihn mindestens auf weitere ein bis zwei Jahre im Orient gefesselt hätte, mußte er jedoch auf spätere Zeiten verschieben. Seine militärischen Machtmittel dürften hierfür zur Zeit nicht ausreichend gewesen sein, sodann machte vor allem die innere Lage seine Anwesenheit im Reiche erforderlich, wo einer der Thronprätendenten, Decimus Clodius Albinus, mit dem er sich gütlich geeinigt hatte, neuerdings hervorzutreten schien. Er begnügte sich mit Festhaltung der Grenzlinie Chaboras—Nisibis und errichtete zur Sicherung der hinzugekommenen Grenzprovinz zwei neue Legionen [1]). Es scheint sogar zu einem Waffenstillstand mit dem Partherkönig gekommen zu sein, wobei der Kaiser ihm als Ausgleich für die abgetretenen Landschaften Mesopotamiens einen Teil Armeniens überlassen hatte [2]).

Septimius Severus war im Frühjahr 196 nach dem Westen aufgebrochen. Im Januar 197 warf er in Gallien seinen Nebenbuhler Albinus zu Boden, so daß er nunmehr unbestrittener Herr im Reiche war. Doch sobald hier geordnete Zustände hergestellt waren, rief ihn die Entwicklung der Dinge im Orient schon wieder nach dort. Kaum hatte der Kaiser Mesopotamien verlassen, da brachen die Parther den Frieden und rückten mit großen Heeresmassen in das römische Gebiet ein (Armenien und Mesopotamien). Der armenische König scheint mit ihnen paktiert zu haben [3]). Das ganze Zwischenstromland einschließlich des Lehnsstaates Osrhoene ging verloren bis auf Nisibis, das der tapfere General

---

[1]) Die I. und III. Parthica. Die II. Parthica wurde auf dem Albanerberg stationiert.

[2]) Hierauf ist vermutlich Dio LXXV 9,6 zu beziehen (vgl. Mommsen R. G. V. 8 S.410,1). Mit dem Waffenstillstande stimmt überein, daß er den Beinamen Parthicus zur Zeit abgelehnt hat (Spartian Severus 9). Vgl. Hasebroek S. 81.

[3]) Das geht aus Herodian III 9,2 hervor, wonach der armenische König bei Ankunft des Kaisers Geld und Geiseln schickte und Verzeihung erbat, somit abgefallen sein muß. Unmittelbar erfahren wir darüber nichts. Zu Zusammenstößen mit den Römern ist es vermutlich dort nicht gekommen, da die Überlieferung es sonst wohl vermerkt hätte. Wir wissen, daß in Artaxata römische Besatzung stand. Es ist daher anzunehmen, daß die Parther nur im Südteil Armeniens (also südlich des Taurus) eingedrungen sind.

Maecius Laetus, obwohl hart vom Feinde bedrängt, hielt. Severus war im Hochsommer 197, vermutlich August, von Brundisium aufgebrochen und in Nordsyrien gelandet, begleitet von einem großen Stabe [1]), von Frau und Kindern und einem Bruder des Partherkönigs Vologaeses, Maßnahmen, die darauf schließen ließen, daß er mit langer Dauer und gründlicher Neuordnung der Dinge im Orient rechnete. Bis zum Beginn der Regenzeit standen ihm noch etwa vier Monate bevor. Diese galt es auszunutzen. In raschen Märschen rückte er daher bis Nisibis vor, um die schwer bedrohte Stadt zu entsetzen. Der König Abgarus von Edessa, der von den Parthern vertrieben war, stellte sich ihm zur Verfügung, auch der armenische König beeilte sich, seine Unterwerfung anzuzeigen, die, weil sehr genehm, auch in Gnaden angenommen wurde (vergl. S. 122, Anmerkung [3]), und die Parther gaben kampflos vor dem heranrückenden Heere die besetzten Gebiete und die Belagerung von Nisibis auf. Den Feldzug gegen die Parther selbst hatte Severus anscheinend von vornherein auf den Euphrat basiert. Die Überlieferung berichtet, daß er eine große Anzahl von hölzernen Fahrzeugen bauen ließ, auf denen er neben Troß und Verpflegung usw. sogar einen Teil der Truppen stromab befördern ließ, während ein anderer Teil marschierte. Die rechte Flanke sicherte er sich durch freundschaftliche Beziehungen zur Stadt Palmyra, der er das jus Italicum verlieh [2]). Das Bauholz für den Flußtransport lieferten die Waldungen am Euphrat und in dessen Umgebung [3]). Es kann damit nur die Gegend von Zeugma und oberhalb gemeint sein. Daraus läßt sich Folgendes schließen: Severus hatte die Versammlung seiner Armeen nicht abgewartet, sondern den schnellen Vormarsch nach Nisibis zum Entsatz der Stadt nur mit einem Teil des Heeres unternommen. Sein strategisches Ziel war das parthische Feldheer und die Königsstadt Ctesiphon. Als Vormarschwege kamen in Betracht: Durch Adiabene auf dem Ostufer des Tigris, ferner über Singara—Hatra auf Caenae (Assur) und dann den Tigris entlang und schließlich der Euphratweg. Der Marsch durch Adiabene war taktisch der ungünstigste und verzichtete auf die Ausnutzung einer der natürlichen Verkehrsstraßen (Euphrat oder Tigris); der Weg über Singara-Hatra auf Caenae (Assur) war aus

---

[1]) C. J. L. II 4121; VI 1408 f; VI 1522.

[2]) C. J. Gr. 4485. Die einflußreichste Familie der Stadt, die Oedenathi, erhielt das Bürgerrecht.

[3]) Dio LXXV 9.

Geländerücksichten (weite wasserarme Steppe oder Wüste) nicht zu empfehlen, auch hat sicherlich die feindselige Haltung des Araberstammes von Hatra mitgesprochen. Es blieb ihm somit der Euphratweg. Septimius Severus wandte sich daher mit seinem Operationskorps unter Zurücklassung einer Abwehrstaffel in Gegend von Nisibis dem Euphrat zu, was nur am Chaboras entlang möglich war[1]), und traf vermutlich bei Zaitha die inzwischen herangezogenen weiteren Legionen und die Euphratflottille[2]). Ende Oktober[3]) trat er den Vormarsch und die Talfahrt an. Der Vor-

---

[1]) Hasebrock a. a. O. S. 111, letzter Absatz, gibt als vermutlichen Weg Nisibis—Resaina—Nicephorium an. Das hätte den Umweg über Carrhae bedingt, da der direkte Weg Resaina—Nicephorium durch ausgesprochene Wüste führt. Bei Annahme des Umweges über Nicephorium läßt sich auch schwerlich die Chronologie Hasebroeks aufrecht erhalten, da sich mit dieser Annahme die verfügbare Zeit sowie die Marsch- und Transportleistungen nicht in Einklang bringen lassen. Auf Grund sachkritischer Erwägungen, die sich auf den Vergleich mit einer ähnlichen Kriegslage im Jahre 1917 stützen, hatte ich eine größere Zeitspanne für die Durchführung der Unternehmung des Septimius Severus annehmen zu müssen geglaubt. Den überzeugenden Ausführungen von Hasebroek (auf S. 111 f), insbesondere seiner Feststellung des Beinamens „Parthicus Maximus' auf Münzen um die Wende des Jahres 197/98, kann ich mich indessen nicht verschließen. Die Festlegung dieser Chronologie erhöht die Achtung vor der Leistung des Septimius Severus, der das Moment der Überraschung durch außerordentliche soldatische und technische Leistungen seiner Truppen auszunutzen verstand.

[2]) Welche Größe eine derartige Flottille haben mußte, ergibt folgende Berechnung: Nimmt man als zu transportierende Truppenstärke 20 000 Mann (etwa 1/3 der vermutlichen Gesamtstärke) an und rechnet auf jedes Fahrzeug 15 Mann, dazu der Troß und die Verpflegung pp. des ganzen Heeres, so ergibt dies eine Summe von rd. 1350 Fahrzeugen. Als Zeit für ihre Herstellung kann als Anhalt dienen, daß im Sommer 1917 für die Euphratarmee, die sich an der Wiedernahme Bagdads beteiligen sollte, auf der Werft zu Biredjik (Zeugma-Apamea) als Höchstleistung täglich etwa 30 Schachturpaare = 60 Fahrzeuge hergestellt wurden. Der Werftbetrieb war sehr primitiv, moderne technische Hilfsmittel nur in bescheidenem Umfange vorhanden, sodaß man den als guten Handwerkern bekannten Römern wohl 30 bis 40 Einzelfahrzeuge täglich zubilligen kann, vorausgesetzt, daß die Pech- und Holzanfuhr klappte. Das letztere darf man bei den damaligen Waldbeständen als zutreffend annehmen. Für Lieferung von Pech würde in erster Linie Palmyra in Frage kommen, das es als Handelsobjekt vom unteren Euphrat (Js = Hit oder Babylon) bekommen konnte. Die Herstellung einer derartigen Flottille hätte demnach mindestens 1½ Monate gedauert. Man darf wohl annehmen, daß die Bereitlegung von Baustoffen spätestens sofort nach der Landung in Syrien befohlen, und daß ein gewisser Vorrat an Holz und Pech für den laufenden Bedarf vorhanden war, so daß die sehr knappe Frist von 1½ Monaten möglich erscheint. Vgl. Riepl: „Das Nachrichtenwesen des Altertums" S. 177 f.

[3]) Spartian Severus 15; zum Vormarsch auf Nisibis (Antiochia—Nisibis = rd. 500 km) ist etwa ein Monat, zum Marsch an den Euphrat rd. 1/3 Monat nötig.

marsch bis Babylon mochte etwa 1 Monat in Anspruch nehmen. In Babylonien angekommen, fand er Babylon und Seleucia von den Einwohnern verlassen. Er überschritt den Tigris, nachdem er die Flottille durch den alten Königskanal vom Euphrat herübergeschafft hatte [1]), und griff Ctesiphon an, das er Ausgang des Jahres 197, nachdem er die Umgegend verwüstet hatte, nach anscheinend nur kurzem Kampfe nahm und seinen Soldaten zur Plünderung überließ [2]). Die schwächliche Verteidigung der Hauptstadt beleuchtete die Ohnmacht des Partherreiches. Trotzdem nutzte Severus die Lage zu weiterem Vordringen nach Persien hinein nicht aus, teils weil er sich in Verpflegungsschwierigkeiten befand, die indessen wohl zu beheben gewesen wären, teils zweifellos auch, weil der Winter bevorstand, der im Iran in der Regel hart war, hauptsächlich wohl aber, weil er mit Rücksicht auf sein Kriegsziel, das im Wesentlichen auf die Festigung des im vergangenen Feldzug Eroberten hinauslief, an einer uferlosen Verfolgung des Partherkönigs in das iranische Bergland hinein kein Interesse, ja nicht einmal die Festhaltung Ctesiphons im Auge hatte.

Die Ereignisse der kommenden Jahre sind nur andeutungsweise und unsicher überliefert. Es ist anzunehmen, daß der Kaiser in Ctesiphon überwinterte, mit Beginn des Frühjahres jedoch Babylonien seinem Schicksal überließ und den Tigris aufwärts zog [3]). Als Grund für diese weise Zurückhaltung kann nur das Festhalten am Kriegsziel und die richtige Einschätzung seiner Machtmittel angenommen werden. Letzteres war um so mehr geboten, da ja nicht einmal Mesopotamien ganz unterworfen war. Barsemios, der Fürst von Hatra, dachte auch jetzt noch nicht an Unterwerfung. Der Kaiser wandte sich daher gegen diese nicht weit (nur etwa 40 km) vom Fluß abliegende Stadt, die er anscheinend durch gewaltsamen Angriff zu nehmen hoffte. Bei einem Ausfall gelang es den mutigen Verteidigern, die nicht sehr zahlreichen Belagerungsmaschinen zu verbrennen und dem Angreifer schwere Verluste beizubringen, so daß keine Hoffnung be-

[1]) Amm Marc. XXIV 6,1.

[2]) Spartian Severus XVI 1,2: „Aestate . . . . . iam exeunte Parthiam ingressus Ctesiphontem pulso rege pervenit et cepit hiemali prope tempore" (Beginn des Winters im Dezember).

[3]) Auch hierbei ist nach Dio LXXV 9 (Schluß) Wassertransport ausgenutzt worden (vermutlich durch Hinauftreideln der mit Troßgegenständen beladenen Fahrzeuge).

stand, die Stadt bald zu nehmen. Severus hob die Belagerung daher vorläufig auf. Er begab sich über Singara nach Nisibis, wo er vorläufig verblieb. Die Winterruhe nutzte er zu umfangreichen Vorbereitungen für eine erneute Belagerung aus. Hierbei war ihm der berühmte Ingenieur Priscus, der den Römern bei der langwierigen Belagerung von Byzanz (194/96) viel zu schaffen gemacht hatte und wegen seiner Fähigkeit geschont worden war, behilflich. Doch auch die Hatrener sorgten für Verteidigungsmittel aller Art, so daß der im Frühjahr 199 unternommene erneute Versuch, sich der Stadt zu bemächtigen, wiederum sehr hohe Anforderungen an die Belagerer stellte, zumal sich die Heranschaffung der Verpflegung sehr schwierig und verlustreich gestaltete, da die Araber das flache Land beherrschten. Immerhin gelang es, nach zwanzigtägiger Beschießung Bresche zu legen, in die die Angreifer einzudringen suchten. Die Überlieferung berichtet nun, daß Severus, der die angeblich großen Schätze der Stadt nicht regelloser Plünderung preisgeben wollte, im kritischen Augenblick zum Rückzug geblasen habe, in der Hoffnung, daß die Araber sich nunmehr freiwillig ergeben würden. Das taten sie jedoch nicht, sondern sperrten die Bresche wieder, bereit, auch fernerhin Widerstand zu leisten. Über die Handlungsweise des Kaisers erbittert, weigerten sich nun die europäischen Truppen, von Neuem anzugreifen. Die daraufhin vorgeschickten Syrer wurden leicht abgewiesen, so daß Severus nichts übrig blieb, als zum zweiten Male die Schmach auf sich zu nehmen, daß das mächtige Rom vor einer einsamen Wüstenstadt Kehrt machte [1]).

Trotz dieser Schlappe war der Erfolg dieses Krieges ein vollständiger, so daß Severus mit Recht den Titel Parthicus Maximus annehmen konnte [2]). Er brachte zwar keinen Gebietszuwachs [3]); ein solcher war auch nicht beabsichtigt, es wurde sogar auf die Einverleibung Armeniens verzichtet, die doch sehr nahegelegen

[1]) Mommsen R. G. V. 8 S. 409/10 und 411 läßt Severus Hatra im Jahre 195 einmal und 198/99 zwiefach angreifen. Eine Handhabe für die Annahme des zuerst erwähnten Angriffs habe ich in der Überlieferung nicht finden können. Vermutlich bezieht Mommsen die Episode bei Dio LXXV 10,1 auf das Jahr 195; dann darf aber im 2. Feldzuge nicht von zwiefacher Belagerung gesprochen werden.

[2]) Genaueres hierüber s. Schiller a. a. O. I 2 S. 720,2.

[3]) Die Errichtung der Provinz Mesopotamien, die in diese Zeit zu setzen ist, dürfte an dem tatsächlichen territorialen Zustand wenig oder garnichts geändert, wohl aber zum Zweck gehabt haben, dieses Grenzland in festere sichere Beziehungen zum Reich zu bringen.

hätte. Mommsen [1]) gibt als Grund hierfür an, daß durch die Einrichtung der Provinz Mesopotamien und des großen Kommandos daselbst Armenien die Zwischenstellung verlor, die es bisher hatte; es konnte in den bisherigen Verhältnissen (von Rom belehntes Königtum, sonst innere Selbständigkeit und eigene Truppen) bleiben und von Einverleibung abgesehen werden. Als Erfolg konnte die förmliche Anerkennung des Erreichten durch den Partherkönig gebucht werden, der vermutlich seinen Sohn Chosroes als Geisel gab [2]) und die Wiederherstellung des römischen Ansehens im Orient. Allerdings ist bei Bewertung der Kriegsleistungen zu berücksichtigen, daß sich mit Ausnahme von Hatra nirgend ein gleichwertiger Gegner gefunden hatte. Die Marsch- und Transportleistungen, vor allem die Geschicklichkeit bei Ausnutzung der Ströme, sind beachtenswert. Doch wiederum fällt die schlechte Disziplin auf, da selbst der so rücksichtslose und gefürchtete Severus es nicht wagen konnte, die Mannschaften zu nochmaligem Sturm auf Hatra zu zwingen, ein deutliches Zeichen für die Abhängigkeit der damaligen Kaiser von der Soldateska.

c) Der letzte gegen die Arsaciden von Caracalla und Macrinus unternommene Feldzug. 216/18 n. Chr. [3]). Auffallend ist das Versagen der Parther in den letzten Feldzügen. Der Hauptgrund hierfür lag neben schlechter Organisation zweifellos in dem Fehlen tüchtiger Führer, die wie der Surena beim Crassus-Zuge strategische Fähigkeiten mit sonstigen Führereigenschaften verbanden. Der Wert des einzelnen Mannes bei ihnen als Krieger dürfte im Laufe der nun schon Jahrhunderte währenden Kämpfe mit der Westmacht nicht gesunken, sondern eher gestiegen sein, da sich überhaupt der Orient im Gegensatz zum Occident in aufsteigender Tendenz bewegte. Was die Römer trotz zunehmender innerer Zersetzung doch immer wieder die Oberhand gewinnen ließ, war die bisher wenigstens im ganzen genommen mächtige Organisation des Kaiserreiches, die zunehmende Kenntnis von Land und Leuten des Gegners und die daraus resultierende Ein-

[1]) R. G. V. 8 S. 411.

[2]) v. Gutschmid, Kl. Schr. III S. 404/05 unter Agathangelos 49.

[3]) Quellen: Dio LXXVII 12; 16:19 bis 28; LXXVIII 1; 3 bis 5; 26 bis 27; Spartian. Caracalla 2:6; 7 bis 8; Jul. Capitol. Macrinus 8; Herodian IV 8; 10 bis 15; Oros VII 18,2; Eutrop. VIII 20; Aurel Vict. Röm. Kaiser XXI; Zon. XII 12 und 13; Sextus Ruf. brev. de vict. pp. XXI. Hinsichtlich der Chronologie folge ich Drexler —" Caracallas Zug nach dem Orient und der letzte Partherkrieg 214/17".

stellung des Heeres auf Kolonialkriege, die unter Hadrianus wesentliche Fortschritte gemacht hatte [1]) und jetzt vom Sohne des Septimius Severus, M. Aurelius Antoninus, genannt Caracalla, seit seiner Thronbesteigung im Jahre 211 in ausgesprochenerem Maße versucht wurde. Allerdings lagen bei letzterem weniger reale Erwägungen zugrunde als phantastische Größenwahnideen, die in ihm, wie schon in manchem vorher, den Wunsch nach ruhmvoller Wiederherstellung des Alexanderreiches erstehen ließen. Der Größe einer derartigen Aufgabe, die ruhige Überlegung in Anbetracht der Gesamtlage des Reiches von vornherein zurückgewiesen hätte, entsprach seine minderwertige Persönlichkeit in keiner Weise. Zwar nicht ohne militärische Passion, krankte er jedoch von Jugend auf an Fehlern, die bei der geistigen Atmosphäre des Kaiserhofes jedem Cäsarensohne mehr oder weniger anhaften mußten. Die zum Schemen herabgesunkene Reichsverfassung war nicht mehr imstande, wohltätig hemmend zu wirken. Nach dem Wortlaut des Gesetzes noch möglichen Widerstand brach der immer unumschränkter werdende kaiserliche Wille. Doch der Wille bedurfte zu seiner Betätigung kräftiger Stützen. Da der Adel bewußt ausgeschaltet wurde, das Volk politisch dazu unfähig war, blieb das Heer übrig. Dessen galt es sich mit allen Mitteln zu versichern. Das Buhlen um die Gunst des Heeres war zum Angelpunkt der Kunst des Herrschers geworden. Eine Institution, deren Hauptstütze, das Heer, zugleich ihr empfindlichstes Sorgenkind war, ist einem zweischneidigen Schwerte vergleichbar, das bei Gelegenheit auch den traf, der es schwang. Mit einem derartigen Instrument konnte man keine weltbewegenden Eroberungspläne, die sehr hohe Anforderungen stellten und auch Rückschläge mit sich brachten, ausführen. Jeglicher Mangel an politischem Verständnis verhinderte richtige Einschätzung des Möglichen und Erreichbaren. Caracalla ging deshalb mit der Harmlosigkeit des kritiklosen Optimisten an die Ausführung seines Riesenplanes. Um auch äußerlich seinem großen, bis zur Lächerlichkeit nachgeahmten und verehrten Vorbilde nahezukommen, errichtete er bei längerem Aufenthalt in Thracien im Jahre 214, wo er sich nach Beendigung seines Germanenfeldzuges (213) auf dem Wege nach dem Orient aufhielt, eine Phalanx von 16 000 macedonischen Jünglingen. Allerdings werden hierbei

[1]) Vgl. Lange „Hist. mutat. rei mil. Rom." S. 80 bis 85.

auch Zweckmäßigkeitsgründe wesentlich mitgesprochen haben[1]). Auch sonst zog er Truppen aus dem Westen heran, dabei einen Teil der Garde unter M. Opellius Macrinus[2]). Der Zeitpunkt zu einem Angriff auf die Parther war nicht ungünstig, da die Arsaciden wieder einmal in gegenseitigem Streite lagen. Nach dem Tode des Königs Vologaeses V. (etwa 208/09) stritten sich seine beiden Söhne Vologaeses VI. und Artabanos V. um das Erbe, ein Zwist, der dem römischen Kaiser natürlich sehr gelegen kam. Die Vorbereitungen und Pläne der Römer konnten den Parthern nicht verborgen bleiben. Anscheinend unter diesem Druck von außen einigten sie sich dahin, daß Vologaeses den Süden des Reiches, Artabanos den Norden übernahm. Caracalla war inzwischen im Frühsommer des Jahres 215 nach Syrien gelangt[3]), hatte die Könige von Osrhoene und Armenien zu sich gelockt, unter dem Vorwande verräterischer Beziehungen zu den Parthern, der in Anbetracht der Lage beider Länder vielleicht etwas Berechtigung

---

[1]) Vgl. Lange a. a. O. S. 84 und Schiller Gesch. d. röm. Kaiserz. I 2 S. 746,4.

[2]) In Asien lagen z. Zt. 10 Legionen:

I. und III. Parthica in Mesopotamien, vgl. Dio LV 23 u. 24; C. J. L. VI 1 3492.

XII Fulminata und XV. Apollinaris in Cappadocien, Vgl. Dio LV 23 und 24; C. J. L. VI 1 3492.

IV. Scythica und XVI Flavia in Syrien, Vgl. Dio LV 23 und 24; C. J. L. VI 1 3492.

III. Gallica in Phoenicien, vgl. Dio LV 23 und 24; C. J. L. VI 1 3492.

VI. Ferrata und X. Fretensis in Judäa, vgl. Dio LV 23 und 24; C. J. L. VI 1 3492.

III. Cyrenaica in Arabien, vgl. Dio LV 23 und 24; C. J. L. VI 1 3492.

Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß die mesopotamischen, die cappadocischen, die phoenicische, je 1 syrische und judäische, wahrscheinlich auch die III. cyrenaica, im ganzen 7 bis 8, am Partherkrieg teilgenommen haben.

Dazu traten:

III. Augusta aus Afrika (vgl. Henzen Suppl. Orelli Nr. 7420 a π π (S. 518/19).

II. Parthica (Standort Albanerberg—C. J. L. VI. 1 S. 792 f. u. III Nr. 187).

V. Macedonica
II. Adjutrix } C. J. L. III 6189 und 3344,

vielleicht auch XIV. Gemina, falls Inschrift C. J. L. III 1 Nr. 4480 auf den Feldzug des Caracalla zu beziehen ist, Teile der Prätorianergarde und Mauretanische Hilfstruppen (Dio LXXVIII 32).

Im ganzen etwa 11 bis 12 Legionen und Hilfstruppen, wobei allerdings schwerlich anzunehmen ist, daß die aufgezählten Legionen sämtlich vollzählig waren; auch gehen hiervon die Besatzungen im Operationsgebiet ab.

[3]) Seinen Geburtstag (4. April) hatte er noch in Nikomedia gefeiert (Dio LXXVII 19,3).

gehabt haben mag, gefangen gesetzt und ihre Lehen als eingezogen erklärt. Edessa wurde römische Kolonie [1]). In Armenien brach ein Aufstand aus, der Arsacidenprinz Tiridates wurde zum König ausgerufen. Bei Niederwerfung des armenischen Aufstandes ging es nicht ohne verlustreiche Kämpfe ab, was allerdings nicht wundernehmen kann, da Caracalla als Führer einen seiner Günstlinge, einen früheren Sklaven und Tänzer, bestimmt hatte. Trotzdem gelang es, der Lage Herr zu werden. Tiridates entfloh zu den Parthern. Caracalla forderte seine Auslieferung von Vologaeses VI., der sie anstandslos zusagte, um den drohenden Krieg möglichst zu vermeiden. Der Kaiser ordnete inzwischen die Verhältnisse in Römisch-Mesopotamien. An der Erhaltung des Friedens lag ihm nichts. Er suchte daher, nachdem er in Ägypten einen Aufstand mit blutiger Strenge niedergeworfen hatte, nach einem neuen Grunde, um die Parther herauszufordern oder sich dienstbar zu machen, und kam auf den Gedanken, durch Heirat einer Tochter des Königs Artabanos beide Reiche miteinander zu verbinden. Der Endzweck des Angebots war zu durchsichtig, als daß die Parther ihn nicht von vornherein erkannt hätten. Es ist schon möglich, daß Caracalla hierbei das Beispiel seines vergötterten Vorbildes im Sinne hatte. Er übersah in seinem Größenwahn die in seinem Vorschlage liegende Harmlosigkeit gegenüber der doch noch recht zahlreichen Dynastie der Arsaciden, von denen er nicht mehr und nicht weniger verlangte, als zu seinen Gunsten auf die angestammte Herrschaft zu verzichten. Artabanos wies denn auch das Anerbieten ab. Als Antwort fiel der Kaiser im Jahre 216 in sein Gebiet ein, überschritt den Tigris, verwüstete, auf nur vereinzelten Widerstand stoßend, Adiabene und scheute sich sogar nicht, alte Königsgräber in Arbela zu schänden. Nach diesen Heldentaten zog er wieder nach Mesopotamien zurück, um in Edessa zu überwintern. Der plötzliche Überfall, vor allem die verletzende Roheit der Gräberschändung, raffte die Arsaciden zu einer letzten großen Kraftanstrengung auf. Sie vergaßen die Streitigkeiten unter sich, es gelang ihnen, die seit einiger Zeit bereits vorhandene Gärung gegen ihre Dynastie im Zeichen des Kampfes gegen den Erbfeind zu dämpfen und den gesamten Heerbann des Volkes im Winter 216/17 zur Verteidigung des heimatlichen Bodens aufzurufen, eine Volkserhebung, die in ihrer ferneren

[1]) Dio LXXVII 12; Herodian IV 8; Zon. XII 12; Eckhel a. a. O. III 510.

Auswirkung wegen Nichterfüllung der damit verbundenen nationalistischen Hoffnungen allerdings zum Sturze des seit vielen Menschenaltern sich gegenseitig befehdenden, zu straffer Zusammenfassung des aus einer Reihe verschiedenartiger Stämme bestehenden Partherreiches nicht mehr fähigen Herrscherhauses der Arsaciden mit beigetragen haben dürfte. Im Frühjahr 217 erschien das parthische Heer in gewaltiger Stärke an der Reichsgrenze. Caracalla beabsichtigte, den Parthern entgegenzuziehen. Doch kam er dazu nicht mehr. Auf dem Ritte von Edessa nach Carrhae fiel er am 8. April 217 im Alter von 29 Jahren einer Verschwörung zum Opfer, an deren Spitze der bereits erwähnte Gardepräfekt Macrinus, ein Emporkömmling, stand, dem der Kaiser anscheinend seinerseits nach dem Leben getrachtet hatte. Diese Mordtat in solch kritischem Augenblick brachte natürlich dem rachedürstenden Feinde Vorteil. Dazu kam, daß Caracalla beim Heere beliebt, während sein Nachfolger Macrinus selbst kein geborener Soldat war, daher dem gemeinen Manne wenig imponierte, so daß er, um sich halten zu können, sehr vorsichtig aufzutreten gezwungen war, was natürlich nur auf Kosten der an sich schon fragwürdigen Disziplin geschehen konnte. Vor allem mußte er ängstlich bemüht sein, die Beteiligung an der Ermordung seines Vorgängers zu verschleiern. Die Aussichten für den kommenden Feldzug gegen den wohl gerüsteten und fanatischen Gegner waren somit nicht gut. Aber nicht nur mangels günstiger Aussichten und kriegerischer Passion, sondern auch aus naheliegenden innerpolitischen Gründen war dem neuen Usurpator der drohende Ausbruch der Feindseligkeiten sehr ungelegen. Er hoffte, durch Entgegenkommen den Zwist in friedliche Bahnen lenken zu können, indem er freiwillig die Kriegsgefangenen zurückschickte, zum Frieden mahnte und die Schuld am Vorgefallenen auf Caracalla warf. Artabanos ging jedoch auf den Friedensvorschlag nicht ein, sondern verlangte Räumung von ganz Mesopotamien, Wiederherstellung der zerstörten Festungen und Städte, sowie Genugtuung für die Gräberschändung. Derartige Bedingungen konnte selbst der Friedfertigste nicht annehmen. Macrinus zog daher den Parthern, die bereits Nisibis erreicht hatten, entgegen. In mehrtägigem schweren Ringen versuchten die Gegner ihr Glück. Das Gelände war den Parthern günstig, doch hatten die Römer inzwischen gelernt, sich der parthischen Eigenart zu erwehren. Die

Überlieferung [1]) läßt leider ein klares Urteil über den Verlauf der auf beiden Seiten sehr verlustreichen Zusammenstöße und den Ausgang nicht zu. Vielleicht waren sie unentschieden, wahrscheinlich sogar für die Römer ungünstig. Denn Macrinus suchte erneut, dieses Mal durch hohe Geldsummen — 200 Millionen Sesterzien —, den Frieden zu erkaufen. Da wegen der schon so oft als unbrauchbar erwiesenen Verfassung des Heeres, das sich kritischen Situationen wenig gewachsen zeigte und in solchen auseinanderzulaufen drohte, vor allem im Hinblick auf das Wiedererstarken der durch die Kriegsbegeisterung unterdrückten Bewegung der national-iranischen Partei gegen die mit dem Hellenismus paktierende, zerrüttete und ausgelebte Arsacidendynastie auch Artabanos nicht fest im Sattel saß, ging er auf das Angebot ein. So endete der Krieg im Jahre 218 damit, daß Rom die erwähnte Entschädigung zahlte, dafür Nordmesopotamien behielt, in Armenien Tiridates als römischer Lehnsfürst blieb [2]) und in Osrhoene das bisherige Fürstengeschlecht wieder eingesetzt wurde.

---

[1]) Dio LXXVIII 26 bis 27; Herodian IV 14; Zon. XII 13; Jul. Capitol. Macrinus 8.

[2]) Als Tiridates im Jahre 222 starb, setzte Artabanos eigenmächtig seinen Bruder Arsaces Chosroes zum König von Armenien ein.

Schlußbetrachtung.

Das war der letzte Frieden, den Römer und Parther schlossen. Die Bewegung gegen die Arsaciden wuchs, wahrscheinlich befördert durch den lauen Frieden, der den nationalistischen Tendenzen widersprach. Das persische Königsgeschlecht der Sassaniden gewann führenden Einfluß. Das zweite Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts füllten die Kämpfe der neuen mit der alten Dynastie. Etwa um die Mitte des Jahrzehnts fiel Artabanos, nachdem er in drei Schlachten besiegt war. Im Jahre 230 waren die letzten Anhänger des bisherigen Königshauses unterworfen, so daß das neue Herrschergeschlecht sich fortan der äußeren Politik, d. h. in erster Linie dem Kampfe mit der verhaßten Westmacht widmen konnte.

Nun ein Blick rückwärts: Etwa 475 Jahre hatte die Herrschaft der Parther gedauert[1]). Den politisch im Niedergang begriffenen Hellenismus über den Haufen rennend, dann aber seine höhere Kultur unter der „philhellenischen" Dynastie der Arsaciden als Mittel zum Zweck ausnutzend, hatte dieses Reitervolk dem Vordringen der nach voller Weltherrschaft strebenden Römer ein Ziel gesetzt, wobei ihnen die vielen anderweitigen, große Kräfte absorbierenden Aufgaben, später der zunehmende innere Verfall dieses Riesenreiches zu Hilfe kam, dessen Vordringen, wie bereits in der Einleitung hervorgehoben, mit jedem Schritt schwieriger wurde, den es sich von seiner natürlichen Basis, dem Mittelmeere, entfernte. Noch weniger aussichtsreich mußten umgekehrt alle Versuche der Parther verlaufen, aus ihren heimatlichen Steppen und Bergen in den eigentlichen Machtbereich des Feindes vorzudringen. So hatte sich von selbst ein Bereich gegen den anderen auf Grund der realen Machtverhältnisse und der natürlichen Lage ausgeglichen und stabilisiert. Das schloß natürlich, da die beiderseitigen Interessen nach wie vor ineinander übergriffen, häufige Kriege infolge Grenzstreitigkeiten nicht aus, die nur hätten

[1]) Darunter als Großmacht etwa 350 Jahre (seit 129 v. Chr.).

vermieden werden können, wenn der stärkere von beiden — und das war natürlich Rom — sich möglichst unter Beschränkung seines Ziels durch Generationen hindurch einer strategisch und politisch gut gewählten Grenze bemächtigt und diese auch ständig durch starke Streitkräfte gesichert hätte. Als solche kam in Betracht: Euphrat und Armenien (als Provinz) oder Mesopotamien und Armenien oder das ganze Zweiströmeland (bis zum Fuß des iranischen Berglandes) und Armenien. Der Zickzackkurs der römischen Orientpolitik ließ es zur gesicherten Gewinnung einer brauchbaren, auch von der Gegenpartei respektierten Grenze nicht kommen.

Selbstverständlich hatten auf den Verlauf der Dinge wie überall in der Geschichte die führenden Männer und der Zustand der ausführenden Organe ihrer Politik, der Heere und im weiteren Sinne der von ihnen geleiteten Völker, einen ausschlaggebenden Einfluß. Je nachdem das Schicksal auf der einen oder anderen Seite tatendurstige und begabte Männer an das Steuer stellte, hob und senkte sich das Ansehen der streitenden Parteien, so zur Zeit des Surena und des jugendlichen Pacorus auf der einen, des Trajanus, Avidius Cassius und Septimius Severus auf der anderen Seite. Meist lösten Ohnmacht und Nachgiebigkeit hüben aggressive Wünsche drüben aus. Von grundlegender Bedeutung war natürlich die Entwicklung der beiderseitigen Staatsverfassungen und Völker: In Rom nach hundertjährigem Bürgerkrieg das Werden und Wachsen eines machtvollen Kaiserreiches, bei den Parthern ein allmählicher Verfall der von Hause aus nur wenig zentralisierten Königmacht, die durch fortdauernde dynastische Zwistigkeiten und zunehmende Macht der Teilfürsten in immer größere Ohnmacht geriet. Anders die völkische Entwicklung: Das römische Volk verlor trotz äußerer Zunahme an Macht und Glanz mit größer werdendem Wohlstand, wachsender sittlicher Entartung und steigenden fremdländischen und fremdrassigen Einflüssen langsam aber sicher den guten alten Kern, der darin gipfelte, daß der Einzelne sein Wohl dem der Gesamtheit unterordnete. Das kam am offensichtlichsten dadurch zum Ausdruck, daß der Durchschnittsbürger es mehr und mehr für unter seiner Würde hielt, dem Vaterlande mit der Waffe in der Hand zu dienen. Das Parthervolk und ihre Schutzstaaten waren derartig zersetzenden Einflüssen wie das römische nicht ausgesetzt. Die ihnen natürlich innewohnende Kraft erhielt sich daher. Erinne-

rung an eine große Vergangenheit, Hand-in-Handarbeiten nationaler Wünsche und Hoffnungen mit hochstehenden religiösen Anschauungen bewirkten eine Wiedergeburt und Steigerung des inneren Wertes der Orientvölker. Wir sehen daher in Rom den Aufstieg einer mächtigen staatlichen Institution, verbunden mit innerem Zerfall und Sinken des Volkswertes, bei den Iranvölkern umgekehrt eine ständig sich mehrende Schwächung der Königsmacht, begleitet von einem Aufstieg der Volksseele. Hier bedurfte es nur zur Erweckung der größtenteils schlummernden nationalen Kräfte des Aufkommens einer zielbewußten einigenden Führung, um für das Römerreich einen ungleich gefährlicheren Gegner erstehen zu lassen, als es der Orient unter parthischer Führung in den letzten beiden Jahrhunderten gewesen war.

Die Geschichte der römisch-parthischen Beziehungen ist vielseitig und durch ihre Eigenart in völkischer, politischer und auch militärischer Hinsicht sehr anziehend. Leider ist die Überlieferung so lückenhaft, daß es häufig nur unter Schwierigkeiten gelingt, den Verlauf der Dinge festzulegen. Ganz besonders trifft dieses nach der kriegswissenschaftlichen Seite zu. In formaler und angewandter Taktik können wir nur erkennen, daß die Römer es mit der Zeit gelernt hatten, sich der Kampfesweise ihrer Gegner und den mannigfachen Eigentümlichkeiten der Orientkriegsschauplätze anzupassen. Auch die Heeresverwaltung lernte in steigendem Maße den Forderungen nachzukommen, die die weit von der Basis abliegenden Kolonialkriege stellten. In technischer Hinsicht fallen die Leistungen der verschiedenen Flußtransporte auf, die wegen der damit verbundenen außerordentlichen Schwierigkeiten gar nicht hoch genug bewertet werden können. Die Steigerung der technischen Leistungen dürfte in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben sein, daß die römische Führung das Wesen des Kolonialkrieges, die Überwindung von Raum, Zeit und klimatischen Einflüssen kennen gelernt und die nötigen Folgerungen daraus gezogen hat. Noch lückenhafter ist natürlich das, was uns über die Parther berichtet wird. Danach läßt sich in taktischer Hinsicht eine wesentliche Änderung ihrer Grundsätze nicht feststellen, wozu allerdings auch keine Veranlassung vorlag. Die dringend erforderliche Verbesserung ihrer Heeresverfassung wurde durch die staatliche Ohnmacht verhindert. Hierin ist auch der Grund dafür zu suchen, daß häufig auf parthischer Seite gar keiner oder nur teilweiser schwacher Widerstand geleistet wurde. So oft aber eine

machtvolle Persönlichkeit die ganze Wehrkraft zusammenfaßte, hatte Rom einen schweren Stand. Nur unter vielen Opfern und schweren Rückschlägen war es ihm durch seine Übermacht und die gegnerische politische Schwäche gelungen, schrittweise Gelände zu gewinnen. Das Erstehen eines nationalen Orientreiches mußte somit für die Zukunft Roms erhöhte Bedeutung gewinnen.

Einer späteren Abhandlung soll die kritische Bewertung der römischen Perserkriege vorbehalten bleiben.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Friedrich Wilhelm Adolf Günther, am 11. 9. 1876 zu Germersheim a. Rh. (Bayer. Pfalz) als Sohn des damaligen Kaufmanns, späteren Garnison-Verwaltungsdirektors, Adolf Günther und seiner Ehefrau Anna, geb. Hesse. Ich bin evangelischen Glaubensbekenntnisses und besuchte das Realgymnasium zu Brandenburg a. H. und die Gymnasien zu Frankfurt a. O., Spandau und Stettin (Marienstift), das ich im März 1896 mit dem Zeugnis der Reife zum Universitätsbesuch verließ. Am 1. 4. 1896 trat ich in das Pionier-Batl. 1 auf Beförderung ein, wurde am 20. 7. 1897 Offizier, 1. 10. 1903 Bataillons-Adjutant, war vom 6. 1. 1905 bis 28. 2. 1906 in der Schutztruppe für Südwest-Afrika (während des Herero- und Hottentottenaufstandes), vom 1. 3. 1906 bis 28. 2. 1908 bei der Fortifikation Straßburg i. E., vom 1. 3. bis 31. 3. 1908 bei der Fortifikation der Oberrheinbefestigungen, vom 1. 4. 1908 bis Juni 1911 als Adjutant der 8. Festungs-Inspektion und seit Juni 1911 im Pionier-Batl. 19 (von Oktober 1912 ab als Komp.-Chef) tätig. Während des Krieges war ich Führer einer Pionier-Kompagnie, Führer von Pionier- und Infanterie-Bataillonen und im Generalstabe (darunter 2 Jahre in kaiserlich osmanischen Diensten, vornehmlich in Syrien und Mesopotamien). Verabschiedet wurde ich im Herbst 1919, nachdem ich bereits im Frühjahr dieses Jahres mit dem Studium der Geschichte (Berlin, Greifswald, dann wieder Berlin) begonnen hatte.

Auf Reisen habe ich, abgesehen von dem dienstlichen Aufenthalt in Deutsch-Südwestafrika und in der Türkei, kennen gelernt: Belgien, Frankreich, Portugal, Kanarische Inseln, Tunis, Italien, Schweiz, Österreich-Ungarn und Rußland (Moskau, Krim pp.).

cand. phil. Adolf Günther, Major a. D.